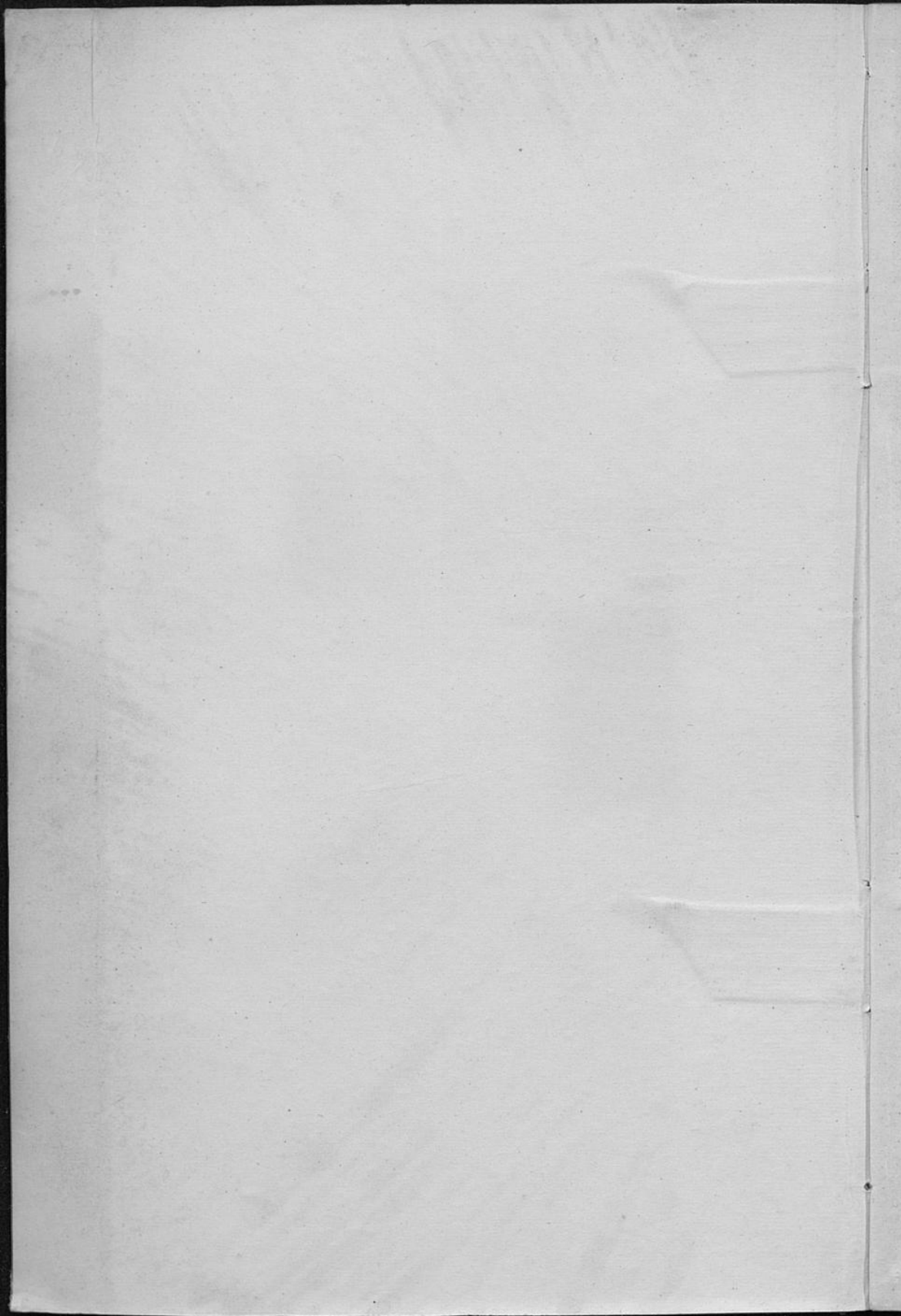


Stk Müller
Chronica van Cöllen
Ergz. 184 Z.



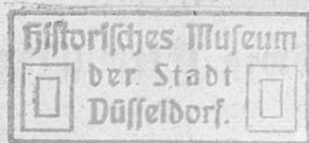
Aus der Cronica
der hilliger stat van Cöllen
von 1499.

Konrad von Hochstetten
und
Engelbert von Falkenburg,
Erzbischöfe zu Cöln.

Mitgetheilt
von
Ludwig Ettmüller.

Leipzig,
Verlagsbureau.
1847.

X. M. II. 114



1.

Wie Bischof Konrad widerrechtlich wollte Münzen schlagen, und die Herren von Köln es ihm wehrten.

Köln die heilige Stadt ist so hoch gewürdigt, daß ihr geistlicher Vater, der Bischof, einen römischen Kaiser mit zu küssen hat, den er von Köln gen Aachen führt, und vor andern geistlichen Kurfürsten gebührt ihm ihn zu krönen und zu weihen. Und wenn er also geweiht ist, so kommt der König wiederum nach Köln und bestätigt der Stadt ihre Freiheit, die sie von Kaisern und Königen von Alters her löblich und standhaft gebracht haben: Zum ersten, daß sie im römischen Reiche frei sicher Geleit haben sollen vor allen die im Reiche seien, und wer sie schädiget und ihnen hinderlich ist an Leib, Gut und Ehren, daß der in Ungnade des Reiches sein solle; und dabei, wer der Stadt Köln ihre Freiheit unterstünde zu brechen oder zu kränken, das sollte von dem Reiche gerochen werden, als die Privilegia dieß klar enthalten, und sonderlich Kaiser Otto's des Rothens, mit einem güldenen Siegel bekräftiget und versiegelt. Derselbe Kaiser Otto hat auch einen Bischof von Köln befehnt zu den ewigen Tagen mit dem Herzogthum, das zwischen der Maas und dem Rheine gelegen ist, das sie auch heut zu Tage besitzen. Dieser Freiheit und löblichen alten Herkommens gebrauchte die Stadt Köln fest und friedlich bis zu der Zeit, daß Kaiser Friedrich der Andre an dem Reiche abnahm und das römische Reich steuerlos stund, bei und nach dem des Reiches Macht untergieng und verdarb; denn seit derselben Zeit wollten die Fürsten und Landherren von Niemand bezwungen sein. Das versuchte auch der Bischof Konrad von Hochstetten mit der Stadt Köln zu thun; denn ein jeder wollte seine Unterfaßen drücken und zwingen nach seinem Willen, als auch jetzt noch geschieht an viel Enden, da des Reiches Städte schändlich beschädet und gezwagen werden. Es war ihr geistlicher Herr und Vater, der sie billig bei ihren Freiheiten, bei ihren Rechten und Ehren sollte behalten haben und vor aller unrechter Gewalt sie beschirmen: er aber begann sie zu unterdrücken und zu beschweren und unter seine Gewalt und sein Gebot zu bringen.

Es geschah gegen das Jahr 1240, daß der Bischof, nachdem er zu einem Erzbischof von Köln erhoben war, aber ehe er seine Gerechtsame und Lehen von dem Kaiser empfangen hatte, wie sich das gebührt, eine neue Münze schlagen wollte, das doch den Reichen und den Armen und der ganzen Gemeinde schwer und sehr schädlich war,

wie es leider auch zu unsern Zeiten geschieht von geistlichen und weltlichen Herren. Dagegen legte sich die Stadt Köln und wollte ihm das nicht gestatten und zulassen; denn die Münzherrn, die in Köln die Hausgenossen hießen und die Münze und den Wechsel hatten, brachten es an die Herren der Stadt, wie der Bischof ihre Freiheiten zu kränken suche, und darum ward der Bürgermeister mit andern Herren zum Bischofe gesandt. Sie gingen den Bischof anzusprechen, und einer der Bürgermeister ergriff das Wort im Namen der Gemeinde und sagte also: „Herr, ihr wollet uns zerbrechen unsere Freiheiten, die von Alters her an uns kommen sind und von allen euren Vorfahren sind gehalten worden. Nehmt es nicht übel auf, Herr, ihr habt wohl gehört, wenn ein Bischof von Köln gekoren wird, so mag er nicht so nach seinem Willen ohne weiters die Gerechtsame des Bisthums an sich nehmen, sondern es bedarf dazu zum mindesten dreier Umstände. Zum ersten, wenn ein Bischof von Köln erkoren ist, so gebührt sich, daß er zunächst seiner rechte Bestätigung bei dem Kaiser suche und seine Lehen nehme, dazu das Schwert empfangen und so des Reiches Mann werde. Und da wird er von dem Reiche belehnt mit Zöllen, Münzen und dem Gerichte, und empfängt darüber Brief und Siegel und alsdann mag er seine erste Münze schlagen. Zum andern gebührt sich, daß er nach Rom ziehe und seine geistliche Gewalt von dem Papst heische und sein Pallium von ihm empfangen. Wenn er dieß empfängt und nach Köln bringt, so mag er die andere Münze schlagen. Zum dritten: wenn ein Bischof von Köln mit dem erkorenen römischen Könige über das welsche Gebirge zieht, um die Krönung von dem Papste zu empfangen; oder wenn er wegen Ansechtung des Reiches mit einem Heere über das Gebirge dem Reiche zu Hülfe zieht, so mag er, wenn er wieder kommt, die dritte Münze schlagen, und sonst nimmer.“

2.

Wie Bischof Konrad der Stadt entsagte und von der Stadt Deutz her Köln mit Heerschiffen bekriegen wollte.

Da die Stadt Köln dem Bischof seine Münze nicht zulassen wollte, so ward er sehr zornig, und zog in großem Unwillen aus Köln, fuhr aufwärts gen Andernach und widersagte der Stadt Köln mit einem Fehdebrieve. Dann suchte er Hülfe bei allen Landesherren, die er bewegen mochte, und ließ vierzehn Heerschiffe bereiten. Als die gemacht waren, kam er mit ihnen den Rhein ab, und mit viel tausend Mannen, Edeln und Unedeln, bis nach Deutz, und da nahm er und die Seinen das Lager und fuhren auf und nieder mit den Heerschiffen. Die Stadt Köln war aber in der Wehr

so mannlich gegen sie, daß sie nichts schaffen konnten; sie giengen also aus den Schiffen bei Deutz an das Land. Zum letzten meinte der Bischof die Stadt Köln mit Steinwerfen zu zwingen, und ließ mit einer Bleide von Deutz nach Köln werfen. Der Stein fiel auf das Haus, das noch Rothenberg genannt ist, und zerschlug fünf Schiefersteine; andere Schaden thät es der Stadt nicht, und blieb Köln in gleichen Ehren des Lagers halb.

Da der Bischof sah, daß er denen von Köln auf diese Weise nichts anhaben mochte, so verdroß ihn sehr, daß er, ohne etwas ausgerichtet zu haben, aufbrechen sollte, und er sprach zu seinem Schützen: „Wir haben des groß Laster und Schande, daß zu Köln an dem Ufer so viel Schiffe stehn, und wir keines nehmen oder versenken können. Ihr fahrt mit den Heerschiffen auf und nieder; aber ihr richtet nichts aus und habt nichts davon denn Schande.“ Da antwortete einer der Schützen: „Gnädiger Herr, hättet ihr gern die Schiffe zerstört? wollt ihr das euch etwas kosten lassen, ich weiß guten Rath, daß nicht eines da bleiben soll.“ Der Bischof war dieser Rede froh, und verhieß ihm große Gabe, wenn er dieß bewirken könnte, und ließ ihm geben was er dazu bedurfte. Der Schütz ließ eine große Weinschalde zubereiten und in dieses Schiff einen Thurm von Pech, Feuer und Schwefel stellen und wol verbinden, und das nennt man griechisches Feuer, und damit meinte er die Schiffe vor Köln alle zu verbrennen und zu versenken. Als nun das Schiff mit dem griechischen Feuer bereit war, so wollte der Meister an das Werk gehn und nahm Hülfe zu sich und führte das Schiff rasch so nahe an die Schiffe, die vor Köln lagen, daß es sie berührte. Hier ward das Schiff angesteckt, und da es zu brennen begann, da verbrannte es sich selbst und thät den andern Schiffen keinen Schaden. Und als das Schiff verbrannt war, floß das griechische Feuer den Rhein hinab, brennend, daß manchtausend Menschen es sahen, und es floß so lange, bis es zu Grunde gieng. Mancher Mensch denkt: so soll es gehn; aber Gott der Herr fügt es doch anders.

3.

Wie die Fehde in der Fasten gesühnt und geschieden ward.

Da Bischof Konrads Anschläge nicht gerathen wollten, da sprach zu ihm Herr Hermann von Witinkosen, Ritter: „Herr, ihr liegt hier mit großen Kosten und verzehret das Eure vergebens. Die von Köln haben ihren Spott damit; sie sind unter sich einträchtig und haben Speise noch zehn Jahre lang genug. Herr, laßt uns eine Sühne und einen Frieden treffen, und seht euer Gemüth in Raht. Es ist nun in den heiligen vierzig Tagen, und da soll man abstellen allen Haß und Reid, auf

daß wir Gott wohlgefällig werden mögen. Gnädiger Herr, bedenkt und überlegt, daß die Stadt Köln viele Dienste und Wohlthaten euch erwiesen hat; sonderlich da der Graf von Berg mit euch in Unfrieden stand, da half euch die Stadt Köln: beide, Arme und Reiche, errichteten zu Deuz eine starke Burg mit fünfzehn Thürmen, dergleich noch nicht viele gesehen waren, und sie hat gekostet über fünfzigtausend Mark. Und diese Burg ward ganz wider Willen des Grafen von Berg gebaut, und daraus bezwangt ihr all die Graffschaft. Darnach, als ihr mit dem Grafen wiederum einig wurdet, da mußten sie die Burg auf ihre Kosten, zu ihrem großen Schaden abbrechen. Das thaten sie darum, daß aus der Burg die Stadt Köln nicht bekriegt würde.“ Zum andern zählte er ihm noch mehr Dienste vor, die sie ihm gezeigt hatten: „Herr, habt auch vor Augen, daß die Stadt Köln euch treulich half wider den Herzogen von Brabant.“ Desgleichen zum dritten Mal: „Laßt sie, Herr, genießen, daß sie euch mit großen Treuen beistunden wider das Geschlecht von Limburg, die in das Stift gezogen waren, und sie wurden vertrieben und überwunden mit großen Ehren. Herr, so lange Köln einträchtig ist, so seid des sicher, daß die Stadt nicht so leicht zu gewinnen ist, und darum sehet anders zu, wie ihr es beginnen wollt.“ Der Bischof antwortete hierauf: „Herr Hermann von Witinkofen, dünkt euch, daß man die Sache aufnehmen möge und Sühne machen? ich laß es geschehen, daß wir uns versöhnen mit der Stadt.“ Herr Hermann erwiederte: „Herr, ihr habt alle euere Ehre von Köln; ihr werdet geheißnen Herr von Köln und nicht Herr von Deuz; ihr dürft euch der Sühne nicht schämen.“ Auf diese Worte ergab sich der Bischof, daß die Sühne ausgerufen ward, und die Feindschaft abgestellt zwischen ihm und der Stadt Köln. Und der Bischof kam wieder in die Stadt.

4.

Wie Bischof Konrad und seine Freunde die Sühne brachen.

Als die Sühne geschlossen war, da hatte Bischof Konrad im Oberlande etliche Freunde. Nun begab es sich, daß eines Ritters Sohn, Herrn Heinrichs des Rothen, aus Köln aufwärts zog, und den stengen des Bischofs Freunde, gleich als ob sie nicht wüßten um die Sühne zwischen dem Bischofe und der Stadt Köln. Da die Nachricht von der Gefangennehmung dieses Mannes nach Köln kam vor den Ritter und seine Freunde, die eines der fünfzehn alten Geschlechter waren, und genannt die von Kleingedank, da wurden sie sehr zornig auf den Bischof und trugen Haß auf ihn. Bald darauf geschah es, daß Bischof Konrad zu Gericht saß auf dem Saale, und da erfahen Herrn Heinrichs des Rothen Verwandte, daß einer da vor dem Saale

gieng, dessen Verwandter Herrn Heinrichs Sohn gefangen hatte, und wollten sich an ihm ihres Schadens erholen, und eilten ihm sehr nach. Da er durch Warnung vernahm, daß es um ihn zu thun wäre, daß sie ihn fangen wollten, da nahm er die Flucht und kam mit genauer Noth in den Dom. Als der Bischof den Lärm auf dem Saale hörte, da fragte er, was da wäre? Man antwortete ihm: „Herr, man will euren Neffen fahen oder gar erschlagen.“ Da sprang der Bischof bald auf und sprach: „Laßt uns rasch von hinnen gehn; das ist mir zu nahe getastet,“ und hieß sein Pferd bringen und saß darauf, und von Stund an zu dem Thore hinaus mit den Seinen und ritt gen Bonn mit einem zornigen Muth. Bald hernach begab es sich, daß Herr Brun von dem Coese sollte einen Tag halten zu Bonn um Erbe und Erbtheil, und er traute dem Bischof nicht sehr wohl, und darum begehrte er von ihm für sich und seine Freunde frei stark Geleite. Der Bischof entbot und schrieb ihm, daß er und die Seinen frei, sonder alle Sorge nach Bonn kommen und die Sache der Erbschaft halber austragen sollten. Herr Brun von dem Coese bat alle die Freunde die er hatte, seinen Tag zu leisten, und sie saßen auf zusammen auf ihre Pferde und ritten gen Bonn. Da sie nach Bonn gekommen waren und hatten ihre Herberge bezogen, da ließ der Bischof nachsehen, wer sie wären, und bald hernach kamen des Bischofs Freunde und nahmen sie alle gefangen die dahin gekommen waren, und führten sie von Stund an aus Bonn und brachten sie auf Godesberg und auf Aere und legten sie in die Thürme. Als die Kunde davon nach Köln kam, da erschrak die ganze Stadt, und es verdros sie sehr, daß ihre Bürger mit so großen Untreuen gefangen waren, so daß die Fehde und der Krieg zwischen ihnen und dem Bischof Konrad wieder angien, und sie begannen sich abermals zu wahren vor dem Bischofe. Dieser versammelte viel Volk, wollte Köln zu gewinnen suchen, und zog herab von Bonn bis nach Rodenkirchen und da nahm er das Lager mit den Seinen. Von seinen Mannen kamen vierhundert gerannt vor Sanct Severins Pforte; die Bürger mit ihren Söldnern rüsteten sich bald und setzten an sie und stritten mit ihnen und behielten ehrlich das Feld. Des Bischofs Freunde aber nahmen die Flucht und ritten wieder gen Rodenkirchen zu dem Heere und ließen einen Ritter hinter sich, den die Kölner gefangen mit sich nach Köln führten. Als Bischof Konrad sah und merkte, daß er so vergebens zu Rodenkirchen lag, bestellte er, daß alle Straßen zu Lande und zu Rhein besetzt würden, auf denen der Stadt Köln Wein und Korn und andre Lebensmittel zugeführt zu werden pflegten, und wollte Niemand gen Köln fahren lassen und meinte sie also zu bezwingen. Zu derselben Zeit hatte die Stadt einen Ritter in ihrem Solde, und er war ihr Hauptmann und hieß Herr Dietrich von Falkenburg. Der sprach: „Ihr Herren von Köln, es sollte euch und mir große Schande sein und in allen Landen vorgeworfen werden, daß wir uns alle Straßen durch vierhundert Mann beschließen lassen. Darum bestellt mir Hülfe, eine Schaar rüstiger Männer von euren Bürgern; wir wollen es mit ihnen versuchen und der Stadt die Landstraßen öffnen. Der Bischof ist fest überzeugt, hätte er nicht mehr denn vierhun-

dert Mann, und hätten wir tausend, er wollte uns doch bestehen und den Sieg uns abgewinnen.“ Die Bürger sprachen alle: „Dürft ihr's wagen, wir wollen euch kühnlich folgen, und wollen daran wagen Leib und Leben, daß wir die Straßen wiederum befreien.“ Herr Dietrich sprach: „Lieben Freunde, laßt uns denn getreulich einer bei dem andern bleiben, so wollen wir zusammen große Ehre erwerben.“ Das ward befolgt, und man läutete Sturm. Die Bürger mit ihrem Hauptmanne zogen aus zu Pferde und zu Fuße bis zu dem Dorfe Frechheim und brannten das ganz nieder. Sie ließen weder Haus noch Scheuer und zogen fürder, bis sie ihrer Feinde gewahr wurden, die zu Frechheim an der Bach lagen. Die Bach war angeschwollen und war so tief, wie sie bedünkte, daß man nicht wohl darüber kommen mochte. Da bestellten der Stadt Leute schnell Schaufeln und Spaten, und gruben und stachen, daß die Bach klein und durchwatbar ward. Als dieß gethan war, da sprach Herr Dietrich von Falkenburg, und er hatte bei sich seinen Bruder, Herrn Wignand, und Herrn Hermann von Meinscheit. „Lieben Freunde, setzt euch kühnlich zur Wehr und haltet euch unverzagt! Wir wollen heute mit euch sterben, oder großes Lob und Ehre mit Gottes Hülfe erlangen!“ Darauf antwortete Herr Johann von Leoparden, ein junger kühner Mann: „Ehre noch Gut müße ihm nimmer zu Theil werden, der heut von dem andern flieht und weicht,“ und mit diesen Worten nahm er seinen Hengst in die Sporen, schlug seinen Speer unter den Arm und rannte auf die Feinde so mannhaft, daß ihm sein Speer brach, und derjenige, auf den er rannte, durchstach ihn und ritt ihn nieder. Und also im ersten Gange, im Anrennen, ward er erstochen und todwund wieder nach Köln gebracht. Nachdem gieng es erst an ein Streiten; sie ritten strenglich auf einander und hieben und stachen, wie das Ritterspiel heischt. Der Bischof ermahnte sein Volk; er hatte einen Diamant in einem Ringe an der Hand, den ließ er seine Leute sehen zu einem Zeichen, daß er mit ihnen den Preis des Streites behalten werde, wie es auch im Beginne schien, denn die von Köln wurden bis an den Graben zurück gedrängt. Aber wahrlich, deren entfloß keiner: des Bischofes Diamant half seinen Leuten nicht viel. Die Bürger von Köln hielten so getreulich zu einander und wehrten sich ritterlich zu Fuß und auch zu Pferde, als hätten sie dies Spiel ihr Leben lang getrieben. Aller Herz dachte allein, daß sie lieber alda sterben, als mit Schanden und Unehre aus dem Felde scheiden wollten. Herr Dietrich von Falkenburg, der Stadt Hauptmann, hielt sich in diesem Vorstreite ganz schweigend und mutterstille und erzeugte den Kölnern keine Hülfe, bis einer von den Rittern zu ihm sprach: „Herr, was ist euer Wille, daß ihr so still haltet? Ihr erwerbt kleine Ehre davon, wenn die Feinde die Ueberhand nehmen, daß ihr den Kölnern so ungetreulich beigefanden habt.“ Durch diese Ermahnung kriegte der Hauptmann ein Herz und bewies sein ritterlich Gemüth. Da gieng es erst an ein Scharmüheln; was ihm vorkam, das schlug er nieder, und ihm folgten kühn und unerschrocken die Bürger von Köln nach. Beide Schaaren bluteten wie die Schweine: nichts desto minder wehrten sie sich männlich. Da ward ein groß

Blutvergießen und ein langdauernder Streit; da labten sich Viele mit ihrem eigenen Blute. Die Fußgänger der Stadt Köln waren gut und stritten wie Herren. Sie giengen die Helme hauen und kerben und wehrten sich als Löwen. Was sich nicht wollte gefangen geben, das schlugen sie nieder, Rosse und Mann, was ihnen vorkam. Die von des Bischofes Leuten sich der Wehr vermaßen, die mußten zu Boden oder wurden gefangen und mußten Frieden geloben, wollten sie ihr Leben behalten; und es waren unter den Gefangenen über dreißig Ritter.

Da der Bischof einen Theil seines Volkes nieder geschlagen sah, Rosß und Mann, und wie einige über das Feld gejagt, andere nach Köln gefänglich geführt wurden, da nahm er seinen Hengst und floh und wich aus dem Felde. Durch die Flucht des Bischofes wurden vier kühne Helden, die doch all den Tag gestritten hatten, nämlich Herr Mathias Overstolz, Herr Daniel Jude, Herr Peter von dem Leopard und Herr Simon Roysgin, aufs Neue ermuthigt, und sie jagten dem Bischofe auf dem Fuße nach und den andern, die mit ihm flohen, und verritten sich aus großem Eifer bis zu Frechheim auf die Fallbrücke; und da sie meinten, wieder umzukehren, da wurden sie von des Bischofes Leuten, die geflohen waren, gefangen und nach Frechheim auf das Haus geführt. Ihr Harnisch ward ihnen ausgezogen, und wurden in einen Keller gelegt mit unverbundenen Wunden, das ihnen sehr schmerzlich war. Bald darnach kam der Bischof auch auf das Haus, und es ward sogleich vor ihn gebracht, wie die vier Kölner, die man ihm nannte, gefangen und eingesekzt wären. Da sagte der Bischof: „Die Meinen mögen sich des wohl schämen, daß die, so nie bei Ritterspiele gewesen sind, als sonderlich Daniel Jude, sich durchgebrochen haben, war es ihren Gegnern lieb oder leid, und wieder an ihre Feinde geritten sind. Deshalb, sprach Bischof Konrad, gebe ich dir, Daniel, ob du auch gefangen bist, des Streitens Preis. Mir sind, sprach er weiter, dreißig Ritter abgefangen; doch hoffe ich an euch vieren mich schadlos zu halten und die Meinen zu befreien.“

Als die Kölner das Feld behauptet hatten, zogen sie mit Freuden wiederum heimwärts und führten mit sich die dreißig Ritter, die sie gefangen hatten, und auch viel reissiges Gezeuges und Fußgänger. Nie hat man fröhlicher Volk gesehen, als die Gemeinde und ganze Stadt Köln war, da der reissige Zeug nach so herrlichem und ehrelichem Streite nach Hause kam. Sie lobten und dankten Gott, der ihnen den Sieg gegeben, und sie in brüderlicher Treue und Eintracht erhalten hatte.

Wo Bürger treu zusammenstehn,
All' Dinge da zum Besten gehn;
Doch wo man Eintracht findet selten,
Da müssen's Reich' und Arm' entgelten.

Dies merkwerthe und alte Wort hat sich in allen Städten auf Erden als wahr gezeigt, deren nie eine in Untreuen und Zwietracht bestanden ist; in Eintracht hin-

gegen haben sie abgewandt große Gewalt und ihren Feinden widerstanden. Das ist wohl erschienen in der heiligen Stadt von Köln, wer die vor und nach geschriebene Geschichte merken will.

5.

Von der Niederlage, die die Kölner zu Deuz gegen den Grafen von Berg erlitten, und wie sie darauf Deuz verbrennen, mit dem Bischof aber zum andern Malh sich versühnen.

Oft kommt Regen nach Sonnenschein:
So kommt auch oft nach Freuden Pein.

Als nun dieser Streit geschieden war, da scharte sich zusammen die Gemeinde von Köln zu vielen Hunderten und fuhren über Rhein gen Deuz und wollten Holz holen, und unternahmen das ohne Vorberathung aus eigener Vermessenheit und ohne Befehl der Herren von Köln. Dieß vernahm Graf Adolf von Berg, der zu der Zeit ein Mithelfer des Bischofes war, und setzte mit vierhundert Pferden an sie. Da hub sich ein neues Streiten, und in dem Anrennen und dem Beginne des Handgemenges verlor der Graf vier gute Mannen. Als dieß vor den Grafen kam, da kam er mit noch vierhundert Pferden, und er behielt den Sieg und das Feld gegen die Gemeinde der Stadt Köln, und es blieben ihrer wohl fünfzig todt. Es waren dieß arme, bloße Bürger; die andern flohen zum Rhein in ihre Schiffe und kamen nach Köln zurück.

Da nun die Gemeinde die Schande der Niederlage mit sich heim brachte, wiewohl sie den Streit ohne den Rath der Herren von der Stadt bestanden hatten, so mochten doch die Herren den Unglimpf der Stadt nicht vertragen, sondern sie erbarmten sich und bestellten einen mächtigen Zeug und fuhren zur Stunde über Rhein und holten ihre Todten mit Gewalt und verbrannten Deuz. Als der Graf von Berg sah, daß die ganze Stadt von Köln der Niederlage verdroß und mit großer Gewalt ihre Todten holen ließ, da ritt er mit den Seinen nach Bainsbure und durfte sie nicht mit Streite bestehn, wie er früher gethan hatte; und ihn schmerzte sehr, daß sein Land von den Kölnern sollte verheert und verbrannt werden. Und die von Köln kamen unbesritten wiederum heim, führten ihre Todten mit sich und bestatteten sie mit großen Ehren.

Da sie nun beide lange auf einander gesehdet hatten und des Krieges müde waren, so unterwand sich Bischof Albrecht von Trier der Zwietracht und versühnte sie. Und die Sühne ward also gemacht, daß die Stadt Köln sollte dem Bischofe sechs tausend Mark geben, und sollte die geben, wie das in dem Ausspruch der Sühne

bestimmt ward. Und sie sollten dafür als Bürgen einsetzen hundert der besten und reichsten Bürger, die in Köln wären; und wenn die Bürgen die Zeit nicht inne hielten, so sollten sie in Klöstein liegen und daraus nicht gehen, die sechs tausend Mark wären denn bezahlt. Diese große Summe Geldes zu geben fiel der Stadt schwer; aber dennoch nahm um des Bischofes willen, der die Sühne geschlossen hatte, die Stadt das genannte Geld auf den Tag zu liefern über sich, der in der Sühne gesprochen war, und das Geld ward bezahlt und die Bürgen entledigt.

6.

Wie Bischof Konrad die Sühne abermals brach und die heilige Stadt Köln durch Zwietracht des Wollenamtes mit den Herren in groß Leid und Noth brachte, einen Theil der Hausgenossen enterbte, aus Köln vertrieb und neue Schöffen setzte.

Da nun das Geld ausgesprochen war und die Bürgen gestellt und genannt, kam Bischof Konrad wieder in die Stadt und stiftete einen argen Brand in Köln, wie hier beschrieben wird. Er beehrte an die reichsten und an die Herren der Stadt, daß sie sich mit ihm verbänden und seines Willen wären und bereit, auf wen er zöge. Und dafür gelobte er ihnen großes Gut und Erbe, daß sie ihm das nicht weigerten, die Bürger aber schlugen das ab nach kurzer Berathung, denn es gieng wider ihre Freiheit. Der Bischof nahm dieß sehr für ungut und sann, wie er ihnen das wiederum zu Hause brächte. Da nun also des Bischofs Anschlag nicht für sich gieng; so sandte er auf eine andere Zeit nach den Reichsten die er kannte von den Webern und Gemeinen und besandte die auf ein Richthaus und fand den Fund, daß sie sich mit ihm vereinigten, und sie schwuren und huldigten ihm, daß sie ihm alle wollten helfen wider den Rath und die Obersten der Stadt, die ihm entgegen wären. Und sprach, er beehrte nicht ihre Freiheit ihnen zu brechen oder zu kränken, nur daß sie ihn gewähren ließen mit ihren Obersten, die ihnen viel Ueberlast angethan hätten. Aber es kam ihnen beiden nicht zu gut, wie hernach beschrieben wird, und also bezwang der Bischof mit der Gemeinde den Rath und die Schöffen. Nachdem der Bischof die Reichsten von der Gemeinde, als die von dem Wollenamte waren, an sich gebracht hatte, so begann er die Gewaltigen und die Reichsten von den Geschlechtern, die die Hausgenossen genannt waren, zu enterben und zu enterben. Als die Hausgenossen also enterbt waren, da setzte er auch die Schöffen ab und nahm ihnen alle ihre Waffen und Gewehre, damit sich ein Mann wehren mag. Und des Bischofs Leute fiengen

zwölf von den Besten der Stadt Köln und die wurden gefangen gelegt zwei Tage in Herrn Gerlachs Haus des Grafen, und der war ein Weber gewesen und zu einem Grafen gefeszt worden vom Bischof Konrad. Die Obersten von der Gemeinde, die sich mit dem Bischofe verbunden hatten, mochten wohl leiden, daß ihnen das Leben wäre genommen worden, da der Bischof und sie viel Verdruß von ihnen gelitten hatten und in Sorgen waren, daß sie in künftigen Zeiten noch mehr von ihnen leiden könnten. Darum sprachen ein Theil, als der Weber Gerlach, der Graf, und Wilhelm von der Hundsgassen und der Fischer Hermann und Eberhard von Burnheim zu dem Bischofe: „Herr, schleift sie und bratet sie!“ Die andern riethen also: „Herr, siedet sie, oder ertränkt sie und sendet sie über See, so hindern sie euch und und uns nicht weiter.“

Aber wiewohl diese Rätthe und andere dem Bischofe vorgehalten und eingegeben wurden, so folgte er doch nicht nach adelicher Art dem bäuerischen Rathe, sondern er gedachte der Treue und der willigen Dienste, die die gefangenen Herren ihm vormals erwiesen hatten, und ließ sie heimlich aus der Stadt. Und sie machten sich bald davon und hinterließen Weib, Kinder und alle ihre Habe. Da sie hinweg waren und die Stadt geräumt hatten, sezte der Bischof neue Schöffen von der Gemeinde, und sie hießen Gerlach der Weber, und der ward zum Grafen gefeszt, Konrad von der Blumen, Leuwe der Fischer, Hermann der Kreischer, Johann der Kehlenstecher, der Brauer Bode, Eilmann der Bäcker und Wilhelm von der Hundsgassen. Darüber klagte Godefried Hagen, damals Stadtschreiber von Köln, also:

„Ach Köln, du heilige Stadt,
Die solche Esel zu Schöffen hat!
Man zieh' dem Esel an Löwenhaut,
Doch wird des Esels Stimme laut.
Was von guter Art wird aufgezogen,
Das bleibt barmherzig, gut, gewogen;
Denn von guter Art Geschlecht
Sieht nichts lieber als das Recht.
Dagegen ist auch nichts so sauer,
Als von Art ein grober Bauer,
So bald er in die Höhe steigt:
Er ist geizig, falsch und ungeneigt.
Ach Köln, bleibst denen du lang befohlen,
Du wirst des manches Laster holen:
Denn ob kein Fleisch auch an dem Bein,
Der Hund will's haben doch allein.“

Als den neuen Schöffen ihre Scheibe zu laufen begann, so nahmen sie an sich großen Staat und verwandelten sich auswendig. Sie beschakten Arme und Reiche

viel mehr, denn die alten vorher gethan hatten, und theilten mit dem Bischofe. Wenn sie ein Urtheil sprechen sollten, so fragten sie den Bischof darum, und wußten kein Urtheil ohne des Bischofes Rath, auf daß sie in seiner Huld blieben und nicht entsezt würden. Kurz gesagt, sie thaten was der Bischof gethan haben wollte.

Also verlor die heilige und freie Stadt Köln ihre Freiheit und manch andere gute Sitte. Darum kam sie binnen Kurzem in viel Kummer, Leid und Ungemach, und Alles durch unrechte Gewalt der Obersten und darnach durch Uneinigkeit der Obersten mit der Gemeinde: denn da sie sich spalteten und theilten, und mit dem Bischofe einen Bündniß schlossen wider die Mächtigen und Obersten von der Stadt, da giengen sie beide unter. Wäre Wahrheit, Treue und Gerechtigkeit zwischen ihnen geblieben, so wären sie zu so großer Noth nicht gekommen. Auch geschahen viele Dinge, die nicht geschehen wären, wäre die Stadt Köln geblieben in ihrer Freiheit und Einträchtigkeit. Viele Landesherrn, Ritter und Knechte sind todt blieben, die noch mit Ehren lebten, wären die vorgenannten Bürger nicht aus Köln vertrieben worden.

7.

Von einem kläglichen Auflauf zwischen der Gemeinde von Köln und den Obersten derselben Stadt, und von einem Todschlag bei den weißen Frauen am heiligen Ostertage.

In diesem Hass, Zorne und Zwietracht geschah durch die Gemeinde gegen die Obersten von der Stadt ein Todschlag am heiligen Ostertage in der Kirche zu den weißen Frauen. Dieser Auflauf entstand also: Diejenigen, die der Bischof zu Schöffen angenommen hatte, waren Weber, Fischer, Brauer und Bäcker. Nun waren andere Handwerksleute, die sich so gut oder besser dächten als die vorbenannten, z. B. die Fleischhauer, die dachten auch Herrlichkeit zu erwerben und wollten Niemand weichen oder schweigen. Um ihren Uebermuth geschah zwischen ihnen und den Obersten der Stadt am heiligen Ostertage ein Todschlag in der Kirche zu den weißen Frauen, und es geschah also. Männiglich hat Freunde und Feinde, und darum, wenn die Leute zusammen kommen, so begeben sich mancherlei Reden, und doch besonders geschieht das von den Untersaßen über ihre Vorgesetzten und Obersten. Also geschah auch hier in dieser Uneinigkeit und Zwietracht des Bischofes mit der Gemeinde gegen die Obersten der Stadt Köln, die von den fünfzehn Geschlechtern waren. Die Bürger von Köln giengen um ihren Ablass in den heiligen Ostertagen, wie dieses eine sonderlich gute Gewohnheit in Köln ist: da kamen einige von ihnen zusammen in der vorbenannten

Kirche, und da ward ein Gespräch unter ihnen von der Absezung der alten Schöffen und von den neuen Schöffen, und kamen so weit in Uneinigheit durch Rede und Widerrede, daß einer von denen, die mit den alten Herren hielten, hinstach und einen tödtete, und der war ein Fleischhauer. Und davon kam ein großes Unglück und schwere Betrübniß; denn gegen den Abend desselben Tages versammelte sich die ganze Gemeinde, den Tod des Fleischhauers zu rächen und sie überfielen Herrn Brun's Hardschuyts Haus und begannen das zu stürmen und gewannen ihm sein Haus ab. Vormals, wenn ein Todschlag geschah, so durfte Niemand selber richten, sondern man sprach den vorgenannten Herrn Brun an, denn er war der Graf des hohen Gerichtes, sezt aber entsezt. Aber diese Gesellschaft nahm sich selbst an zu richten. Als die Gemeinde das Haus stürmte und es mit Brand anstieß, kam Herr Ludwig Mummerschloch wohl mit dreißig seiner Freunde gerannt und half Herrn Brun die Gemeinde abwehren, und theilte die Gemeinde, daß sie alle mit Schaden weichen mußten; und ihrer vierzig jagten, wie ich geschrieben finde, wohl zwanzig tausend. Herrn Bruns Freunde kamen auch dazu als das Haus angezündet war; und wiewohl es zu brennen begann, so fanden sie doch in dem Hause die noch plünderten, und die wurden alle erschlagen auf dem Raume. Die neugekorenen Schöffen waren nicht bei diesem Handgemenge; allein als die Nacht heranzukommen begann, und der Streit geschieden war, da kamen sie herbei und nahmen es in Frieden auf zwischen ihnen beiden und sezten einen süßlichen Tag.

Während der Zeit sandten die neugekorenen Schöffen heimlich zu Bischof Konrad, daß er von Stund an nach Köln käme; die Gemeinde hätte mit den Geschlechtern einen Streit gehabt, der Weg sollte ihm wohl bezahlt werden. Sobald der Bischof diese Botschaft erhielt, brach er flugs auf mit den Seinen und kam eiligst nach Köln. Hier berief er die den Streit da hatten, und als er Klage und Ansprache beider Theile gehört hatte, ward die Abkunft getroffen, daß die Bürger sich wegen des Todschlages und der Missethat schäzen mußten, gleichviel ob sie bei dem Streite waren oder nicht, ob sie zu den Obersten gehörten oder zu den gemeinen Bürgern. Die von den Geschlechtern mußten dem Bischofe sechs hundert Mark geben und noch obendrein auf den Saal bei dem Dome kommen und allda barfuß vor allem Volke und der Gemeinde Buße thun und dem Bischofe zu Füßen fallen wegen derer, die von der Gemeinde in dem Auslaufe todt geblieben waren. Als dieser Fußfall auf dem Saale geschah, waren mehr denn zwanzig tausend Mann die das sahen. Der Graf der Stadt löste sich mit Gelde von des Bischofes Zorne. Die von der Gemeinde, die das nicht thun konnten, die flohen und mußten die Stadt räumen.

Wie die neuen Schöffen von den Obersten bei dem Bischöfe als meineidige Männer schwer angeklagt wurden und einen Auflauf erregten.

Die neuen Schöffen beschämten das gemeine Volk in Köln auf uneheliche und schändliche Weise, wie schon gesagt ward, und nicht minder auch das Volk, das von außen in die Stadt kam. Deshalb wurden sie vor dem Bischöfe verklagt, und als meineidige Männer, und daß sie darum des Schöffenthums unwürdig seien, und er sie wiederum absetzen sollte. Der Bischof fragte, wer diese Schöffen wären. Ihm ward geantwortet: „Fischer Hermann, Konrad von der Blumen, Albrecht Heger und Eberhard von Burnheim.“ Der Bischof entgegnete: „ich begehre, stellt den üblen Willen ab, denn ich habe sie zu Schöffen gesetzt, und es ist wider meine Ehre, daß ich sie also absetzen ließe. Ich werde in andern Dingen es verschulden.“ Die Geschlechter darauf: „Herr, wir begehren einfach, daß ihr über sie nach Recht richtet als über offenbare Bösewichte, und dagegen hilft weder Bitte noch Gebot. Wir wollen es euch bewähren und heibringen, daß sie meineidig sind.“ Diese Ansprache hörten alle, und der Bischof mußte auf dem Saale zu Köln über die Schöffen zu Gerichte sitzen. Er ließ überall Sturm läuten und gieng zu Gericht auf den Saal, und dieß geschah am Tage der heiligen Walburg oder am Maitage, und da hörte man viel großer, jämmerlicher Klagen. Der Bischof hat abermals, daß sie ihre Klage abstellten, sie aber antworteten: „Herr uns soll Urtheil über sie gegeben werden, und soll es uns unser Gut und Leben kosten. Man soll wissen, wo das Gut hinkommen sei, das sie der Stadt so räuberisch abgenommen haben.“ Der Bischof ließ um ein Urtheil fragen des Abtes Hof von Sanct Pantaleon, und gieng aus und wollte sich darüber berathen.

Hört, was die Schöffen thaten. Hermann der Fischer begann die Gemeinde von ihretwegen anzurufen und sprach: „O ihr edlen Gemeinen dieser Stadt! mit schreienden Augen klagen wir euch, daß die Herren von der Stadt uns um Leben und Erbe bringen wollen, und das darum, weil wir uns mit euch verbunden haben und euch wider sie halfen, und noch bei euch alle Zeit bleiben wollen. Sagt mir, wollt ihr euch zu denen halten, die am Ostertage euch zu schlagen und zu ermorden trachteten, und darauf aus waren, euch um Leib, Ehre und Gut zu bringen, oder wollt ihr unserm Herren, dem Bischöfe beistehn? Sagt schnell, was ihr thun wollt; mein Herr will mit seiner Hand mit und für euch streiten.“ Da rief die ganze Gemeinde unberathen mit großem Schalle, sie wollten alle dem Bischöfe helfen.

Es ist befremdlich, wie die Gemeinde von den Obersten und dem Rathe zu dem Bischöfe abfielen, da die Obersten doch auf ihr bestes auswaren und die Freiheit der

Stadt zu erhalten suchten. Aber, wie vorher angedeutet ward, die Obersten und der Rath waren den Gemeinen sehr lästig und schwer und unterdrückten sie mit Schakungen und Zulagen und andern Dingen, die ihnen der Bischof abstellen wollte, wie ihnen von ihm und von den neuen Schöffen gelobt ward. Darum, wenn sie nur einen Athem vom Bischofe merkten, fielen sie ihm zu. Hieraus mögen beide, Landherren und Städte, die Lehre nehmen, daß sie ihre Untersassen also halten, daß sie ihnen Gunst tragen und sie lieb haben. Und das ist die stärkste Mauer, damit sie sich beschirmen und vertheidigen mögen. Aber wenn es anders kommt, daß die Gemeinde nicht mit lieben Augen auf ihre Vorgesetzten sehen mag, da ist große Gefahr und Sorge vorhanden. — Als die Obersten und Besten von der Stadt von der Gemeinde hörten, daß sie mit dem Bischofe halten wollte und ihm beistehn, da machte sich ein jeglicher auf, beide, Arme und Reiche, und liefen heimwärts zu ihren Harnischen und waffneten sich, und auch der Bischof waffnete sich auf dem Saale. Die Geschlechter versammelten sich in der Rheingasse mit großen Haufen und auch bei Sanct Columban; die Gemeinde hielt sich zu den neuen Schöffen.

9.

Wie Bischof Konrad die Obersten von Köln durch einen losen Fund fieng.

Als der Bischof hörte, daß sich die Geschlechter also gewaffnet hatten, da erfann er einen listigen, trügerischen Anschlag. Er rief zu sich seinen Neffen Engelbert, den Probst zu Sanct Gereon, der nach ihm Bischof ward, und sprach: „Neffe, höre und versteh, was ich dir sage. Nimm Herrn Hermann von Witinkosen und Peter von Krane, und reitet ihr drei in die Rheingasse zu den Obersten von der Stadt und sagt, daß ihr von euerm Herren zu ihnen gesandt seid. Und rathet ihnen in guten Treuen, daß sie mir kühnlich an die Hand gehen, wie die vor Sanct Columban auch gethan haben, und ich wolle nicht gestatten, daß ihnen ein Leid oder Schade geschehe von der Gemeinde an ihrem Leibe oder an ihren Gütern; und so bleiben wir und sie ohne Streit und Blutvergießen.“

Diese drei ritten hin in die Rheingasse und fanden da manchen wehrhaften Mann. Der von Witinkosen sprach zu denen, die da versammelt waren: „Ihr Herren, thut heut unsern Rath, und folgt uns zu unserm Herrn, und geht ihm an die Hand, wie die von Sanct Columban gethan haben; die sind alle bei unserm Herren frei und un- gefangen. Ich gelobe euch, ihr sollt des genießen und soll euch nie gereuen.“ Die von der Rheingasse sprachen dagegen: „Wir glauben, bei unserm Eide, nimmermehr,

daß dies als wahr erfunden werde.“ Der von Witinkofen sprach: „Glaubt ihr uns nicht, so sendet euren Boten mit uns, daß der euch die Wahrheit sage, und bleibt indessen hier, daß Niemand etwas Arges widerfahre.“ Die Obersten von der Stadt antworteten, sie wollten einen Boten dahin senden, der ihnen die Wahrheit anzeige, und wäre es, daß sie es also erfänden, wie Herr Hermann von Witinkofen gesprochen hätte, so wollten sie dem Bischofe zu Ehren auch in die Hand gehn. Als des Bischofes Leute die Antwort hatten, sie rasi auf, und nahmen ihre Boten mit und ritten zu den Geschlechtern von Sanct Columban und verleiteten die auch. Herr Hermann von Witinkofen gieng mit den Vorgenannten, ohne die Boten, und sagte also: „Die Herren von der Rheingasse sind unserm Herren von Köln in die Hand gegangen; nehmt euer Ding weislich vor und kommt auch mit uns zu unserm Herren, wie die andern gethan haben. Ist es aber, daß ihr euch des weigert, so sollt ihr aus der Stadt vertrieben, und all euer Gut soll euch genommen werden. Aber thut ihr nach unserm Rathe, so bleibt ihr bei Leib, Gut und Ehren. Und darum geht schnell mit uns zu unserm Herren, wir haben es mit ihm also besprochen und verhandelt, daß euch kein Schade geschehen soll, noch nach kleinste Haar gekränkt werden. Kommt mit uns zu ihm auf unsere Sicherheit und Glauben; ihr sollt frei ab und zu gehn sonder einig Leid.“ Also wurden mit gelehrten Worten die von Sanct Columban dazu gebracht, daß sie mit ihnen zum Saale giengen, und da warteten sie des Bischofes mit der Gemeinde, der zu Gericht kommen sollte. Während die von Sanct Columban des Bischofs harzten, holten sie die Boten, die mit ihnen ausgesandt waren, und brachten sie zu denen von Sanct Columban in den Saal, und als die Boten sie gesehen hatten, ritten des Bischofs Freunde wiederum zu den Herren in der Rheingasse, und die Boten kamen auch mit ihnen zurück, und sagten, daß die von Sanct Columban dem Bischofe, ihrem Herren, in die Hand gegangen wären.

10.

Wie Bischof Konrad durch Uneinigkeit in Köln die freien Bürger in ihrer freien Stadt, nachdem er ihnen frei stark Geleit zugesagt hatte, fieng und gefangen hielt, darum viele Bürger aus Köln flohen, und wie er die ganze Stadt in seine Gewalt bekam.

Als die Freunde des Bischofes ihres Herren Rath bestellt hatten und mit den Boten wieder gekommen waren, so wählten die von der Rheingasse zwölf Mann aus von

den Besten und Trefflichsten unter ihnen, und diese giengen mit des Bischofs Freunden zu dem Saale. Sogleich kam der Bischof, und er sollte zu Gericht sitzen. Da er die zwölf Mann hatte, so sandte er sofort nach den Besten und Bornehmsten, die in der Stadt waren, und sagte ihnen Freiheit und Geleite zu, daß sie zu ihm kämen. Als er nun zwanzig der reichsten und trefflichsten Bürger beisammen und in seiner Gewalt hatte, so widersuhr ihnen Ungenade: er nahm sie gefangen auf dem Saale und hielt sie daselbst vier Tage. Die Ursache, warum er sie fieng, war, daß sie von ihm begehrt, daß er über die meineidigen Schöffen ein gerechter Richter wäre. Und das war ein unbilliges und klägliches Ding und große Gewalt. Und ehe man recht erfuhr, was die zwanzig Männer mit dem Bischof verhandelten, so nahm er vier von ihnen, sandte sie heimlich aus Köln und ließ sie getrennt nach Lechenich, Godesberg und Are abführen. Als die andern sechzehn das inne wurden, flohen die meisten von ihnen aus der Stadt und noch andere viel mehr. Ein Theil gieng in die Niederlande, die andern fuhren den Rhein aufwärts. Als aber die neuen Schöffen vernahmen, daß der Bischof die zwanzig Männer hatte fangen lassen, da ließen sie Pferdefesseln schmieden, je eine Fessel für zwei Männer, daß man sie gleich wie zwei Pferde spannen sollte. Und dazu ließen sie diese Fesseln vergiften, daß sie zur der Pein die Gefangenen tödten möchten. Da nun aber die gefangenen Bürger hinweg geführt waren, so wurden die Fesseln aufbewahrt, und es kam hernach dazu, daß die neuen Schöffen selbst darenin gelegt wurden.

Als nun die Häupter hinweg waren, und der Bischof die Gemeinde an sich gelockt hatte, kam die heilige Stadt von Köln in große Anfechtung und Irrung, daß sie nicht als freie Bürger behandelt, sondern als eigene Leute unterdrückt und bezwungen wurden. Der Bischof nahm die ganze Stadt unter sich: er besetzte die Thore und die Mauern, er bestellte alle Aemter und Obrigkeiten nach seinem Gebot und Willen, kurz, er war vollmächtiger Herr über die Stadt Köln geworden. Er versagte einen Theil der Bürger, er fieng einen Theil, er entsetzte einen Theil, also daß das Volk in den Landen irrend umherlief. Und das stund also zwei Jahr zu Konrads Zeiten, bis daß er starb, und dauerte auch noch zu Bischof Engelberts Zeiten fort. Während dieser zwei Jahre wurden viele Unterhandlungen gepflogen, daß man die gefangenen Herren aus dem Gefängnisse befreien möchte. Dringlich und vielfältig ward des Bischofs Neffe, der Probst zu Sanct Gereon angegangen, ob durch ihn die gefangenen Bürger möchten Gnade erwerben. Der Probst gelobte auch ihnen große Dinge, aber es erfolgte nichts darauf. Er sprach zu ihnen: „Mein Herr hat die Treue an euch gebrochen. Es ist mir leid, so mir Gott helfe, daß er mit euch also umgeht. Wäre es, daß ich jemals dazu käme, daß ich es in meiner Hand hätte, ich wollte all euer Unrecht wenden. Ihr habt mir so manchen Dienst gethan, ich wollte euch das wiederum genießen lassen.“ Eben so ward durch andere Freunde des Bischofs versucht, ob man nicht einen Weg finden möchte, daß sie frei würden; aber es war alles vergebens. Großes Geld ward ihretwegen verzehret mit Tagelstungen

und anders, dennoch ward ihrer nicht wohl gewartet. In dem ersten Jahre, da sie gefangen lagen, kam bald nach ihrer Wegführung aus Köln der Bischof nach Bonn und ritt sofort auf Godesberg. Sobald als sie den Bischof sahen, begannen sie ihm jämmerlich zu klagen, aber das war verloren; er wollte sie nicht frei lassen, sondern bestellte, daß sie härter bewahrt und gelegt wurden. Denn sobald als der Bischof hinweg war, kam der, der sie zu bewahren pflegte, und war zornig über sie und legte sie in das unterste Gefängniß. Darum baten sie Gott vom Himmel, daß er sie wollte trösten.

11.

Wie Bischof Konrad auch auf dem Todtbette die gefangenen Bürger nicht los geben wollte.

Zum letzten, als die zwei Jahre beinahe verlaufen waren, kam ein Bote nach Arel auf die Burg und der verkündigte den Gefangenen, wie Bischof Konrad bei seinem Neffen, dem Probst von Sanct Gereon, todkrank läge. Die Gefangenen waren des froh, denn sie hofften, der Bischof sollte sich nun zu frieden stellen und allen Unwillen und Feindschaft fahren lassen, und befahlen dem Boten, daß er ihren Freunden zuspräche und sagte, daß sie den Bischof ermahnten und um Gottes willen bäten, daß er ihnen gnädig wäre und thäte das Gott zu Ehren und um seiner Seele Heil, denn sie wären aller Missethat wider ihn vor Gott unschuldig. Die Freunde waren eifrig und fleißig darin, und glaubten selbst, er würde ihnen gnädig sein, und brachten durch seinen Neffen ihre Bitte vor ihn; aber der Bischof antwortete: „Das wäre unbequem, daß sie wieder nach Köln kommen und die ich zu Schöffen gesetzt habe des Schöffenthums berauben sollten. Ich habe gelobt, daß sie mit meinem Willen, so lange ich lebe, nicht wieder in die Stadt kommen sollen.“

Bischof Konrad stund von diesem Lager nicht auf, sondern er starb bald hernach am Tage des heil. Michaels 1261, und ward zu Köln in Sanct Peters Münster begraben und man geht darüber hin.

12.

Wie Engelbert, Probst zu Sanct Gereon Bischof ward und alle von ihm gutes hofften, er aber die neuen Schöffen bestätigte.

Nach Konrads Tode ward sein Nefse Engelbert von Falkenburg zum Bischof erwählt. Er ward zumal sehr wohl empfangen und die Stadt Köln huldigte ihm auf dem Saale. Die Bürger schwuren ihm getreu zu sein, und ward ihm große Gist und Gabe geschenkt. Sie meinten alle, sie sollten alle getröstet werden und mit Freuden aus der Noth kommen. Als diese Botschaft nach Aere kam zu den Gefangenen, da sprachen sie insgesammt: „O das sind gute Nachrichten; alle unsre Dinge sollen gut werden! Er hat uns so oft freundlich Bescheid gegeben; wir hoffen frei zu werden und daß uns von Niemand Eintrag geschehen mag. Er hat uns oft getröstet; Gott hat ihn uns gegeben zu einem Herren, er wird uns förderlich sein alle Zeit, denn was er mit seinem Munde gesprochen hat, daß wird er uns immer halten, wie es einem edelen Herren geziemt.“

Aber es kam anders. Acht Tage nach dem Empfange und der Huldigung wurden die neuen Schöffen zu dem Bischofe beschieden, daß sie hörten, was sein Wille wäre. Der Bischof sprach zu ihnen: „Ich habe nach euch gesandt, weil ich von euch wissen will, wie es mit euch und der Stadt stehe; warum die Bürger aus der Stadt vertrieben seien, und ihr Schöffen geblieben seid.“ Hermann der Fischer sprach für sie alle: „Herr, euren Vortheil und Nutzen sollen wir in allen Dingen suchen, wie wir auch eurem Vorfahren gethan haben. Diejenigen aber, die aus der Stadt vertrieben sind und zu Aere gefangen liegen, setzten sich oft wider euren Vorfahren und handelten so, daß sie in seine Ungnade kamen. Sie wollten ihm kein Urtheil sprechen, wenn er darum bat und Nutzen davon haben könnte; sie wollten der Stadt Freiheit erhalten, und damit machten sie, daß er einen Rath ersann, wie er sie mit Weibern und Kindern vertriebe. Dazu halfen wir ihm mit ganzer Treue und desgleichen die ganze Gemeinde. Als euer Vorfahr an seinem Tode lag, da bat man für sie; er aber antwortete, er wollte auf sie nicht Verzicht leisten, und so lang als er lebte, wollte er ihnen die Stadt nicht wiedergeben. Alle Urtheile wollen wir von euch fragen; ließt ihr sie wieder herein kommen, es sollte euch nicht viel frommen. So lange wir eure Schöffen bleiben, so mögt ihr thun was ihr wollt, sie aber würden euch widerstehn, wie sie auch eurem Vorfahren gethan haben. Herr, behaltet die Stadt Köln wie ihr sie gefunden habt, und desgleichen haltet auch die Gefangenen. Wir wollen es immer so einrichten, daß alle Dinge nach eurem Willen geschehen sollen. Herr, ihr mögt der Stadt nun genießen, darum behaltet sie unter euch. Kämen sie wieder herein, so

geschähe das nicht.“ Bischof Engelbert antwortete ihnen und sprach: „Ihr Herren, wollt ihr mir zu Willen sein, so sollt ihr Schöffen sein und bleiben.“ Sie gelobten seinen Willen Tag und Nacht zu thun.

13.

**Wie Bischof Engelbert die in großen Treuen zu ihm kamen,
den Gefangenen heraus zu helfen, untreulich auch
gefangen nahm.**

Als dem Bischöfe gehuldet war von der Stadt Köln und die Schöffen auch gesetzt waren, so saß er auf sein Pferd und ritt aufwärts nach Bonn, und sie huldigten und schwuren ihm auch. Darnach empfingen Ritter und Knechte ihre Lehen. Von da ritt er gen Aere und hieß die Gefangenen wohl verwahren, und davon wußten sie nicht viel, daß der Bischof da war. Als ihre Freunde, die zu Köln waren, vernahmen, daß der Bischof gen Aere geritten war, da die Gefangenen lagen, da wurden ihrer drei, nämlich Herr Rüdiger Overstolz, Herr Daniel der Jude und Herr Kofin von der Aducht, eines Abends zu Rathe, daß sie des Morgens früh gen Aere reiten wollten. Und sie sprachen unter einander: „Unser Herr, der Bischof, hat uns so oft in unserer Noth getröstet; er sprach, würde er Bischof, so wollte er alle unsere Noth und unser Unrecht abstellen.“ Herr Daniel Jude, ein sinnreicher, weiser Mann, antwortete und sprach: „Ich halte dafür, ritten wir zu ihm gen Aere, wir kämen nicht heim ohne unsere Freunde. Er wird seine Worte wahrhaft haben wollen, daß seine Worte sein Siegel seien.“ In Treue und Glauben also saßen sie auf und ritten nach Aere. Als sie dahin gekommen waren, führten des Bischofs Leute sie zu ihren Freunden. Wie die Gefangenen sie sahen, wurden sie zumal fröhlich und meinten, sie sollten aus der Gefangenschaft erlöst werden, wie auch die Freunde selbst es meinten. Aber sie wurden mehr enttröstet denn getröstet, denn man fesselte sie und hieß sie auch da bleiben, und daß sie ihren Freunden hülfen die Zeit vertreiben. Man gab ihnen nichts als Wasser und Brot. Die guten Männer wurden sehr bestürzt. Herr Gerhart Overstolz, der da gefangen lag, sprach: „Also mehret sich unser Geschlecht! Unser waren vorher acht, nun sind unser eif.“ Herr Daniel Jude sprach: „Ihr Herren, ein jeder Biedermann mag wohl zusehen; man findet an dem Herren wenig Treue. Gott müsse uns helfen! Wer sollte das gemeint haben. Der Bischof gelobte uns alles Gute, und wir sind auf seinen Trost hergekommen und wädhnten euch zu erlösen: so bleiben wir unserer Treue wegen auch hier! Doch soll Niemand deshalb verzagen. Ich habe sehr oft sagen gehört,

„Des Glückes Rad geht auf und nieder,
Der eine fällt, der andre steigt wieder.“

Gott der Herr hat manches Wunder gethan für die, die ihn in Nöthen anriefen. Will es Gott, so mögen wir bald erlöst werden. Undank müße haben der trauren will. Nach Unglück kommt oft Freude und Fröhlichkeit.“

14.

Wie die Gefangnen mit Gottes Hülfe wunderbar durch eine Maus erlöst wurden.

Gott der Herr, der bei allen Betrübten ist, die ihn anrufen in der Wahrheit, wollte diese guten Männer, die so unschuldig in guten Treuen gefangen und gefänglich gehalten wurden, nicht betrübt und ungetröstet lassen. Nun höret ein Wunder, daß in dem Gefängnisse geschah, da die eif Mann lagen. Zähmte da Herr Gotschalk eine Maus und machte sie endlich so zahm, daß sie zu ihm kam, wenn er ihr rief, und spielte mit ihr. Er hatte sie aus der Maafen lieb, und die Gefangenen hatten ihren Zeitvertreib mit ihr und schlugen sich damit manchen sorglichen Gedanken aus dem Sinn. Da nun Herr Gotschalk die Maus eine Zeit lang zu seiner Hand gehabt hatte, denn sie war sehr kurzweilig, so kam es, daß er einmal zornlich ihr rief, und die Maus entlief ihm in ein Loch. Es ist ein Spruch, ich meine:

„Daß nie Thier so zahm noch ward,
Es zeige zuweilen seine Art.“

Da er die Maus verloren hatte, da sprach er: „Fürwahr, uns ist übel geschehen. Wir hatten anders keinen Spielvogel denn die Maus; wir haben oft Freude mit ihr gehabt: ich muß meine Maus wieder haben.“ Und begann zu graben nach der Maus, und wie es Gott wollte, der nichts thut ohne Ursache, so fand er, als er nach der Maus griff, in dem Loche andere Dinge, die ihm haß dienten: eine scharfe Feile und einen eisernen Meißel. Er lobte und dankte Gott und sprach: „O barmherziger Gott, du hast uns viel gutes gethan, und wolltest deine Güte noch mehr an uns beweisen. Gelobt müßest du sein jezt und zu allen Zeiten! Lieben Freunde und Mage, laßt uns Gott den Herren loben und ihm danken, der uns seine Gnade kund thut, daß wir bald erlöst und befreit werden sollen. Dürft ihr es nun mit mir wagen,

wir mögen alle zusammen entkommen. Die Feile, die ihr hier seht, die fand ich, als ich nach der Maus griff; die hat uns Gott her gesandt, wir wollen uns bald ledig feilen. Man gibt uns hier Wasser und Brot; lägen wir lange hier, wir müßten sterben. Da uns nun Gott das Werkzeug gegeben hat, so laßt uns noch diese Nacht fortgehn. Wir wissen den Glückspfad, den wir gehn müssen; das ist das Beste, das wir nun thun können; Gott wird uns führen und geleiten. Nun sagt, was ist euer Wille.“ Ein Theil sagte, sie wollten es auf gut Glück wagen, die andern wollten das nicht unternehmen, und wollten Weib, Kinder und Freunde übergeben. Diejenigen, die es wagen wollten, sprachen: „Sollen wir doch sterben, so ist es besser gewagt denn also Hungers verschmachtet. Denn bleiben wir länger in dieser Noth, so müssen wir ohne allen Zweifel sterben. Das Glück ist mannigfaltig. Glückt es uns, hinweg zu kommen, so wäre es schimpflich, es nicht bestanden zu haben.“ Und darum wollten sie Gott des walten lassen und sich auf den Weg bereiten. Herr Gotschalk, der die Feile gefunden hatte, der sprach: „Laßt uns loosen, und auf wen das Loos fällt, was der thut, daß alle andern ihm folgen.“ Der Rath dächte sie alle gut, daß man also thäte, und sie machten ein Loos von Holze und loosten unter sich, und das Loos fiel auf Herrn Gotschalk Overstolz. Und der rieth, daß man frei und kühnlich sich auf die Flucht zu bereiten begänne. Da begann man die Decklachen zu zerschneiden und machten daraus Kappen und Socken, die ein jeder über seine Schuhe ziehn sollte gegen das Gleiten, denn es war gefroren und lag ein großer Schnee. Darnach half jeder dem anderen feilen von Mittag bis an die Nacht, und feilten sich alle aus. Darauf nahmen sie ihre Linlachen, knüpften sie fest zusammen und ließen sich von dem Thurme hinab bis auf die Kapelle, und von der Kapelle zu der Linde nieder, und Gott half ihnen, daß sie alle hinaus kamen. Rasch machten sie sich auf den Weg und eilten aufwärts zum Walde. Sie wußten nicht wohin sie gehn sollten; doch Gott der Herr, der ihnen aus den Banden geholfen hatte, der gab auch ihnen einen Rath, wie sie sich halten sollten. Und ihrer einer, den sie den von Schurge hießen, sprach zu ihnen: „Gott sei meiner Worte Beginn! Gott, der die heiligen drei Könige ungesungen wiederum heim zu Lande sandte aus Herodes Händen, der müsse uns hienacht dahin bringen, da wir mit Frieden bleiben mögen, und unsere Feinde von uns verzagen.“ Und sie theilten sich in drei Theile, und schieden weinend von einander. Ein Theil kam nach Sinzig, die andern kamen durch das Gewälde nach Thonburg. Herr Gerhard Overstolz, Herr Kostin, Herr Peter Jude und sein Bruder, Herr Daniel, kamen in den Mönchhof zu Undendorf und da wurden sie freundlich empfangen von dem Bruder, der den Hof bewahete, und der hieß Bruder Hermann. Dieser sprach: „Gott sei dafür gelobt, ihr Herren, daß ihr hier seid; hienacht will ich euer wohl pflegen und euch zu guter Raft helfen.“ Sie dankten ihm und waren froh, doch fürchteten sie, daß man ihnen nachgeritten käme. Bruder Hermann sprach wiederum zu ihnen: „Bleibt hier und pflegt der Ruhe; wir wollen mit der Hülfe Gottes gute Hut bestellen.“ Als nun der Abend heran kam, bewirthete sie der Bruder so wohl,

daß sie ganz fröhlich wurden. Sie schlugen die Fesseln von den Beinen und ließen sie hie und da liegen, und das wäre ihnen beinahe übel bekommen. Des Morgens waren die Gäste früh auf und wollten sich auf den Weg machen und hüteten sich wenig vor Leide. Seht, da ward der Mönch gewahr, daß die von Aere eiligst heran kamen. Der Mönch brachte sie rasch in einen anderen Hof und beschloß sie fest und hoch in einen Käsekasten und gieng wieder auf seinen Hof und zog seine Kutte wiederum an. Mit dem so kamen die von Aere früh auf den Hof und suchten ihre Gefangenen um und um, und sie wurden der Fesseln gewahr, die sie abgeschlagen hatten. Da durfte der Mönch nicht leugnen, daß sie alda gewesen waren, und sie sprachen zu ihm: „Herr Mönch, wir sind hieher gewiesen worden nach den entlaufenen Kölnern, und des finden wir sichere Wahrzeichen, die Fesseln, damit sie gebunden waren. Wollt ihr eure Ehre behalten und die Huld eures Herren, so sagt uns, wo sie hin sind kommen. Und weiset ihr sie uns nicht sogleich, so wollen wir den Hof anstoßen und verbrennen.“ „Ihr Herren, sprach der Mönch, so müsse mir Gott helfer, heute morgen bei Tages Anbruch eilten sie von hinnen; und dennoch dünkten sie es zu spät zu sein, denn sie waren eurer Ankunft wegen in Furcht. Sie zogen hinweg und sagten mir nicht, wo sie hin wollten. Die Reiter erliefen es ihm nicht, er hätte sie verborgen, und dadurch kam er in große Angst und Noth. Aber was sie ihm auch drohten oder thaten, er blieb immer stät auf einem Worte. Die von Aere sahen den Kasten an, darin die Gefangenen verborgen lagen, und wo immer Stroh oder Korn lag, da stachen sie durch mit Spießen und Schwertern. Die Gefangenen lagen in großer Angst und Noth; sie schwitzten vor Aengsten wie ein Bär, machten aber wenig Worte. Als sie die Kölner lange vergebens gesucht hatten, so ritten die Reiter wiederum heim. Da sie hinweg waren, da wurden die in dem Käsekasten sehr erfreuet, wie die drei Kinder, die in den feurigen Ofen lagen, und das Feuer rings um sich brennen sahen und doch von Gott erlöst wurden, daß sie lebendig blieben. Es war sehr heiß in dem Kasten da sie lagen, daß sie beinahe erstickt wären. Sie belangten überaus sehr, daß der Mönch käme und gute Botschaft brächte, daß die Reiter von Aere wären heim geritten, auf daß sie hinweg kämen; und weil Bruder Herman so lange nicht kam, wurden sie je länger je mehr mit Aengsten und Sorgen umfangen, ob nicht etwa durch Unglück ein Hinderniß dazwischen gekommen wäre; denn nach dem gemeinem Sprichworte kommt ein Unglück selten allein.

Als die Reiter fort waren, kam der Mönch fröhlich und thät mit großen Freuden den Kasten auf: da rauchte es so sehr daraus, als wäre es ein feuriger Ofen. Bruder Hermann sagte: „Ihr Herren, macht euch bald gen Remagen und laßt euch da über den Rhein setzen und geht alsdann dahin, wo ihr mögt sicher sein.“

Wie die erlösten Herren von Köln abermals verrathen und abermals wunderbar gerettet wurden.

Am Abend unserer lieben Frauen Verkündigung kamen die vier Bürger von Köln nach Remagen in eines Fischers Haus, nahmen daselbst ihre Herberge, zogen ihre Oberkleider aus und wähten die Nacht da zu bleiben. Und damit Maria, die Trösterin aller Bedürftigen, ihnen aus aller Noth hülfte, so aßen sie des Abends nichts denn Wasser und Brot. Als die erlösten Männer geßen hatten und meinten, daß sie ganz unbekannt da wären, so kommt ein Landstreicher daher gegangen, der sie kannte. Er redete zu ihnen und nannte sie alle mit ihren Namen. „Herr Gerhard, sprach er, ihr dürft euch nicht fürchten, euch soll kein Arges von mir geschehen. Ich bin einer von euren armen Verwandten; hier soll euch Niemand Schaden thun.“ Herr Gerhard antwortete ihm: „Wir wollens wohl wiederum gegen euch verdienen, daß ihr uns tröstlich und behülflich seid, daß wir hier nicht erkannt werden, sondern unverrathen mögen von hinnen kommen.“ Der Verräther sprach: „So mir Gott helfe, ihr liegt hier nicht sicher; ihr sollt hienacht mit mir bleiben und wollen fröhlich beisammen sein. Ich will euch geleiten wohin ihr wollt, und wollen uns früh auf den Weg machen.“ Den vier Männern besagte seine Zusage wohl, und wollten mit ihm gehn. Der Verräther sprach: „Bleibt noch ein wenig, ich will vorher gehn und mich dazu bereiten, daß ihr in eine gute Herberge kommt.“ Die Biere antworteten, „wenn ihr wollt, so wollen wir kommen.“ Nun hört, was der Verräther thät. Er gieng zu dem Richter der Stadt und sprach zu ihm: „Herr Richter, es ist eine Sache vorhanden, dabei ihr drei hundert Mark gewinnen mögt; mag ich dreißig Mark davon genießen, ich will euch die weisen und ein gutes Pfand dafür einhändigen.“ Der Richter sprach: „Bringst du noch diesen Abend das Pfand her zu mir, so will ich dir die dreißig Mark geben.“ Der Verräther antwortete: „Ich will gehn und das Pfand holen.“ Und sogleich gieng er nach den vier Männern: „Wohl auf, ihr Herren, sprach er, thut eure Oberkleider an und folgt mir frei nach; ich will euch in eine gute Herberge bringen, da ihr ohne alle Sorge sein sollt.“

Da nahm der Verräther die vier Männer mit sich und brachte sie in Herrn Mos des Richters Haus. Der Richter hieß sie alle willkommen sein und empfing sie freundlich. Als Herr Gerhard den Richter sah, sprach er zu ihm: „Lieber Herr Richter, wir kommen her zu euch in guten Treuen, und begehren von euch, daß ihr uns diese Nacht beherbergen wollt. Unsere liebe Frau hat uns zu euch geschickt, und deshalb hoffen wir, daß uns alles Gute von euch geschehen soll. Ihr seid von so gutem Geschlecht geboren, wie wir oft gehört haben, und so vertrauen wir auf euren Edelmut, daß der nicht zulasse, daß Jemand uns bei euch schädige. Auf

solchen Glauben haben wir euch gesucht und sind her zu euch kommen; nun thut uns Gnade und laßt uns des genießen.“ Der Richter sprach: „Bleibt bei mir, thu' ich euch Ungenade, so müsse mir Gott thun, wie ich euch thue.“ Sie blieben bei dem Richter und der Verräther gieng hinweg. Da empfing sie der Richter abermals mit großen Freuden und sehr freundlich und sprach zu ihnen: „Lieben Freunde, seid von Herzen fröhlich und schließet aus alle Sorge und Bangigkeit des Gemüthes. Ich will euch hinweg helfen mit allen Treuen, und ihr sollt finden, daß ich mit allem Eifer darum aus sein will, daß ich euch dahin bringe, wo ihr sicher seid. Morgen früh will ich euch helfen, daß ihr über den Rhein kommt, und da seid ihr wohl verwahrt. Der Bösewicht, der euch zu mir brachte, der war zuvor bei mir, eh er euch her führte, und er sprach zu mir mit verdeckten Worten, wollt' ich ihm geben dreißig Mark, so wollte er mir diese Nacht ein Pfand von drei hundert Marken einhändigen. Daß sein Herz müsse geschändet werden! Judas verkaufte unsern Herren nur um dreißig Pfennige; nun seid ihr Gott nicht gleich, und doch wollte er euch mir um dreißig Mark gegeben haben. Gott gebe ihm den Lohn, den Gottes Verräther Judas empfing: Der erhieng sich selbst, das war sein rechter Lohn. Ich wollte, sprach der Richter, daß sie alle den Lohn empfingen, die an irgend einem Manne Judasart beweisen. Geht schlafen, Gott muß euch bewahren! ich will bestellen, daß ihr morgen früh über den Rhein kommt.“ Die Gäste dankten Gott, daß er sie abermals von dem falschen Verräther erlöst und ihnen einen so frommen, getreuen Wirt gegeben hatte, und giengen schlafen. Sobald als es zu tagen begann, gewann der Richter ein Schiff. Der Rhein gieng stark mit Eise, so daß sich Niemand leicht hinüber gewagt haben dürfte; aber der Richter und die vier Männer giengen zu Schiffe in starker Hoffnung auf Maria, die himmlische Königin und Mutter der Barmherzigkeit. Es war unserer lieben Frauen Tag und sie thät abermals an diesen unglücklichen Männern ein Zeichen. Denn wie Gott das rothe Meer spaltete und die Juden durchführte, so theilte sich damals das Eis, so daß sie sonder Hinderniß durchfuhren, und hinter ihnen gieng es wieder zusammen. Sobald als sie über kamen, dankten sie Gott, daß er sie so wunderbar erlöst hatte, und traten aus an das Land. Und als sie also stunden, sahen sie hinter ihnen über dem Rheine ihre Feinde; aber sie giengen fröhlich und unverborgen ihre Strafe und ohne Angst, denn Niemand mochte ihnen folgen wegen der Strömung des Eises, das unstaulich in dem Rheine wuchs und von oben andrang.

Herr Mof der Richter sagte da zu den guten Männern: „Unserer lieben Frauen dient Niemand, daß ihm nicht Trost geschehe. Wißet, daß ich euch um so lieber habe. Ich zweifle nicht daran, ihr habt sie mit einem heiligen Dienste geehrt, denn man sieht, daß alle eure Dinge nach Wunsch gehn.“ Die vier Männer antworteten ihm: „Ihr sprecht als ein besonnener, getreuer Mann, der uns Gutes gönt. Wir wollen so lange wir leben euch dienen.“ Und sie schieden von dannen und giengen bis nach Sieberg zu den Mönchen in das Kloster. Da ihre Feinde, des Bischofes Die-

ner, ihnen nicht folgen konnten, da wollten sie ihn doch wissen lassen, wie es mit den gefangenen Kölnern gegangen sei, und kamen zu ihm und klagten ihm jämmerlich, wie ihnen die vier Männer entgangen wären und zu Remagen über den Rhein gefahren, und sich irgendwo dort herum niedergelassen hätten. Als der Bischof erfuhr, daß sie zu Siegburg bei den Mönchen wären, so schrieb er ihnen, daß sie ihm bei Verlierung seiner Huld die Schöffen halten sollten, und also durften sie nicht dableiben. Sie bestellten ein Schiff und fuhren des Nachts den Rhein hinab bis in die Reichsstadt Nimwegen im Gelderlande und da blieben sie frei und unbeschäft.

16.

Wie die Freunde der zwanzig vertriebenen Bürger dem Bischof Engelbert 1500 Mark boten, daß er sie wiederum nach Köln kommen ließe, und wie sie ihm rathen, wie er die neuen Schöffen fangen und schätzen könnte.

In demselben Jahre als die Gefangenen von Are auskommen waren, begab es sich, daß Bischof Engelbert um Gewalt und Unrecht das ihm geschah Thonburg belagerte und mit großen Kosten davor lag, so daß er Geldes benöthigt ward. Als er nun vor der Burg lag, so kamen die Freunde der Vertriebenen zu des Bischofs Bruder Herr Dietrich von Falkenburg und sprachen zu ihm: „Man sagt, euer Bruder, unser Herr, der Bischof, sei in dem Lager vor Thonburg sehr um Geld bekümmert. Die neuen Schöffen die nehmen von der Stadt so großen Schatz, beides von Armen und von Reichen, daß dem beinahe kein Schatz verglichen werden mag. Wenn sie ihm tausend Mark ließen, das schadete ihnen so viel, als verlöre einer eine Mark im Spiele. Es wäre ein kleiner Verlust, und sie thäten es billig. Uns alle wundert, daß sie so großes Gut gebrauchen und unter Händen haben von des Bischofs Aemtern und ihm keinen Dienst davon thun.“ Herr Dietrich von Falkenburg antwortete: „Ihr Herren, helft hierzu rathen; ihr wißt wohl, daß sie die Gemeinde an sich haben. Wenn der Bischof, mein Bruder, etwas mit ihnen anfänge und es hätte keinen Fortgang, so brächte es ihm Schande. Darum will ich von euch Mittel und Wege vernehmen, und darnach mag er es mit ihnen anfangen. Und ist es der Fall, daß der Anschlag gänzlich gut ist, so wird der Bischof, mein Bruder, euch auch wiederum zu Willen sein.“ Die von den Geschlechtern entgegneten, sie wollten sich mit ihren Freunden darüber berathen und morgen ihm Antwort geben.

Des andern Tages kamen sie wiederum zum Herren von Falkenburg und er sprach zu ihnen: „Bringt ihr uns gute Mähre? Ihr und eure Freunde außer Köln

sollen des genießen, könnt ihr meinem Bruder etwas Gutes und Nützliches angeben.“ Die von den Geschlechtern antworteten: „Wir rathen zum Besten unsers Herren, des Bischofs, daß er seinen Widermuth gegen unsre vertriebenen Freunde abstelle, daß sie wiederum nach Köln kommen mögen; sie werden ihm in allen Dingen unterthan und behülflich sein. Herr Hermann der Graf und Herr Mathis der Vogt mit andern unsern Freunden, kommen sie wieder nach Köln, sie sollen den neuen Schöffen ihren Spruch wohl lesen, die Niemand verschonen und großen Uebermuth treiben. Es sei der Arme oder der Reiche, sie nehmen es wo sie es kriegen können; sie nehmen von Jedermann beides Geld und Gut. Das laßt euch, sprachen sie, fortan erbarmen. Lieber Herr, helfet unsern Freunden wiederum nach Köln; die zwanzig sollen dem Bischofe, unserm Herren, fünfzehn hundert Mark geben, und mit diesem Gelde wird er seines Kammers frei werden. Das wollen wir thun, Herr, und das mögt ihr dem Bischofe sagen, daß er uns darüber Brief und Siegel gebe, daß er fürder uns wolle bei unsern Rechten lassen und den zwanzig Vertriebenen wiederum die Stadt öffnen.“

Und auf daß die Freunde der vertriebenen Bürger sich dem Bischofe durch den Nutzen, den sie ihm zufügten, angenehmer machten, gaben sie seinem Bruder guten Rath und Anschlag, wie er seine Feinde überwinden möge und dazu von seinen Amtleuten, den neuen Schöffen, großes Geld erlangen. Und sie baten des Bischofs Bruder, daß er doch in bequemster Weise solche Rede an den Bischof brächte, daß sie doch einmal möchten erhört werden um all das sie gethan hätten und noch thun möchten. Zum ersten, daß er seine Feinde überwinde, war der Anschlag, daß er ein Haus da vor Thonburg zimmern ließe und es mit seinen Leuten besetzte um die in Thonburg zu bestreiten. Der andere Anschlag, die neuen Schöffen zu greifen und zu beschätzen war, daß der Bischof mit dem Heere, das vor Thonburg lag, unversehens nach Köln käme. „Wir wollen ihm das Thor aufthun, so darf er Niemand fürchten, und dann komme er stracks mit dem Volke auf seinen Saal, und sende nach allen Schöffen und lasse sie vor sich kommen und spreche zu ihnen: Ihr Herren, ich habe wegen eures Uebermuthes große Klage vernommen beides von Armen und Reichen; darum sagen mir meine Mannen und Rätthe, laße ich's ungerochen, so habe ich des Tadel und Vorwurf in allen Landen. Ihr nehmt lästerlich und schändlich von Armen und von Reichen in der Stadt Köln, da ich Herr bin, und greift weiter als euch befohlen ist. Und alsdann mag man sie auf dem Saale fangen und in ihre eignen Fesseln schlagen, sie absetzen und die alten Schöffen wiederum annehmen. Wir wollen dem Bischofe, unserm Herrn, dazu helfen und unser Leben bei ihm lassen. Ob sie ihm zehn tausend Mark geben oder einen Kieselstein, das schadet ihnen gleichviel.“ Herr Dietrich antwortete: „Euer Rath und euer Beginn ist gut. Versichert mich der fünfzehn hundert Mark, ich will bestellen, daß eure Freunde bald wieder nach Köln kommen sollen, und will alle Dinge zwischen euch und meinem Bruder niederlegen und euch des versiegelte Briefe bringen, ehe der Bischof nach Köln kommt, daß ihr versichert seid, daß aller Streit todt ist.“ Herr Dietrich saß auf sein Pferd und ritt zu seinem

Bruder und brachte ihm die fröhliche Botschaft, was er mit den Freunden der Westen von der Stadt verabredet hätte.

17.

Wie Bischof Engelbert die neuen Schöffen griff, gefänglich hielt und sehr trefflich schätzte, und wie die Thore der Stadt Köln und die Schlüssel dazu dem Bischofe übergeben wurden, und er zwei Thürme baute, die Stadt im Zwang zu halten.

Als dem Bischofe von seinem Bruder diese Reden vorgehalten wurden, da gefiel ihm die Meinung wohl, und er ließ schnell alle Dinge bereiten. Zwischen dem Bischofe und den vertriebenen Bürgern ward unterhandelt und der Weg gefunden, daß sie die fünfzehnen hundert Mark geben sollten, und daß sie wieder frei und sicher nach Köln kommen möchten. Die Briefe wurden geschrieben und das Geld gegeben, und es ward sicher zugesagt, daß sie des ersten Tages die Stadt wieder haben sollten, nachdem der Bischof nach Köln gekommen wäre, die neuen Schöffen abgesetzt und die ganze Gemeinde durch das mitgebrachte Heer zu seinem Willen gebracht hätte. Aber es geschah anders, wie hernach geschrieben wird. Der Bischof kam mit seinem Heere nach Köln, und ward von den alten Geschlechtern herrlich empfangen und gieng auf den Saal. Er fieng die neuen Schöffen sonder Wehr. Die Esel thaten gleich als ob sie der ganzen Welt Gut an sich bringen wollten, so recht lästerlich beraubten sie Arme und Reiche: das mußten sie jetzt büßen. Der Bischof sprach: „Zeigt mir den Schatz, den ihr von dieser Stadt genommen habt. Ich sage euch, seid des sicher, ich will euch in dieselben Eisen schlagen, die ihr den alten Schöffen, die aus Köln vertrieben sind, bereiten ließet, denn ich weiß wohl, daß ihr mehr den sieben Jahr Zoll von der Stadt geschätzt und genommen habt, und ich habe noch nie vernommen, wo dieser Schatz hinkommen ist.“ Die Schöffen antworteten: „Herr, wir haben ihn anders nicht ausgegeben denn in der Stadt Bedarf und Nuß. Bisweilen haben wir auch euch damit geehrt und ihn in eurer Freunde Dienst verwendet; und was wir versäumt haben, das wollen wir nachholen.“ Der Bischof sprach sofort zu einem von seiner Ritterschaft: „Herr Peter, legt sie unten in den Saal und schuht sie mit denselben Schuhen, die sie denen anthun wollten, die mein Herr und Vorfahr auf ihren Rath fieng und gen Are sandte.“ Die Schöffen wurden allzumal gegriffen und in den Saal hinab geführt, und man schlug sie in die Fesseln, in die sie die guten Leute schlagen wollten, die sie verriethen und fangen ließen. Vier von ihnen starben unten in dem Saale; die andern wurden neben den Todten eingeschmiedet, und es verdroß sie sehr,

daß sie, die vormals mit zu Rathe zu gehen pflegten, so vom Hofe geschieden wurden. Gott schlägt manchen mit seiner eigenen Ruthe, die er doch einem andern gemacht hat. Die viere, die da todt blieben, die ließen die Fesseln vergiften und meinten, die guten Leute, die vertrieben wurden, sollten in den Fesseln gestorben sein; sie fielen aber in ihren eigenen Strick.

Hierbei siehet jeder Christ,
Daß Gott ein rechter Richter ist.
Mancher baut dem andern Fall,
Und stürzt dann selbst hinab mit Schall.

Als die Schöffen abgesetzt waren, sprach der von Witinkosen zu dem Bischofe: „Herr, redet zu dem Volke, daß es unerschrocken sei, ihr wollt ihm ein gnädiger Herr sein und wollt alle Dinge zu dem gemeinen Besten ordnen und fügen.“ Und als er die Gemeinde gehorsam sah, gab er ihm den Rath, daß er sogleich die Schlüssel von allen Thoren der Stadt an sich nehmen und die Thore mit seinen Freunden besetze. Der Bischof brachte das vor die Gemeinde, und sie bewilligte es ihm, und ließen die Schlüssel von denen holen, die sie hatten und überlieferten sie dem Bischof, und er besetzte die Thore mit seinen Leuten und ließ sie sehr besetzen. O böse Gewalt, schnödes Gericht und Zwietracht, wie hast du die würdige heilige Stadt unter deine Füße gebracht und von der Herrlichkeit in die Dienstbarkeit, von der Freiheit in das Eigenthum!

Als nun Bischof Engelbert die Stadt Köln ganz zu seiner Hand hatte, und daß er sie für sich und seine Nachfolger mit Willen oder mit Unwillen der Bürger behalten möge, so ließ er bald darauf aus dem Gelde, das die neuen Schöffen und die Freunde der vertriebenen Bürger gegeben hatten, zwei starke Thürme mit Wighäusern hart an der Stadtmauer errichten. Zuerst begann er zu bauen oben an der Stadtmauer einen großen, starken, schönen Thurm, der genannt ist der Beyenthurm und steht noch heute. Diesen baute er unter Vorgabe, daß die Stadt desto besser bewahrt wäre, denn er wolle nicht, daß ihr ein Arg geschehe. Als nun der Thurm fertig war, so machte er eine Mauer darum, die wohl gewighauset und gezinnet war, und dazu auch einen Graben, der darum gieng. Sodann ließ er in kurzen Tagen unten am Ende der Stadt bei Sanct Kunibert einen Thurm bauen, und durch den gieng man nach Nide, und ließ auch den so stark und fest machen, daß er für unbezwinglich gehalten ward, und es kosteten diese Burgen über sechs tausend Mark.

18.

Wie die neuen Schöffen ein Theil wieder zu Gnaden kamen und den vertriebenen Bürgern hinderlich waren nach Köln zu kommen, obwohl die fünfzehn hundert Mark bezahlt waren.

Als nun Bischof Engelbert die Stadt nach seinem Willen inne hatte und sich verwahrt hatte mit starken Burgen, daß sie nicht leicht von ihm wieder abfallen konnte, so begann er eine schreckliche Schatzung zu fordern von den Untersaßen, und nahm zuerst die neuen Schöffen vor, wie ihm von den alten war gerathen worden. Die neuen Schöffen lagen noch in dem Saale gefangen, und da sie vernahmen, daß die alten Schöffen wieder nach Köln kommen sollten, da suchten sie Gnade bei dem Bischofe und ergaben sich zu seinem Willen, auf daß er sie aus den Fesseln thäte. Bischof Engelbert sprach: „Noch nicht, ihr Herren; ich soll euch noch haß schätzen und unterweisen, wie ihr eurem rechten Herren die Schatzung erstaten sollt. Der Schöffen starben vier unten im Saale, wie bereits gesagt ward, und als die andern sahen, daß sie diesen Weg ausgehen sollten, drückte sie das sehr übel, und sie veröhnten sich und machten sich vermittelst ihres Geldes so angenehm, daß sie der Bischof wiederum an seinen Hof kommen ließ, und wurden wieder seine Rathsmänner. Da nun der Fischer mit den andern dem Bischofe wieder Rath gab, so blieb er den guten, ausgetriebenen Leuten hart. Ach leider! die häurischen und falschen Rätthe bestellten das durch ihre Verrätherei, daß man die Vertriebenen draussen bleiben hieß, obgleich das große Geld für sie gegeben und empfangen war. Doch ward ein anderer Tag gelegt in das Kloster zu Wyer außerhalb Kölns vor der Wyer Pforte, daß sie insgesamt dahin kämen, und auch der Bischof selbst wollte kommen, und da sollten sie seinen Willen hören. Am bestimmten Tage kamen die vertriebenen Bürger dahin, Bischof Engelbert aber war zu der Zeit zu Brüssel, und sandte Herrn Hermann von Witinghofen und Herrn Peter von Krane von seinetwegen gen Wyer, und der von Witinghofen sprach zu ihnen: „Unser Herr, der Bischof, ist zu Brüssel; ihr Herren müßt hier eine Weile harren, wir haben von unserm Herren eine Botschaft zu thun an die Gemeinde in der Stadt, und die müssen wir zuvor austrichten, wie er uns befohlen hat. Nachher wollen wir wieder zu euch kommen. Haben wir mit der Gemeinde gesprochen, so soll euer Zwist mit der Gemeinde bald abgestellt sein.“

Wie Bischof Engelbert neue Amtleute setzen wollte und großen ungewöhnlichen Zins von der Stadt forderte.

Die beiden ritten von Weyer nach Köln. Die Stadt war dem Bischofe allenthalben unterthan, denn die feinen hatten die Thore inne und die Schlüssel dazu und auch die Thürme, die er hatte bauen lassen. Und deshalb meinte er die Stadt leicht zu zwingen, daß sie seinen Willen thäte. Als die Rathsmänner des Bischofes nach Köln kamen, ließen sie allen Brüderschaften und der ganzen Gemeinde gebieten, daß sie auf Leib und auf Gut auf der Bürger Hause zusammen kämen, sie wollten ihnen des Bischofs Befehle verkündigen. Und Herr Hermann von Witinkofen sprach zu der versammelten Gemeinde vom Bürgerhause herab: „Ihr Herren und alle Gemeinen, hört meines Herren Botschaft, die ich an euch zu thun habe, und die sollt ihr gütlich vernehmen, und er will die auch also gehalten haben. Der Bischof, unser aller Herr, will die Gelegenheit und Ordnung eurer Stadt wissen und will der Stadt neue Schöffen setzen, die gnädig mit euch umgehen sollen und euch nicht so hart schätzen, als bisher eine Weile geschehen ist. Er will auch einen Bürgermeister setzen und dazu einen Amtmann von feinetwegen, und wenn die Stadt zu Rathe geht, so sollen die beiden dabei sein und nicht zulassen daß etwas auf euren Schaden beschlossen werde. Mein Herr sieht an, daß ihr ihm zu Willen seid, und darum will ich euch wiederum ein gnädiger Herr sein. Ferner will mein Herr haben Bierzoll, Wegegeld und von allen Mühlen Zoll. Diese Dinge will mein Herr von euch um eueres Besten und des gemeinen Gutes willen. Mein Herr mag auch das wiederum baß versehen, als wenn Fischer und Bäcker euch beschätzten. Wer aber einen Malter Malz kauft, der soll geben sechs Pfennige. Von einem Malter Gersten soll man geben sieben Pfennige. Alles Geld das von den Waaren kommt, soll an meines Herren Bauten gewendet werden. Zum letzten will mein Herr auch haben von euch allen, von Armen und von Reichen, daß ihr euch unter einander schätzt und ihm sechs tausend Mark gebt, und von sechs Pfennigen einen. Und mit dieser Schätzung sollt ihr quitt sein, auf daß ihr ihm des gehorsam seid.“

Als die Gemeinde das gehört hatte, erhob sich ein großes Murren und Geräusch unter dem Volke; bald hernach aber stillte sich das Volk wieder. Herr Hermann von Witinkofen sprach fürder: „Ihr Herren, ich habe euch meines Herren Willen gesagt; hört doch noch zwei Worte, die sollt ihr allgemein behalten. Hätte ich zwei Röcke an, und käme ein anderer, der wollte den einen Rock haben und ich könnte auch wohl nicht anders, ich müßte ihm einen lassen wenn er wollte: sollte er denn doch verloren sein, ehe ich mit ihm mit Gewalt ausziehen ließe, ich wollte ihn lieber selbst von meinem Rücken reißen und dem geben, der ihn haben will.“

Von einem gemeinen großen Auflauf in Köln, und wie die Bürger wiederum ritterlich gewannen die Thore und ihre Stadt, dazu ihnen halfen die vertriebenen Bürger, die jetzt wieder in die Stadt kamen.

Sobald als Herr Hermann von Witinkofen ausgeredet hatte, was den freien Bürgern von Köln schwer zu hören war, da war da ein frommer Mann, Eberhart mit Namen, der überlegte vor andern des Bischofs Vornehmen, und erkühnte sich und rief mit lauter Stimme aus der Gemeinde: „Ihr Herren und ihr Freunde insgesamt, ihr hört wohl, es sei der Arme oder der Reiche, es geht uns alle gleich an. Ihr hört wohl, wo das Spiel hin will. Daß man uns schächt, das wäre noch zu leiden; aber wie ich ihn sagen hörte, so bleibt uns weder der Rock noch das Hemde mit dem Niederleide. Verflucht sei der, der es dazu kommen läßt, daß man ihn gänzlich entkleidet. Gott müsse es erbarmen, daß man die heilige freie Stadt von Köln also umsetzt hat mit Burgen, daß wir eigen bleiben müssen und zu ewigen Tagen mit Weib und Kindern unthürmt sind. Ehemals, wenn der Stadt Freunde an einen kaiserlichen oder königlichen Hof kamen, da sprach man: „Hier kommen die Herren von Köln mit großen Ehren.“ Nun ist es leider hierzu gekommen! Ach edele Bürger und Herren, laßt uns zusammen halten und unser Unrecht abwenden und was wir verloren haben wieder zu gewinnen suchen. Darum, lieben Freunde und Brüder, laufe jeglicher heim und waffne sich. Laßt uns mit Treuen uns wehren und die Burgen und Thürme gewinnen, die der Bischof gebaut hat, die uns zu einer ewigen Schande dastehen, und damit er meinte uns zu bezwingen, zu fangen, nach seinem Willen zu schätzen und aus allen Ehren zu vertreiben.“

Als die Gemeinde diese herzliche Ermahnung gehört hatte, liefen alle hinweg, jeder in sein Haus, und waffneten sich. Der von Witinkofen und sein Begleiter und andere, die von des Bischofs wegen da waren, als sie das sahen, machten sie sich schnell von dem Hause zum Thore hinaus zu dem Bischofe. Eberhart aber, der seine Mitbürger ihre Freiheit wiederum zu erobern erweckt hatte, lief schnell auf des Domes Klockenhaus und läutete die Sturmlocke, und darnach läutete man mit allen Klocken Sturm. Da gieng es an ein Jagen! Man sah unverzagt herbei laufen Jung und Alt, was einen Bogen tragen mochte. Man sah die Stadt auf und ab manch tausend wohl gewaffneter Männer gehn. Auch die Frauen bewiesen sich groß, und liefen so kühnlich aus mit Spinnrocken und anderm Geräthe, daß sie unter sich wohl ein tausend Männer erschlagen hätten.

Als nun die ganze Stadt Köln, Frauen und Männer, in einem solchen enträchtlichen Aufreubr aus waren, ihre Stadt und die Freiheit ihrer Stadt wiederum aus den Händen und der Gewalt des Bischofes zu gewinnen, der sie als eigne Leute zu seiner Hand halten wollte: da gab man den Rath, daß man diejenigen wiederum in die Stadt rief, die, weil sie die Freiheit der Stadt erhalten wollten, von Bischof Konrad zu ewigen Tagen aus Köln vertrieben waren. Ihre Freunde und Mäge sandten sogleich einen Boten zu denen, die draußen zu Byer waren, der ihnen kund thäte, daß die Bürger mit der Gemeinde in der Stadt in Waffen wären, um der Stadt Thore wieder zu gewinnen, und daß sie ihnen kühnlich zu Hülfe kämen. Der Bote kam eilig und sagte zu den Vertriebenen: „Ihr Herren, ich bringe euch eine gute Botschaft. Die ganze Gemeinde, Arme und Reiche, haben sich gerüstet und wollen die Thore wieder gewinnen. Desgleichen sollt auch ihr thun. Legt eure Hände mit Freuden an; eure Dinge sollen noch zu einem guten Ende kommen.“ Die guten Männer waren der Kunde froh und sprachen: „Bote, wir danken dir! Wir giengen nie so fröhlichen Gang. Wir wollen heute unser Leben für unsere Freunde und für die Freiheit der heiligen Stadt von Köln wagen. Es soll uns billig leid sein, daß man der heiligen freien Stadt so viel Uebles thut sonder Recht und sonder Rede. Der zweier Burgen, die der Bischof bauen ließ, soll keine bleiben. Wir wollen mit Hülfe der treuen Gemeinde sie stürmen und brechen oder sterben.“

Da nun die ganze Stadt in allen Straßen wogte und mit den gewaffneten Bürgern besetzt war, griffen sie zur Wehr und nahmen zuerst die Feldspforte. Dann drangen sie gegen die andern Pforten, und waren unverzagt und verachteten Berfen, Schießen und Schlagen. Sahen sie auch vor ihnen liegen, die todt geworfen waren, sie ließen darum nicht ab vom Sturme, sondern giengen gewaltig und feindlich zu den Thüren der Pforten. Sie schlugen sie auf und hieben sie nieder und gewannen wiederum die vierzeh Pforten. Und gewannen sie alle an einem Tage sonder Verrath, und fiengen die, die auf den Pforten waren, und nahmen ihnen alle Bewehre und die Schlüssel ab. Wäre solcher Streit geschehen und so manche starke Burg von all der Christenheit der Heidenschaft abgewonnen worden, man sollte billig davon sagen. Dieweil man also die Pforten stürmte und sie einnahm, so kamen die vertriebenen Bürger von Byer in die Stadt durch die gewonnenen Pforten, und ohne Eintrag und Hinderniß waffneten sie sich nach ritterlicher Art und kamen also gewaffnet mit den Herren von Mirsburg und zogen vor die oberste Burg, den Beyenthurm. Diese Burg war sehr fest, mit einer starken Mauer umgeben, die wohl gezinnet und von einem Graben umschlossen war, und hatte ein starkes Vorburg, das all die Stadt überschaute, und drei Wighäuser, darauf viele Leute waren, wohl versorgt mit Speise und Streitgeräthe. Die Bürger mit der Gemeinde giengen kühnlich und unverzagt mit Sturm die Burg an; sie hieben in die Mauern und in die Pforten mit Halzbarten und Streithämmern, mit Meißeln und mit Beilen. Da die auf der Burg

den großen Muth und Ernst der Kölner sahen, stellten sie sich auch männlich in die Wehr. Sie schoßen von der Burg mit Pfeilen und warfen große Steine hinab, und der Bürger wurden viele todt geworfen. Aber nichts desto minder drangen die andern an und liefen über die Todten und wollten immer die Pforten gewinnen. Sie achteten weder Schuß noch Wurf, weder Stich noch Stein, und sie hieben Löcher durch die Thüren. Die innen waren, stachen heraus, wehrten sich männlich und trieben, die von außen stritten, ab. In solchem Handgemenge lagen sie lange Zeit. Zum letzten sprach Herr Mathis Overstolz, der Bogt, einer der ausgetriebenen Bürger, da er sah, daß man auf diese Weise ihnen nichts abgewann: „Ihr Herren, wollen wir das Vorburg gewinnen, so müssen wir uns anders anstellen; wir müssen zu den Zinnen einsteigen. Wer also Preis und Ehre heut erwerben will, der laufe bald und hole uns die Leitern von den Kirchen; wir wollen heut ein Wunderspiel beginnen.“ Sobald er die Worte gesprochen hatte, wurden sofort wohl hundert Leitern gebracht; die schlugen sie an die Zinnen und begannen hinauf zu steigen. Als die von der Burg sahen, daß die Bürger so kühnlich andrangen, so flohen sie von den Wighäusern auf die Burg. Nun erst begannen sie recht einzusteigen. Herr Hermann der Graf, auch einer von den Vertriebenen, sprach: „Wer je guten Vater gewann, der werbe heute um Preis und Ehre. Jeder bedenke, wie sein Vater hievor in dieser Stadt in Freiheit und Ehre gewesen sei. Tretet kühnlich an, Gott wird uns heut die verlorene Freiheit wiederum gewinnen helfen.“ Die Pforten der Burgen waren alle gewonnen, und dieser Sieg ermutigte die Bürger. Nie ward williger Volk. Sie hieben mit Gewalt die Burghüren, daß sie fielen und drangen in die Burg. Die innen waren, warfen sehr heraus, so daß viele der vordersten zu Tode geworfen wurden. Die hintern aber liefen immer über die Todten der Pforte zu. Herr Rüdiger Overstolz, ein junger, kühner Mann, sprach: „Es ist der Stadt Köln ein klein Ding, ob ihr ein tausend Mann abgeschlagen werden. Lieben Freunde, ob Jemand vor euch todt gedrungen oder geworfen wird, um Gottes Willen, kehrt euch nicht daran, sondern dringt stark der Pforte zu, und mit dem Drucke dringt zur Thüre ein: also mögen wir die Burg gewinnen. Ich sehe die von der Burg sind Werfens müde und verblüfft: die Burg gewönne nun wohl ein Kind.“ Auf diese Worte drangen die Bürger hinzu, frisch und unverzag. Die auf der Burg wehrten sich tröstlich und hatten viel Leute darauf; aber dennoch verloren sie. Die Burg ward den Bürgern übergeben, und die Besatzung gab sich gefangen. Die Stadt besetzte die Burg mit ihren Leuten, und die Stadtmauer, die an der Burg zerbrochen ward, die ward sofort wieder hergestellt. So gewannen die von Nirsburg, genannt die Overstolzen, die starke Burg von Beyen.

Zur selben Zeit und auf denselben Tag zogen die von Niderich, ein Geschlecht in Köln, und die gemeinen Bürger von Köln vor die Burg zu Nise. Sie legten sich vor das Schloß zu Felde, außen und innen, daß es um und um eingeschlossen war, und entboten denen auf dem Schloße: wäre es, daß ein Mann von ihnen verwundet

würde, es wäre der Arme oder der Reiche, so wollten sie alle hängen, die sie auf dem Schlosse begreifen würden. Da sie nun vor der Burg lagen, so kam der von Hurte und Herr Peter von Krane, und erboten sich die Burg aufzugeben. In demselben Augenblicke schoß einer von der Burg, und schoß Herrn Peter in den Hals, daß er des dritten Tages starb. Sogleich bestritten die Bürger die Burg und lagen drei Tage davor: zuletzt begannen sie die Burg zu untergraben. Als die auf der Burg das sahen, da teidingten sie sich frei mit Leib und Gut und gaben die Burg auf. Die Obersten und die Gemeinde hatten das Schloß sie ritterlich bestritten, und alle so gleich gefochten, daß Niemand den Preis allein hatte. Sie hielten fest zusammen und stund einer dem andern freulich bei und gewannen durch Eintracht an einem Tage ihre Stadt wieder, die sie durch Uneinigkeit verloren hatten.

Solchen schädlichen Zwist und Zwietracht zwischen der Gemeinde und den Obersten in künftigen Zeiten zu verhüten, und zu einem ewigen Gedächtnisse, daß die Bürger von Köln sich so ritterlich der Dienstbarkeit und Unterdrückung erwehrt und entledigt, ward gesetzt und bestellt, daß man den Thurm der Burg zu Beyen unabgebrochen stehen ließe, wie er noch heut zu Tage steht, damit die Bürger, wenn sie den Thurm sehen, daran gedenken, daß sie in Eintracht bleiben und nicht mehr ihre Freiheit verlieren und zulassen, daß solche Zwangruth über sie gemacht werde. So ist der Thurm, der einst ein Zeichen der Knechtschaft und Unehre war, nun zu einem Zeichen der Freiheit und Ehre geworden. Das gleiche mag man auch von dem Thurm zu Nise sagen.

Aber wiewohl nun die Bürger von Köln ihre Stadt wiederum gewonnen und mit ihren Leuten besetzt hatten, so war doch des Ungemaches und der Anfechtung von ihrem Bischofe noch kein Ende; denn Gott ließ sehen, daß er sein gemeines Gut durch Tugend und Rechtfertigkeit erhalten haben will, und verhängte, daß sie mußten solchen köstlichen und gefreieten Schatz der Stadt Köln mit großer Anstrengung durch das Schwert zu behaupten suchen, wie nachher folgt.

21.

Wie Bischof Engelbert die Stadt Köln mit einem großen Heere belagerte, und wie Bischof Heinrich von Lüttich und sein Bruder, der Graf Otto von Geldern, und der Graf von Jülich dazwischen teidingten und die Sühne machten.

Da Bischof Engelbert hörte, daß die von Köln ihre Stadt mit den festen Burgen, die er mit großen Kosten errichten ließ, wiederum inne hatten, ward er sehr betrübt

und zornig, daß man ihn lange Zeit darnach nie lachen sah. Er klagte es seinen Freunden und Sippen: er wollte sich rächen, und sollte es ihm das Leben kosten. Er suchte Hilfe und Trost und sparte kein Gut. Der von Witinkofen gab ihm den Rath, daß er alle diejenigen aufböte, die dem Stifte verwandt wären, Dienstleute, Lehensleute, und überhaupt alle, die um seinetwillen thun und lassen wollten, und daß er mit einem starken Heere vor Köln rückte; er würde Köln wieder erobern und solche Ehre damit erwerben, die ihm lieber sein würde, als bekäme er eine ganze Landschaft. Mit diesen und andern Worten tröstete er seinen Herren, und der Bischof gieng seinem Rathe nach und entbot alle seine Freunde und Anderer viele, Ritter und Knechte, so daß er ein großes Heer versammelte, und legte sich vor Köln und meinte die Burgen wiederum zu gewinnen. Bischof Heinrich von Lüttich und sein Bruder, Graf Otto von Geldern, kamen ihm auch zu Dienste; doch kamen die frommen zween Fürsten mehr, um die Sache und Zwietracht aufzunehmen und zu schlichten. Als nun der Bischof mit seinem Heere also vor Köln lag, da ritt Bischof Heinrich mit seinem Bruder und andern Landesherrn zu ihm. Der Graf von Geldern war ein wohl-sprechender Mann vor den andern Fürsten. Der sprach, als sie der Bischof empfangen hatte: „Herr, euer Widermuth ist mir leid. Beliebt es euch, so laßt uns ver-
stehn, was die Stadt gegen euch missethan hat. Das gebt uns zu erkennen; finden wir, daß sie Schuld hat, so wollen wir bei euch thun als gute Freunde, und euch sie strafen helfen. Und hätten sie auch nicht missethan, sie müßten doch zu euern Willen stehn.“ Der Bischof antwortete darauf und sprach: „Herr Graf, eure Hilfe schlage ich nicht ab; mir ist solch Laster und Schande zu Köln geschehen, mir muß Gut und Leben gebrechen, oder ich will mich so rächen an ihnen, daß man über tausend Jahr noch davon sagen soll.“ „Herr von Köln, sprach der Graf von Geldern, sagt was euch geschehen sei, und laßt sie euch Besserung dafür thun.“ Der Bischof sprach: „Nein! wenn man ihrer zwanzig hangen sieht, dann ist erst Zeit zum Unterhandeln.“ Der Graf entgegnete: „Herr, wir sind um Güte hergekommen, euch zu Ehren und zu eurem Besten; wollt unsere Worte gütlich hören, daß wir sagen können: das thun wir zu eurem Frommen. Herr, um Gott laßt euch rathen und laßt diejenigen fahren, die zum Unfrieden sprechen, so mag euer Ding gut werden. Ich sage es euch, Herr, fürwahr, und nehme es auf meine Seele, und lägt ihr vor Köln sieben Jahr, das würde ihnen nicht ein Haar schaden. Herr, ich spreche das nicht aus Ungunst und Unfreundschaft; was Sankt Peter leisten mag und ihr mögt aufbringen, das werdet ihr alles verzehren und dennoch wenig an ihnen gewinnen. Darum, Herr, folgt dem Rathe und laßt uns mit der Stadt gewähren, ihr sollt des Nuß und Ehre haben.“ Der Bischof von Lüttich sprach: „Herr von Köln, thut ihm also, und nehmt Rath an; ich meine, daß kein Herr anders thun sollte. Man pflegt zu sagen:

Wer guten Rath befolgt in Zeit,
Der bleibt von später Reu befreit.

Läge ich hier zwanzig Jahre mit einem großen Volke und gewänne nichts, so müßte ich doch zum letzten mit Schanden abziehen.“

Bischof Engelbert ergab sich darein und sprach: „ich gebe euch Herren das in eure Hände; wie ihr es macht, dem will ich folgen, und macht es also, daß ich ohne Schande bleibe.“ Graf Otto von Geldern sprach: „Herr, ihr müßt geloben, da, was wir machen und rathen, stäte zu halten,“ und Bischof Engelbert that also. Die Landesherren, die da waren, trafen zusammen und wurden Rathes, des Bischofes Ansprache voran und dann auch der Stadt Antwort zu hören, wie auch geschah.

Als die Fürsten mit dem Bischofe von der Stadt wegen sich besprochen hatten, so gewannen sie Geleite und kamen nach Köln, und der Graf von Geldern grüßte die Bürger und trug die Sachen, die gesprochen waren, vor. Und da der Graf von Jülich ein redkluger Mann war, begann er also zu sprechen: „Ihr Herren, zu solchem Spiele dienen unnütze Worte nicht. Man soll kürzlich die Wahrheit sagen, und Lügen und andere Worte sparen, die hiezu nicht dienen. Der Bischof beklagt sich sehr über euch, daß er von euch Schande und Schaden leiden müsse. Dagegen klagt ihr über ihn. Wollt ihr in meinem Rathe bleiben, so will ich alle Dinge zum Guten kehren. Man sagt:

„Es sei unrecht oder recht,
linden Herrn zwingt eigener Knecht.“

Folgt meinem Rathe, er soll euch behagen, und ihr sollt mir des danken.“ Die Bürger sprachen: „Herr, ihr seid Bürger in unserer Stadt, darum gebührt sich's, daß wir alle euerm Rathe mit Worten und mit Werken folgen; wir dürfen wohl Leib, Gut und Ehre an euch setzen.“ Und baten ihn zur Sühne zu sprechen, und was sie darum thun sollten, des wollten sie willig sein. Da sprach der Graf: „Zum ersten will ich, daß der Bischof die ausgetriebenen Bürgern wiederum in ihr altes Recht setze; zum andern will ich, daß er all sein Leben lang die Stadt in solchem Rechte lasse, als sie war unter Bischof Engelbrecht von Berge und unter manchen andern Bischöfen; zum dritten, daß er die Stadt in der Freiheit lasse, die ihr Kaiser und Könige gegeben und verschrieben haben, und daß er das schwöre und gelobe, verschreibe und besiegele. Was das aber koste, des müßt ihr euch getrösten, und sollt des allzumal folgen.“ Sie antworteten: „Ja, was ihr macht, das soll Niemand von uns widersprechen oder brechen.“

Da diese Sühne durch den Grafen von Jülich mit der Stadt also besprochen war, ritt er mit den andern Landesherren zu Bischof Engelberte und legte ihm diese Meinung vor und sprach also: „Die Stadt haben wir auf uns genommen, und sie thut, was wir sie thun heißen; darum so laßt ihr sie billig in Rath und Frieden. Herr, verschreibt uns, was wir unter euch besprechen, daß es stät bleiben solle, und daß es Niemand breche.“ Bischof Engelbert sprach: „Gern, und ich bin willig dazu; es lautet redlich und recht.“

Als die Herren des versichert waren, was sie beide thäten und sprächen, daß es stät sein sollte, und weil Graf Wilhelm von Jülich ein weiser, vernünftiger Mann war und ihm beide Reden kund waren, so thät er den Ausspruch und begann also: „Herr, das ist billig und gebühlich, daß wir euch fördern, und deshalb sind wir hergekommen. Die Stadt soll euch sechs tausend Mark auf eine Zeit geben, und damit soll alle Mißethat, die vormals sich zwischen euch und der Stadt begeben hat, quitt sein, und ihr sollt hernach keine Ansprache deshalb auf die Stadt haben. Ihr sollt wiederum friedlich nach Köln gehn auf euren Saal, und da soll die Stadt vor euch kommen, und da sollt ihr der Stadt all ihr Recht thun. Die ausgetriebenen Bürger sollen geschlichtet sein und wieder nach Köln kommen, und sollt die wiederum in ihre alte Gerechtigkeit des Schöffensitzs setzen. Ihr sollt die Stadt in ihrer Freiheit lassen, die ihr Kaiser und Könige beschrieben und besiegelt haben, und was ihnen von Alters her das Reich verlieden hat. Wenn ihr sie ein Urtheil fragt, das sollen sie nach Recht sagen, und sollen euch zu allen Zeiten als ihren lieben rechten Herren halten und ehren. Hiermit sollt ihr beide aller Fehde zu ewigen Tagen quitt sein.“

Das war der Ausspruch und damit waren sie des Krieges gesühnt. Der Bischof sprach: „Herr Graf, ist mir dieß auch schwer zu thun, ich will dennoch die Sühne halten.“ Der Bischof kam nach Köln und gieng auf den Saal; und da sammelte sich die ganze Stadt, und Bischof Engelbert setzte die alten Schöffen wiederum, und vollzog auch alles andre, was der Ausspruch besagte. Er empfing das Geld auf dem Saale und gab sogleich die Sühnbriefe, und sollten fortan alle Sachen geschlichtet und gerichtet sein, und das ward versichert, verbrieft und mit Eiden und Gelübden versiegelt.

22.

Wie Herr Hermann Grin durch zwei Domherren einem hungerigen Löwen überliefert ward, sich erlöste, und wie die beiden Pfaffen gehangen wurden.

Als Bischof Engelbert wiederum mit der Stadt versöhnt war, so hielt er einen Löwen, und den zogen ihm zwei Domherren; oder wie andere sagen, die zwei Domherren hatten einen Löwen, und sie trugen Haß auf Herrn Hermann Grin, den Bürgermeister von Köln, weil er alle Zeit mit den Bürgern und der Gemeinde hielt und nicht des Bischofes Gebot vollführen half. Darum dachten sie, wie sie das anstellten, daß der Löwe ihn tödte, und ließen den Löwen fasten und ganz hungrig werden, und lu-

den den Bürgermeister zu Gaste. Da nun die Zeit kam, daß man essen sollte, kam der Bürgermeister in der Domherren Haus und währte mit ihnen fröhlich zu sein. Sie führten ihn vor die Kammer, da der Löwe lag, und wollten ihn ihm zeigen. Als er aber in guten Treuen in die Kammer treten wollte, da stießen sie ihn rücklings hinein und schlugen die Thüre zu. Und die Pfaffen meinten, der Löwe sollte Herrn Hermann zerreißen, Gott aber fügte es anders. Denn als der Löwe an ihn sprang und seinen Mund öffnete, ihn zu zerreißen, wickelte er schnell seinen Mantel um den linken Arm, fuhr ihm mit der Faust in den Hals und erstach ihn mit der Rechten. Also kam der Bürgermeister aus der Noth und gieng ungespeist wieder heim. Und zur Stunde ließ er die beiden Pfaffen greifen und fangen und bei dem Domkloster unter der Pforte an einen Balken henken, der noch über der Pfaffenpforte liegt, und man sieht noch zwei Löcher dadurch gehn, wo sie mit Strängen gehenkt wurden. Und diese Pforte heißt deshalb bis auf den heutigen Tag die Pfaffenpforte. Und des zu einem ewigen Gedächtniß ist ein steinern Bild Hermann Grins mit dem Löwen auf einem der Pfeiler vor dem Rathhause aufgestellt, und die Geschichte auch in der Klageherren Stube auf dem Rathhause abgemahlt worden.

23.

Wie Bischof Engelbert diese Sühne auch brach, mit dem empfangenen Gelde sein Pallium zu Rom holte und auch dabei Briefe erwarb, daß er die Stadt Köln in den Bann thun mochte.

Sobald Bischof Engelbert das Geld hatte, saß er auf und ritt gen Rom um sein Pallium zu holen. Und als er zu Rom vor den Papst kam, so begann er mit schreienden Augen zu klagen, wie die Bürger von Köln ihn aus der Stadt verjagt und vertrieben hätten, und ihm das Seine mit Gewalt genommen, und ihm wäre nichts geblieben, Großes noch Kleines. Sie hätten auch ihm sein Haus niedergeworfen und seine Burg abgewonnen und viel andern Schaden mehr gethan. Und gab mit vor, wie ihn die Bürger zu der Sühne gezwungen hätten, und daß er ihnen schwören und verschreiben mußte, alle Ansprache abzustellen; darum beehrte er, daß ihn der Papst von den Gelübden und der Verschreibung frei spräche. Der Papst glaubte allen seinen Worten und gab ihm nach seinem Begehrt Briefe auf die Stadt. Wie nun diese Briefe erworben wurden, und wie ehrlieh, darüber urtheile jeder bei sich selbst; denn gewöhnlich, wenn man Briefe von dem Papste verlangt, so schreibt er

darunter: Ist es also, wie er sagt, so geschehe seiner Bitte genug. Es ist geschrieben: Wer Uebel oder Unrecht anbringt, der erwirbt Unrecht.

Da nun der Bischof nach seinem Willen Briefe von dem Pabste erworben hatte, kam er wieder zu Lande und legte sich zu dem Brülle und sandte der Stadt Köln seine Briefe, darin er sich sehr beklagte, daß sie ihm großes Unrecht gethan hätten, und er sollte sie von des Pabstes wegen in den Bann thun, oder wollten sie das vermeiden, so müßten sie ihm noch Geldes hinaus geben. Die Stadt von Köln entbot ihm hinwieder, er solle zu verstehn geben, was sie verbrochen hätten, was er der Stadt Schuld gäbe, daß er ihr unfreundlich wäre, und entboten sich vor Fürsten und Herren zu kommen und sich zu verantworten. Sie wollten bei dem Rathe ihrer Freunde bleiben, und würden sie schuldig gefunden, sich auf Gnade besern; und an welche Freunde er das lassen wollte, denen wollten sie auch vertrauen und ihrem Ausspruche folgen. Zuletzt sandte er seinen Halbbruder, Herrn Philipp von Hohenfels, in die Stadt und der sprach mit den Herren von Köln: wollten sie seines Herren Gunst und Freundschaft haben, so müßten sie ihm zwölf hundert Mark geben.

24.

Abermals eine Geldsühne, und wie die zu Rom erworbenen Briefe vor der ganzen Pfaffschafft zerrissen wurden.

Die Bürger, der Rath und die Gemeinde ließen sich abermals Friedens halber bewegen und gaben das Geld unter der Bedingung, daß die erworbenen Briefe vernichtet würden und die Sühne versiegelt. Und das geschah, und es waren dabei Albertus Magnus, Bischof von Regensburg mit andern geistlichen Herren und die ganze gemeine Pfaffschafft und die Obersten von der Stadt. Und die Sühne ward alda beschworen, verbrieft und versiegelt und auch zu Bonn und zu Andernach ausgerufen.

25.

Wie Bischof Engelbert auch diese Sühne brach und die Bürger auf dem Saale ungewarnter Sache zu überfallen gedachte.

Als dieß alles geschehen war, und als man zu Köln und in der Landschaft ringsumher anders nicht wußte, als daß Friede und Freundschaft zwischen der Stadt und

dem Bischofe wäre, so hörte der Bischof ein anderes Böglein ein neues Lied singen. Das sprach zu ihm: „Herr, wollt ihr Herr der Stadt Köln sein, dazu will ich euch Rath geben.“ Der Bischof sprach: „Laß hören, was ist der Rath?“ „Herr, sprach das Böglein, reitet wiederum nach Köln und geht zwei oder drei Tage auf den Saal, und in diesen drei Tagen laßt Niemand zu euch kommen. Während dieser Tage aber, da ihr auf dem Saale seid, so laßt alle eure Gönner, und zu denen ihr euch gutes versetzt in Köln, heimlich zu euch kommen und verbergt die daselbst. Dann schreibt eurem Bruder, daß er sich auch bereite auf die Stunde mit einem Haufen Volkes, das zum Streite taugte und ihm, wenn es Noth ist, helfen möge. Und wenn ihr das also bestellt habt, und die drei Tage um sind, dann laßt die Glocken läuten, daß ihr zu Gerichte sitzen wollt, wie das euch von päpstlicher Gewalt zu kommt. Wenn alsdann die Bürger auf den Saal kommen, so sind sie bloß und ungewaffnet, und dann soll euer Bruder, der von Falkenburg, mit seinem Volke vor den Saal kommen, und auch ihr habt eure Freunde heimlich gewaffnet auf dem Saale: so mögen die Bürger nicht heim kommen, noch sich auch versammeln, und dann mögt ihr sie überfallen und euren Willen an ihnen vollbringen. Auf diese Weise mögt ihr Köln wiederum zu euren Händen kriegen.“

Der Bischof war des Rathes froh, und er behagte ihm sehr wohl, und bestellte es also. Er beredete seine Freunde und Gönner in der Stadt, deren noch eine große Anzahl war, und die kamen auf den Saal mit ihren Waffen so heimlich sie mochten; auch schrieb er seinem Bruder, dem Herren von Falkenburg, daß er auf die bestimmte Zeit mit seiner Macht nach Köln vor den Saal kommen sollte.

26.

**Wie Herr Dietrich von Falkenburg in Köln gefangen ward
und auch sein Bruder, Bischof Engelbert, und lag zum
Noße in der Rheingasse.**

Darnach, als die Tage um waren, ließ Bischof Engelbert die Glocken läuten und wollte zu Gerichte sitzen. Die Gemeinde der Stadt versammelte sich und kam dahin. Der von Falkenburg, des Bischofs Bruder, kam auch nach Köln auf den Anschlag, zum ersten mit keinem Gefolge, und ritt in seine Herberge. Die Stadt aber hatte vorher erkundschaftet, wie stark gewaffnet er kommen würde. Er hatte sich kaum niedergesetzt, so kam der Rath von Köln und nahm ihn gefangen. Darnach kamen seine anderen Leute, bald zu dreien, bald zu vieren, bald zu sechsen, und zerstreuten sich hier und da in die Herbergen, wie ihnen befohlen war; aber sie flohen bald wie-

der aus der Stadt. Bischof Engelbert saß auf dem Saale zu Gericht, und es kam vor ihn, wie sein Bruder von dem Rathe der Stadt gefangen wäre. Der Bischof ward sehr bestürzt und ließ den Saal fest verschließen. Als des Bischofs Freunde, die auf dem Saale waren, hörten, daß der Saal beschloffen ward, so gefiel ihnen dieß nicht wohl und meinten, daß sie verrathen wären, und begannen zu allen Fenstern hinaus zu springen; und da geschah mancher Kazensprung, und männiglich begann sich über den Bischof zu beklagen. Der Bischof rief: „Ihr Herren, seid unerschrocken; ich will mich berathen gehn“, und gieng in eine Kammer, die man des Landgrafen Kammer nannte, und man schloß überall die Thüren zu, und die Gemeinde räumte den Saal. Jedermann bereitete sich zur Wehr, denn die Sühne war gebrochen.

Also besprach sich der Rath mit der Gemeinde der Stadt, und leisteten dem Bischofe den Tag nicht. Der Rath sprach zu der Gemeinde: „Seht und merkt, welch ein gutes Herz der Bischof, unser geistlicher Vater, zu uns hat! Er sollte unser Trost und unser Zuverlaß sein; aber nun kommt es anders. Was er uns schreibt oder schwört, das ist nichts denn Betrug und Lüge. Wäre Jemand, der uns Schaden zufügen wollte, das sollte er von Rechts wegen nicht zulassen, sondern es zu wenden suchen. Nun ist er allein der, der uns alle zusammen zu berauben trachtet. Wir kaufen Frieden von ihm, aber wir haben darum nichts desto mehr. Wenn wir meinen, wir haben seine Huld und sein Herz, so haben wir das eben so, wie der den Mal bei dem Schwanze hat. Jeder bedenke sich, was man dazu rathet. Wir können weder Frieden noch Gnade von ihm haben. Es ist bisher seine Sitte gewesen, wenn er uns Frieden zusagte und das verschrieb und versiegelte, und dafür zwölf hundert Mark genommen hatte, so hielt er das drei Tage lang; aber am vierten Tage ward er wieder unser Feind und wollte uns alle berauben und unter sich bringen. Denn das hat er sicher und gewiß, wenn er mit uns in Zwietracht und Uneinigkeit steht, daß er alsdann Geld von uns empfängt. Sollen wir das noch lange also dulden, so behalten wir weder Frieden noch Geld und werden endlich arme eigene Leute.“ Da rietzen beide, Jung und Alt, und es ward also beschloffen, daß man den Bischof halten sollte, daß man sein sicher wäre, und daß man ihn in Hut und Verwahrung nähme, bis die Stadt besser versichert wäre, daß ein standhafter Friede zwischen ihnen zu Stande käme. Als dieß von dem Rathe und der Stadt also beschloffen war, so giengen des nächsten Tages die Obersten der Stadt und des Rathes auf den Saal zu dem Bischofe und sprachen zu ihm: „Herr, erschreckt nicht; wir kommen her zu euch, daß ihr gütlich mit uns gehen sollt, wohin wir euch führen werden, und da sollt ihr hören, welche Ansprache die Stadt an euch wegen des vielen Unrechtes hat, das ihr gegen sie gethan und betrieben habt.“ Der Bischof ward auf diese Rede sehr verstört; er gieng nur ungerne mit ihnen vom Saale, doch mußte er folgen, es wäre ihm lieb oder leid. Also gieng der Bischof mit dem Rathe von Köln und ward in das Haus zum Kofse in der Rheingasse gelegt und da lag er wohl zwölf Nächte und ward wohl bewahrt.

**Abermals eine Geldsühne zwischen dem Bischofe und
der Stadt Köln.**

Die Geschichte kam vor die Landherren der Nachbarschaft, wie die Stadt Köln ihren Bischof und seinen Bruder gefangen hätte und in Haft hielt. Bischof Heinrich von Lüttich und sein Bruder, Graf Otto von Geldern, kamen nach Köln geritten und nahmen sich an, abermals eine Sühne zu machen und dazu rathen zu helfen, daß die Stadt Köln und der Bischof in Frieden und Freundschaft zusammen lebten. Und sie teidingten zwischen beiden Seiten so stark, daß der Bischof und die Stadt ihren Zwiß und Hader an vier Herren ließen, nämlich an den Bischof von Lüttich, den Grafen Otto von Geldern, den Grafen von Loyn und den Grafen Engelbrecht von der Mark. Und also ward von den vieren eine, wie sie meinten, ewige Sühne gesprochen, und sie lautete, daß Bischof Engelbert und sein Bruder, Herr Dietrich von Falkenburg sollten ledig sein, und die Bürger von Köln, die zu Andernach und zu Bonn gefangen lagen, sollten hinaus kommen und auch ledig werden, und es sollte fortan ewiglich Friede bleiben; doch sollte die Stadt des Friedens halber dem Bischof vier hundert Mark geben.

**Wie Bischof Engelbert auch diese Sühne brach und durch einen
sehr schädlichen, verrätherischen Anschlag die Bürger
in Zwiespalt brachte.**

Als der Bischof das Geld empfangen hatte, ließ er sein Pferd bereiten und ritt aus Köln zu dem Brül, und dachte auf einen andern Fund, wie er neues Geld von der Stadt kriegen möchte. Nun hört was er begann, als er zum Brül kommen war. Er ließ neue Briefe schreiben und sandte die durch Herrn Anshelm von Inssingen gen Köln, und der kam heimlich in Köln eingeritten, um zwischen den Geschlechtern und der Gemeinde Zwiespalt zu stiften, wie auch geschah. Er war ein arglistiger Mann und geschickt einen verrätherischen Anschlag zu finden, um Städte und Leute zu verderben. Er hat noch viele Brüder nach sich gelassen. Als Herr Anshelm nach Köln gekommen war, so sandte er nach den Meistern der Brüderschaften und zu den Ober-

sten und Mächtigsten von der Gemeinde, daß sie heimlich zu ihm kämen, er hätte eine freundliche Botschaft an sie von seinem Herren. Es geschah also, und sie kamen alle zusammen vor ihn. Er empfing sie freundlich und sprach zu ihnen: er wäre darum zu ihnen gekommen, um ihre Ehre und ihr Bestes zu werben; und überlieferte ihnen die Briefe des Bischofs, und sagte ihnen dabei, daß sein Herr ihnen seine Grüße, seine Huld und seine Liebe entböte, und wollte ihnen nimmer entstehen wegen der Treue, die sie ihm oft bewiesen hätten. Wolten sie mit ihm einträchtig sein, er wollte ihnen helfen wider die überstolzen Bürger, die ihnen weder Gut noch Ehre ließen. Und er las den Brief und es war kürzlich der Inhalt desselben: Der Bischof grüße die Meister der Bruderschaften und entbiete ihnen seinen treulichen Dienst und seine Huld. Eines Dinges wundre er sich, daß sie Gewalt von denen litten, die ihnen nichts Gutes gönnten, sondern sie unterdrückten als Knechte. „Wie mögt ihr also von ihnen bezwungen sein? Seht und merkt ihr nicht, wie sie nach eurem Schweiß und Blute stehn, und möchten euch bis auf die Knochen abnagen und euch um alle eure Ehre und Gut bringen. Um solche blutige Härte und Grausamkeit abzustellen, habe ich aus freundlicher Mitleidsamkeit zu euch einen von meinen weisesten und treuesten Räten gesandt, den von Instingen, der wird euch wohl rathen, und was er euch rathet, daß ihr von solcher schwerer Last und Unterdrückung der Obersten befreit und geledigt werden mögt, dazu will ich euch helfen und treulich beistehn mit Leib und Gut, und auch bei euch bleiben bis an meinen Tod.“

Hiebei ist zu wissen, daß nach dem gemeinen Sprichworte man keine Kuh bunt heißt, sie muß zum mindesten einen Flecken haben. So sagt man auch insgemein: Was ein gemeines Geschrei unter dem Volke ist, daran muß immer auch einige Wolle sein. So war es auch in dieser Sache. Der Bischof hielt der Gemeinde vor den viel zu schweren und unerträglichen Zwang, unter dem die Schöffen und die Obersten des Rathes und der Stadt die Gemeinde hielten, und das in vielen Dingen. Sie hatten den Schnitt und den Zapfen, das ist, den Handel mit Tuch und Wein; und so wollten sie alle Dinge, Kauf, Kleidung, Bauten, Vergnügungen nach ihrem Willen gesetzt und gehalten haben. Nicht Jedermann durfte von englischem oder anderem kostbaren Tuche Kleider tragen. Kein Mensch durfte beinahe auch nur ein Huhn auf dem Markte kaufen, ohne ihnen darüber Rede und Antwort zu geben. Sie hatten und besaßen alle Gerichte in Köln, als den Schöffenstuhl und den Rath, und gaben viele Gesetze, die dem gemeinen Volke zu lästig und zu schwer waren, da sie sonder Maaß und Weisheit gehalten wurden. Und noch viel andere Beschakung und Beschweriß litt die Gemeinde von den Obersten, so daß die gemeinen Bürger einen Erbhaß gegen die Obersten gefaßt hatten. Aber des Gehäßigen Art ist: leidet er auch Schaden, das achtet er wenig, daß derjenige, den er haßt, auch gequält werde. Also thät die Gemeinde. Was der Bischof der Stadt für Schaden zufügte, das ward gering geachtet, auf daß sie den Obersten auch eine Ruthe hauen könnten.

Als der Brief gelesen war, da antworteten sie alle zusammen: es wäre wahr,

und sie hätten manchen Hochmuth und Zwang von ihnen gehabt und vertragen. Die Brüdermeister und die Obersten der Gemeinde fragten den von Insingen, was denn sein Rath wäre, dadurch sie sich befreien und entledigten von solcher Knechtschaft und solchem Zwange; sie möchten gern den überstolzen Bürgern ihren Willen brechen, die ihnen Gut und Ehre abnähmen. Er antwortete ihnen: „Ihr Herren, ihr müßt einträchtig sein und treulich zusammen stehn, wollt ihr etwas beginnen und wohl enden.“ Und gab ihnen solchen Anschlag: „Bereitet euch unter einander, auf einen Tag einen Tanz zu haben, und kommt dahin mit euren Söhnen, mit euren Verwandten und mit euren Knechten, kurz mit allen, die eine Wehr tragen mögen; und wenn die von den Geschlechtern das hindern wollen, so kommt ihr mit Olimpf an sie.“

29.

Wie eines Tanzes wegen die Obersten von Köln gegen die Gemeinen der Stadt an einem Tage drei Kämpfe kämpften, nämlich auf dem Kriechmarkt, am Pughof und in der Butgasse.

Die Meister der Bruderschaften und die Obersten der Gemeinde, besonders die des Wollenamtes, die die Mächtigsten in der Gemeinde waren, nahmen den Rath an sich und giengen dem nach, und der Tanz ward von ihnen auf einen Pfingsttag besprochen. Als nun der Tag kam, da versammelten sich auf dem Kriechmarke die Meister der Bruderschaften mit ihren Söhnen, Sippen, Knechten und allen denen, die sie aufbringen mochten, und begannen einen großen Tanz und schrien so, daß man es über die ganze Stadt hörte. Das kam vor den Rath und vor die Geschlechter, und sie hätten gern den Tanz abgestellt und sandten ihre Freunde zu ihnen. Diese baten die Herren und die Knechte, daß sie doch den Tanz unterlassen wollten und ihnen keinen Widermuth anthäten, daß kein neues Unglück entstünde, sie wollten es wiederum um sie verdienen; sie wollten gern, wenn es sein könnte, in Frieden leben. Die Meister der Bruderschaften antworteten: sie wären ihrer Knechte nicht mächtig, daß sie sie zwingen möchten, den Tanz abzustellen. Da diese Botschaft vor die Bürger und die Obersten der Stadt kam, sprachen sie alle gleich: „So uns Gott helfe! kommt es zu einem Streite, das soll uns von Herzen leid sein; und es kann nicht fehlen, es wird einen Theil gereuen. So gewiß müsse uns Gott helfen und bewahren, als wir alle gern mit euch wollten Frieden halten, auf daß die Stadt einträchtig bliebe, und davon käme uns Gut und Ehre. Nun sehen wir wohl, es muß geschieden sein; Gott helfe den Rechtfertigen. Nun seid ihr Herren gleich uns, und wollt doch eure

Knechte, die uns zu Unehren und Schmach das Spiel begonnen haben, nicht stauen noch stillen. Laßt uns gehn, uns zu waffnen, ist es, daß es uns wohl geht, es wird euch leicht später gereuen. Laßt uns gehn, uns zu waffnen; es trifft uns an Gut, Leib und Ehre: Gott wird uns helfen, daß wir mit Ehren bestehn werden.“

Von Stund an liefen die Geschlechter mit ihrem Anhange und waffneten sich. Desgleichen thaten die Meister der Brüderschaften mit ihrem Zubehör; sie ließen den Tanz stehn und liefen auch sich zu waffnen, und die Weber, die großmächtig in Köln waren, stärkten mit muthwilligen und stolzen Worten ihre Knechte sehr gegen die Geschlechter, die von freier Art in Köln herkommen waren, nachdem die Stadt den christlichen Glauben angenommen hatte. Doch waren die Bürger und die Herren der Stadt besonnen und zogen Herren Rüdiger von Alpen, den Voigt, von dem Bischofe zu sich, und freundschafteten also mit ihm, daß er sich mit ihnen gegen den Bischof verband. Nun war der Vogt ein sehr beliebter Mann unter der Gemeinde, und deshalb sandten ihn die Bürger an den Rath der Brüderschaften, da sie in ihren Harnischen und Waffen stunden, daß er sie sehr demüthig bäte und um Gottes willen flehte, daß sie den Zorn und den Streit aufgeben und mit ihnen friedlich leben wollten. Wäre ihnen von den Bürgern ein Leid widerfahren, sie wollten ihnen dafür zu Buße stehn. Der Vogt kam zu ihnen, bat und flehte, wie die Bürger der Stadt von ihm treulich begehrt hatten; er sprach zum Besten und bat sie, daß sie ihren Unmuth ablegen und ihren Knechten steuern wollten. „Ich, sprach der Vogt, habe mit den Bürgern also gesprochen, haben sie irgend etwas wider euch gethan, das wollen sie bessern und abstellen.“ Die Meister der Brüderschaften antworteten: „Herr Vogt, schweigt der Worte still; unsere Knechte thun nun zur Zeit Niemand's Bitte, und wir sollen auch heut mit ihnen wider die streiten und sechten, die uns so jämmerlich unterdrücken. Unsere Waffen haben wir angethan; wir wollen nun gehn und sie heimsuchen.“ Und sie thaten so greulich, als ob sie ihn nicht gekannt hätten. Also schied der Vogt ohne Urlaub und gieng mit den Seinen hinweg. Als der Vogt hinweg gegangen war, hielten die Meister der Brüderschaften Rath unter sich, wie sie es angreifen wollten, und sprachen also: „Die Bürger sind verseufzet und erschrocken, wir wollen sie kühnlich angreifen; unser sind so viele, wir wollen sie statt einer Morgensuppe aufessen, und wenn sie erschlagen sind, so wollen wir Weib und Kind aus der Stadt vertreiben. Laßt uns gehn und ihr Erbe antastan, ihre Häuser abbrechen. Wir wollen ihnen den Uebermuth bezahlen, den sie oft uns angethan haben.“ Diesen Anschlag der Brüderschaften und der Gemeinde auf die Bürger (also nannten sich die Obersten und die von den Geschlechtern) hörte ein getreuer Mann, und der hieß Herr Johann vom Kriechmarkt. Der kam bald auf den Markt gelaufen zu Herrn Brun Hardefuyt und sprach: „Lieber Herr, wes wartet ihr? Stellt euch schnell in die Wehre! Die von den Brüderschaften, und sonderlich die Weber vor den andern, haben einen Anschlag gemacht und kommen auf der Stelle. Sie wollen euch heute Gut und Ehre nehmen und eure Erbe abbrechen und dazu euch alle todt schlagen und

dann eure Weiber und Kinder lästerlich aus Köln vertreiben. Das habe ich sie jetzt sagen gehört; ihr wendet denn das bald, sonst werdet ihr alle geschändet und erschlagen.“ Als diese Rede Herr Brun Hardefuyt gehört hatte, sandte er schnell seinen Boten zu allen seinen Freunden und Sippen und ließ ihnen sagen, daß sie bald gewaffnet kämen, ehe die Weber mit ihren faulen Knappen ihnen ihre Häuser abnahmen und zerstörten, sie selbst tödteten und Weib und Kinder vertrieben. Als sie diese Rede vernommen hatten, kamen sie mit Schaaren auf den alten Markt, nach ritterlicher Sitte gewaffnet, ein Theil zu Fuß, ein Theil geritten, und hatten auch einige auswärtige Ritterschaft mit sich, die sie herein genommen hatten, um zu hindern, daß die Stadt und sie überberfallen würden, und sie bereiteten ihre Ordnung entgegen ihren Feinden. Als die von den Geschlechtern also versammelt waren, warfen sie ein Banner auf, und folgten dem kühnlich und unerschrocken nach. Ihrer waren zwei hundert und die zogen gegen fünf tausend Männer, desgleichen noch nicht oft gehört ward, und woran man später kaum glauben wird. Die zwei hundert zogen kühnlich auf den Kriechmarkt, und da ward auch der erste Streit gestritten. So bald sie ihre Feinde ansahen, stießen sie kühnlich auf sie. Herr Reinhart von Hombach rannte sie frischlich an, und ihm folgten die von den Geschlechtern kühnlich nach, so daß Gott Glück gab, daß sie den Vorstreit behielten. Man spricht und es ist auch war: „Wohl angerannt ist halb gestritten.“ Die zwei hundert gewannen den Streit den fünf tausend Männern von der Gemeinde ab, und das war der erste Streit.

Da die Bürger und die Obersten der Stadt also gestritten hatten und ihre Widersäßen unter sich gebracht, da kam Herr Wilhelm von Polheim zu den Bürgern geritten und klagte ihnen jämmerlich und sprach: „O ihr edlen Bürger, jetzt nimmt man mir mein Gut, und das thun die von Mirsburg. Sie stürmen mir mein Haus. Kommt ihr mir nicht auf der Stelle zu Hülfe, so werden sie mir mein Gut, mein Weib und meine Kinder nehmen. Doch um das Gut wäre es mir ein klein Ding, behielt ich Weib und Kind. Ihrer sind wohl tausend oder mehr; darum versehet euch zuvor, wie ihr sie bestreiten wollt.“ Da sprach Herr Gotschalk Overstolz, und er war ein kühner, höfischer und stolzer Mann: „Der Streit und der Sieg ist hier fast gewonnen. Uns wolle denn Gott verlassen, sonst mag uns keiner der Lebenden schaden.“ Herr Daniel Jude antwortete: „So laßt uns schnell hin reiten, wir haben diese auf dem Kriechmarkt zerstreuet. Laßt uns Streites beginnen, ehe sie etwas ausrichten. Herr Gerhard Koesse und Simon Moirart sprachen: „Laßt uns denn fröhlich mit Herrn Wilhelm hin reiten, wir wollen sie kühnlich bestreiten. Es ist ein gemein Sprichwort, und es ist wahr, „Wehrender Hand hilft Gott.“ Wir wollen unser Recht, will es Gott, also beschirmen, daß man noch über tausend Jahr davon sagen soll, da sie nicht mit uns vertragen sein wollen.“

Also ritten ihrer wohl fünfzehn mit Herrn Wilhelm, und da sie durch den Puzhof kamen, da lagen ihrer Feinde zwei hundert in Jacobs des Webers Hause verborgen und waren wohl gewaffnet. Und als sie die fünfzehn sahen, kamen sie heraus; die

fünfzehn aber nahmen ihre Pferde mit den Sporen und rannten kühnlich unter sie mit freiem Muthe. Und sie wurden so sehr geschlagen, daß sie wieder umkehrten. Herr Gerhart Koesse ward geschlagen, daß er samt dem Pferde im Kothe lag, und er entkroch ihnen auf Händen und Füßen. Herr Wilhelm und sein Pferd wurden verwundet. Da nun diese fünfzehn die Flucht gaben, so meinten die von der Gemeinde, das Spiel wäre gewonnen, und schrien so laut, daß man es über all die Stadt hörte. Herrn Wilhelm thät aber sein Schmerz weh und ritt bald um mehr Hülfe, und kam mit dieser bald wieder auf die zwei hundert, und die vorher im Kothe lagen, die nahmen nun herlich die Oberhand. Herr Hermann Hirmelin und Herr Winrich von Zülpich und Gobel von der Sandkufen stritten alle gleich kühnlich als die Löwen und thaten den Anritt, so daß die zwei hundert zersprengt wurden, und mit Schanden die Flucht nahmen. Und dieß war der andere Streit, den die Bürger auf denselben Tag wider die Gemeinde hatten.

Ich meine, Niemand noch vernahm,
Daß je der Bauer einig kam;
Also fällte sie der Streit:
Gott geb' ihrem Tanzen Leid!

Da nun dieser andre Streit auch gewonnen war, so ritten sie zu der Butgasse. Da stunden der Gemeinde gewaffnet mehr denn tausend Mann. Die Ketten waren vorgelegt, aber die wurden aufgeschlagen, und die von der Gemeinde sahen die Bürger vor ihnen stehn. Als nun die von den Geschlechtern die Gemeinde angreifen und in die Butgasse einreiten wollten, so mahnte sie Herr Gerhard Overstolz, sich kühnlich zu halten und ritterlich zu streiten, und sprach: „Hört mich, ihr edlen Geschlechter! Männiglich fechte heut als ein Löwe, denn ihr seid von rechter, edeler Art hergekommen. Sollten uns denn nun die Weber vertreiben und uns unser Gut nehmen, das wäre uns eine große, ewige Schande, wo wir auch in dem Lande wären. Unser jeglicher steh dem andern bei, gleich als wären wir Brüder unter einander. Denkt und merkt, daß sie ein gesammelter Haufe sind. Ihr Herren, das sind wir nicht. Wir sind so nahe Freunde und Mage, daß jeder von uns heut lieber sterben sollte, dann schändlich von seinen Freunden fliehen und zulassen, daß sie entehret, enterbt und vertrieben würden. Es soll heut noch alle reuen, und ihr sollt mit euren Augen sehen, daß sie schändlich vor uns fliehen werden. Ihr Freunde, ihr Mage und wer zu uns gehört, nun laßt uns uns rächen; unser Born sei wider die, die uns mit Weib und Kindern vertreiben wollen.“

Sobald als er diese Rede geendet hatte, begann Herr Heinrich von dem Krane kühnlich sein Ross mit Sporen zu stechen, daß es unverzagt auf die Feinde rannte; doch stürzte es vor den Feinden nieder. Da Herr Walther von der Adocht sah, daß sein Schwager niederstürzte, da ward er zornig, nahm sein Pferd in die Sporen und

thät einen so köstlichen Ritt, als zu manchen Zeiten nie geschah. Er ritt durch zwei hundert Mann und empfing manchen Schlag. Er kam durch die Strafe gerannt, fand aber die andere Kette beschloffen. Da rannte er darauf daß sie klang und sprang in zwei Stücke, und er drang durch all das Volk. Als Herr Walthar so hindurch gekommen war, so fand er daselbst Herrn Gerhard Schersgin halten, und der war ein durch seine Kühnheit und Weisheit hochberühmter Ritter. Er behielt den Preis zu Trastigny vor viertausend Rittern und zu Neuß, da so mancher Ritter starb, behielt er auch den Preis. Da Herr Walthar von Adocht diesen Mann sah, sprach er: „Mein lieber Herr, Herr Gerhard, sehet heute Gott an, und eure Ehre und steht uns bei in unsern Nöthen gegen diese Weber, die uns zu tödten trachten. Meinen Schwager Heinrich von dem Krane ließ ich vor ihnen liegen; dem wollte ich aufhelfen, nun aber hat mich mein Roß bis hieher vertragen.“ „Wohlan, sprach Herr Gerhard Schersgin, Gott müsse unser Geleite sein. Mit Gottes Hülfe sollen wir beide also wieder durch sie reiten, daß sie des Laster und Schande haben sollen. Ich will noch heute darum sterben, oder die Geschlechter sollen einen herrlichen Tag erwerben. Nun schlagen wir unter sie mit Sporen, nicht um irgend einen Uebermuth, sondern um Gut, Leib und Ehre zu behalten.“ In Sanct Joris Namen ritten sie nun auf die Weber streiten. Als sie auf dem Wiederritte waren, kam Herr Heinrich von dem Krane wieder mit Gottes Hülfe auf sein Roß, und stach herrlich sein Pferd mit seinen Sporen und ritt wieder auf seine Feinde. Sie schlugen fürchterlich auf ihn, und so hub sich der dritte Streit. Da sprachen die edlen Kleingedanke: „Laßt uns rasch und kühnlich zusammen reiten und Heinriche von dem Krane folgen, eh er von ihnen nieder geschlagen werde. Die Wisen, ein Geschlecht in Köln, antworteten: „Man soll alle die preisen und loben, die sich zur Wehre stellen und ihre Feinde abwenden, die ihnen Schaden zufügen wollen. Laßt uns in der Zeit das verhüten, laßen wir es so weit kommen, daß sie die Oberhand nehmen, so haben wir des ewige Schande. Wir wollen also auf sie tasten, daß sie das nimmermehr vergeßen können. Ließen wir sie in unsere Ehren treten, so haßten wir sehr uns selbst.“ Herr Brun Hardefuyst antwortete hierauf: „Ehe wir euch, edle Geschlechter, aus euren Rechten treiben und uns unserer Ehren berauben laßen, wir wollen lieber Leib und Gut wagen.“ Die Grinlinge begannen auch zu sprechen: „Was halten wir hier so? Bald auf, und laßt uns der Weber Uebermuth hier nieder drücken; ein Geschlecht stehe dem andern bei, so wollen wir sie bald gelehrt haben, daß sie solchen Schimpf fürder nicht mehr anstellen.“

Da gieng es allererst an ein Streifen, und ritten auf sie alle Geschlechter, und ein jeder bezeugte sich mannlich und ritterlich, so daß jeglicher seine Ehre wohl erwarb und bewahrte. Jedoch fiel es ihnen zum ersten hart genug. Aber Herr Reinhard von Heimbusch kam den Geschlechtern zu Hülfe geritten, und ritt so strenglich auf die Feinde, daßer eine große Lücke machte, und auch Herr Gerhard Schersgin durchbrach sie auf der einen Seite. Da ihn die Bürger kommen sahen und zu ihren Ehren und zu ihrem Besten also hindurch dringen, so begannen auch sie so große Schläge und

Stiche auszutheilen, daß die Weber weichen mußten, wiewohl ihrer je fünf wider einen waren. Und es war in Köln große Noth von Streifen und Häuserstürmen und viel Blutvergießens auf beiden Seiten. Doch zum letzten gaben die Weber den Rücken und flohen, und die Herren behielten das Feld und nahmen die Oberhand. Von einem gleichen Streite hat man in manchen Jahren nie gehört, daß an der Zahl so ungleiches Volk im Kampfe stand, als an diesem Tage gesehen ward. Zum ersten stritten fünf tausend wider zwei hundert; darnach zwei hundert wider dreißig und zum dritten, in der Butgasse, waren tausend wider dreihundert gekommen.

Als die Weber mit ihrem Anhang im Streite unterlagen und die Flucht nahmen, da wollten auch die Bürger wiederum kehren und in ihre Wohnungen gehn. Als sie jedoch so ritten und meinten, es wäre Friede, so wurden sie auf's neue bestritten. Ihrer sechs warfen mit Steinen von einem Hause; aber das Haus ward bald genommen und die Angreifer gefangen und so geschlagen, wie sie mit ihrem Werfen verdient hatten.

Uebermuth (Gott gebe dir Leid!)
Und unverdiente Würdigkeit,
Daß euer mancher begehrt so sehr,
Daß er will Niemand folgen mehr
Und wider Recht will haben Ehre:
Das nimmt gern die Widerkehr.
Gott ward nie solchen Leuten hold.
Das ward auch Lucifer zum Sold,
Der sich wollte gleichen
Gott selbst in seinen Reichen: -
Drum muß' er aus dem Himmel fallen
Mit seinen Kampfgenossen allen.
Ich hab' es oft gehöret sagen:
Vollen Krug soll man eben tragen;
Wer ihn nicht gießt übergüll,
Leichter der ihn tragen soll.
Maas will aller Dinge walten:
Hättet ihr Weber Maas gehalten,
Da ihr wart Herren gleich den andern
Und mit zu Rathe durftet wandern,
So wäret ihr noch in euren Ehren.
Nun wolltet Ritterschaft ihr mehren
Und wolltet euch zu hoch erheben:
Des mußtet ihr euch zu Falle geben.
Allen sei das kund gemacht:
Wer treibt so große Ueberpracht,

Dem muß wie Lucifer gesehn.
Das hat man öfters wohl gesehn,
Der beste Klimmer kommt zu Falle
Des warn' ich meine Freunde alle:
Wer gern die Mitte hält und schlicht
Des Weges geht, der gleitet nicht.

30.

**Wie Bischof Engelbert vermittelst einer Brandlegung am
Thormarke die Stadt Köln zu erschleichen meinte.**

Diese Geschichte kam vor Bischof Engelbert, und es war ihm eine leide Mähr, wie die von den Bruderschaften in seinem Dienste, indem sie dem Rathe und der Ausstattung des von Inzingen folgten, niedergelegen, gefangen und erschlagen waren. Er ward sehr traurig und wußte nicht, was zu beginnen wäre, und klagte das mit Jammer seinen Freunden. „Ich glaube, sprach er, daß Gott mein vergessen habe. Was ich angreife und wie ich es anfangen gegen die Stadt, ich kann keine Ehre erwerben und alle Unternehmungen gehn hinter sich. Sollte ich diesen Weg fürder gehn, ich wäre lieber todt.“ Der Bischof hatte bei sich einen Mönch, der Bruder Wolshart genannt ward, der tröstete ihn und sprach: „Herr, der nie traurig ward, der weiß auch nicht was Freude ist. Es kommt gemeiniglich Sonnenschein nach Regen. Darum streift euren Unmuth ab. Der Kirchherr von Sanct Columban und ich wollen noch einen Rath finden, daß euch die Stadt Köln unterthan werde, und ihr euren Willen über sie habt.“ Der Kirchherr war Herrn Walbruns Sohn, und konnte Schuße sohlen und flicken. „Wir zwei wollen in die Stadt reiten und zu denen gehn, deren Freunde erschlagen sind, und also sprechen: Wollen sie sich zu euch halten, ihr wollt ihnen helfen ihrer Freunde Tod an denen rächen, die ihnen den Schaden gethan haben, und wollt sie vertreiben aus Köln und der Gemeinde ihre Güter preis geben.“ Die Botschaft geschah. Bruder Wolshart und der Kirchherr von Sanct Columban ritten nach Köln mit dem Anschläge, wie sie die Stadt gewinnen möchten, und als sie dahin kamen, sandten sie nach dreien Edelleuten, und das waren drei Salzmeser. Der eine hieß Eberhart Reisingin und war ein Untersalzhändler, der andre Johann der Meser, ein großer Herr, der dritte Herr Heinze Grune. Die beiden Pfaffen waren stets mit den drei Salzmesern zusammen, um einen Anschlag zu erdenken, daß sie ihrem Herren die Stadt Köln überliefern möchten, und es schien ihnen nöthig und bequem, daß sie sich mit denen berietzen, die von den Geschlechtern Scha-

den gelitten hatten. Darum riethen die beiden Pfaffen den drei Salzmeßern zuerst, das sie zu denen von dem Kriechmarke giengen, die ihre Freunde verloren hatten, und ihnen die Meinung vorhielten, wie der Bischof ihnen wollte die vertreiben helfen, die ihre Freunde erschlagen hätten, und daß sie selbst die Güter derselben nehmen sollten. Die drei antworteten den Pfaffen: „Wir wollen unserm Herren in der Sache behülflich sein, daß er die Stadt wiederum zu seiner Hand kriegen soll. Unser Herr sorge, daß er genug Volkes erlange, so viel als er vermag. Wir wissen Rath, daß er auf einen angesetzten Tag eingelassen werden soll. Denen vom Kriechmarke wollen wir euren Antrag melden und ihnen sagen, daß der Bischof, unser Herr, uns gegen die Obersten helfen wolle, die uns geschändet und geschädigt haben.“ Und es war das der Rath: der Bischof sollte ein großes Volk versammeln und mächtig zu Felde kommen, und dazu auf denselben Tag zu Wasser mit vier und zwanzig Heerschiffen, und sollte die Mühlen in dem Rheine abhauen, daß sie den Rhein hinab flößen. Zur selben Zeit wollten sie auf dem Thormarke einen großen Brand anstecken. Wenn dann Jedermann zum Brande laufe, wie das zu geschehen pflegt, und jeglicher dann hin und her renne, und Niemand auf den Bischof Acht gebe, dann solle er eingelassen werden.

Diesen Anschlag theilten die drei auch denen auf dem Kriechmarke und andern mit, die ihre Freunde verloren hatten, und er gefiel ihnen sehr wohl. Darauf sagten die Salzmeßer: „Bruder Wolshart und Herr Kirchherr, seid des sicher und gewiß, wie wir euch jetzt gesagt haben, also soll es zugehen. Sagt das unserm Herrn, dem Bischofe, daß er das Volk versammele und komme wann er will; er soll uns bereit finden.“ Da nun dieß also beschlossen war, ritten die beiden Pfaffen wiederum zu dem Bischofe, und hielten ihm diese Meinung vor, und sie behagte ihm sehr wohl. Er versammelte viele Landesherrn, den Bischof von Mainz, den Grafen von Berg, den Grafen von Cleve und andere Herren, und meinte die Stadt ganz stille, sonder Wehr, zu gewinnen, und hoffte also Köln, wie ihm verheißten war, wiederum unter seine Flügel zu bringen. Seine Leute fuhren aus und ein, und man hütete sich nicht davor. Kurz darnach kam der Bischof mächtig mit einem großen Heere und lagerte sich bei Solz, und sie schlugen ihre Zelte und Banner auf, und da lag er wohl acht Tage lang. Seine Heerschiffe fuhren auch im Rheine auf und ab, und erschreckten die Müller. Als die von Köln des Bischofs Ankunft erfuhren, da sprangen sie bald auf, nahmen ihre Mauern und Thore ein und verwahrten sie. Da der Bischof lange also zu Wasser und zu Felde gelegen hatte, und immer lauerte, daß das Feuer und auch das Thor aufgienge: da sah er endlich, daß er abermals betrogen und in Schande gebracht war; und da der Anschlag, der gemacht war, nicht vor sich gieng, wie ihm verheißten war; da ward er so zornig, daß er sich beinahe erstochen hätte, und schreiend beklagte er das. Als Hermann der Weise, ein Fischer und einer der neuen Schöffen sah, daß des Bischofs Wille keinen Fortgang hatte, da die Bürger ihre Mauern und Thore bewahrten, da sprach er zu Eberhart Neisgin, einem

der Salzmeßer, der diesen Anschlag hatte machen helfen: „Herr Eberhart, guten Tag! Sagt mir, soll man also mit Fürsten spotten, gleich als wären sie Becken geworden? Ihr solltet, so bald als mein Herr mit den Seinen zu Felde kam, den Thormarkt angezündet, und ihn eingelassen haben. Ich sage dir fürwahr, ist es, daß sein Wille noch vor sich geht, wenn er euch krieget und ihr zu seinen Händen kommt, er läßt euch schleifen.“ Eberhart schwieg ganz stille; als aber die, die mit ihm auf der Mauer an den Zinnen lagen, dieß hörten, da stiegen sie ihn als einen, der die Stadt wollte verrathen haben, und sagten: „man soll euch viertheilen und auf ein Rad setzen,“ und schlugen ihre Hände an ihn und an seinen Mitgesellen, und wollte sie gefangen legen.

31.

Wie Gott den Grafen von Cleve in dem Lager wunderbar sehen ließ, daß die Heiligen, die in der Stadt Köln ruhen, sie beschirmen und bewahren.

In derselben Zeit, als der Bischof mit vielen andern Landherren vor Köln also zu Felde lag, so that Gott ein Zeichen, dabei man erkennen mag, daß er ein sonderliches Auge auf die Stadt Köln hat und sie durch die Heiligen, die daselbst rasten, beschirmen will. In dem Heere lag mit Bischof Engelbert der Graf von Cleve. Als dieser eines Nachtes in seinem Zelte lag, so sah er eine die allerschönste Jungfrau, als er je mit Augen gesehen hatte, gekrönt mit einer güldenen Krone, und ihr folgten eilf tausend Jungfern nach. Die Jungfrau gieng außen um die Mauer der Stadt Köln und trug eine Kerze in ihrer Hand, die leuchtete so schön und so klar, daß es schien, als ob das ganze Feld voll Kerzen wäre. Und wenn sie an die Zinnen kam, so sah er, daß sie ein Kreuz machte entgegen der Stadt und sie damit segnete, und das thaten auch alle die Jungfrauen, die ihr nachfolgten. Als sie vor die Pforten kamen, machte auch jede ein Kreuz und segnete die Pforten. Der Graf, der auf seinem Bette lag, hätte auch gern gesehen, daß Sanct Ursel das Heer gesegnet hätte; aber das mochte ihm nicht geschehen. Da die heiligen Jungfern also um die ganze Stadt gegangen waren, da sah der Graf sie alle vor der Wyer Pforte stehen. Er sah, daß die Pforte selber aufgieng, und mit wachenden Augen sah er, daß sie geschaart in die Stadt giengen, je zwei hundert an einer Schaar. Als der Graf diese wunderlichen Dinge gesehen hatte, erschrak er und faltete seine Hände zu Gott und sprach: „Nun müße mir Gott helfen, daß ich mit Ehren von himmen und mit gesundem Leibe zu Weib und Kind komme. Meines Bleibens ist hie nicht länger.“

Des Morgens früh, als er aufgestanden war, so kam zu ihm Herr Stephan von Snylen, der bei dem Grafen in dem Zelte lag. Der Graf fragte ihn und sprach: „Herr Stephan, sahet ihr, das ich hienacht sah? Ich habe hienacht Wunder gesehen.“ Herr Stephan antwortete: „Ich sah hienacht eils tausend Jungfern um Köln gehn, und vor allen Zinnen stunden sie und segneten die Stadt. Die erste trug eine güldene Krone und eine Kerze in der Hand, die das ganze Land ringsumher erleuchtete. Auch sah ich die Pforte entgegen den selben Jungfern aufgehn. Fürwahr, Herr, da Gott die Stadt Köln bewahren hilft, so laßt uns von hinnen scheiden.“ „Herr Stephan, sprach zu ihm der Graf, dasselbe habe auch ich gesehen. Wir mögen wenig Ehre hier erwerben; wie ich merken kann, so mag der Stadt kein Arg widerfahren. Laßt uns unsere Pferde bereiten, wir wollen heimreiten, wir wollen gehn Urlaub zu nehmen von unserm Herren.“ Herr Stephan sprach: „so laßt uns denn gehn und Urlaub nehmen.“ Hiermit giengen sie zu dem Bischofe und fanden ihn und den Bischof von Mainz bei einander, und nahmen Urlaub von ihnen. Der Graf sprach: „Herr Bischof, Mag und Herr, mir ist ein solcher Bote gekommen, daß ich nicht länger hier bei euch bleiben kann; Gott segne euch alle beide.“ Bischof Engelbert sprach: „Herr Graf, was bedeutet das, daß ihr so bald aufbrecht und so bald heimwärts eilet? Ist euch irgend ein Hochmuth widerfahren, das gebt uns zu verstehn, es soll euch gebessert werden. Sagt uns auch, welche Ursach euch dazu dringe, daß wir uns vorsehen und hüten.“ „Meine lieben Herren, antwortete der Graf, soll ich denn euch das sagen, so rathe ich euch, wollt ihr mit Ehren von hinnen kommen, so brecht auf und zieht von Köln ab. Ich will euch offenbaren, warum ich nicht länger bleiben will. Ich sah hienacht wohl eils Schaaren, und es waren alle eils tausend Jungfern; jetzt sind sie wieder in Köln. Was sollen wir viel wider Gott streiten? Sie giengen hienacht insgesamt um Köln herum und segneten die Stadt; und es gieng eine allein vor ihnen, und die trug in ihrer Hand eine Kerze, die alle Lande ringsumher überleuchtete. Und hätten hundert tausend andere Kerzen gebrannt, man hätte davon nicht so wohl gesehen.“ „Ist das euer Ernst, Herr Graf, oder euer Spott?“ fragte der Bischof von Mainz. Fragt Herrn Stephan, erwiderte der Graf, der hat es so wohl gesehen, als ich.“ Da sprach der Bischof: „Ich glaube es euch beiden wohl; darum, Herr von Köln, laßt uns mit Ehren von hinnen scheiden.“

Hiemit brachen die Herren von Mainz und von Cleve auf, und mit ihnen die andern Herren zu Wasser und zu Lande, und zogen heim. Ihr Zelte und Lagerhütten zündeten sie an und verbrannten sie; und daran war zu erkennen, daß sie waren flüchtig geworden. Ehe sie schieden, machten die Fürsten jedoch eine Sühne zwischen dem Bischofe und der Stadt; aber sie hatte keinen Fortgang, wie es auch früher schon öfters geschehen war. Denn sobald die Herren hinweg waren, so kamen des Bischofs Freunde und Rathleute, die nicht gern zum besten riechen, und brachten einen neuen Anschlag, als hernach folgt.

Wie Bischof Engelbert abermals die Stadt Köln an sich zu bringen suchte, indem er die Wisen, ein Geschlecht in Köln, gegen die Overstolzen aufreizte.

Da nun der Bischof abermals mit halber Ehre also von Köln ausbrechen mußte und nichts ausgerichtet hatte, ward er sehr betrübt und ritt nach Bonn. Und er beklagte sehr die Schande seines Ausbrechens und sprach: „Was ich auch gegen die Stadt Köln beginne, damit ich meine, Ehre und Gut zu erlangen, nichts erwerbe ich, als um und um Schande und Schaden. Sie mögen wohl sagen, daß ich die Flucht genommen habe, ohne daß sie mich jagten. Sie mögen Gott dem Herren wohl danken; es sei im Sturme oder im Streite, allerwege bleiben sie in Ehren. Ich weiß nicht, ob sie das durch Zauberei zu bringen, oder ob sie sonst so glücklich seien, oder ob ihre Heiligen das bewirken. Und thun das die Heiligen, fürwahr, so sind sie schuldig, die hoch zu ehren und ihnen zu danken.“ Ferner sprach der Bischof: „So mir Gott helfe, ich wäre viel lieber mit Ehren in einem Streite vor Köln todt geblieben, als so unbefiegt vertrieben zu sein. Wer sah je größere Schande, als daß Fürsten unbestritten fliehen sollten!“ Bruder Wolshart, der mit dem Bischofe zu Bonn war, tröstete ihn abermals und sprach: „Herr, ihr sollt euren Unmuth euch nicht zu sehr überwinden lassen, oder euren Zorn zu lange halten; zum dritten Male muß man noch Glückes warten. Stellt euren Unmuth ab, eure Dinge sollen noch gut werden. Niemand soll so betrübt und kleinmüthig werden, wenn es ihm nicht nach seinem Willen geht. Man sagt:

„Es fället oft ein Tag,
Das all das Jahr nicht fällen mag.“

Der Kirchherr von Sanct Columban sprach: „Glaubt Herr, was euch Bruder Wolshart gesagt hat; es findet sich also in der Wahrheit. Herr, wir haben uns bedacht, und haben einen andern Anschlag, der uns also bequemlich fördern soll in eurer Sache, und der ist: Wir kennen zwei Geschlechter in Köln, die sich unter einander hassen wie Katzen und Hunde, und das ist euch also ein behülfliches Mittel. Das eine sind die von der Mühlgasse, das andre sind Hermann der Graf und sein Freunde, und Herr Walter der Vogt. Diese brachen den Wisen ihr Haus ab, und das möchten sie gern noch wiederum rächen. Nun wollen wir zu den Wisen gehn und es mit ihnen also machen, daß sie das Siegel der Stadt behalten, und dadurch erlangt ihr die Oberhand über die Stadt. Einer von ihnen, Herr Ludwig, Herrn Heinrichs Sohn des Wisen, ist Bürgermeister, und der hat das Siegel. Herr, wir

follen heimlich diese Dinge mit ihnen bestellen, daß es wohl glücken soll; sagt uns jedoch eure Meinung.“ Der Bischof antwortete: „Ihr sollt zuerst mit den Wisen sprechen; ich wisse wohl, daß sie noch der Hochmuth und Schade verdrieße, der ihnen in vergangenen Tagen geschehen sei. Ich will ihnen jetzt und zu allen Zeiten bereit sein, ihren Schaden und Unrecht zu kehren.“ „Herr, sprachen die beiden Pfaffen, habt einen guten Muth, wir wollen es wohl bestellen.“ Hiermit ritten sie in die Stadt und entboten den Wisen, daß sie heimlich zu ihnen kämen und ihres Herren Botschaft hörten. Die Wisen kamen und wollten hören, was des Bischofs Willen wäre. Und sie wurden alle der Botschaft froh, als sie die gehört hatten. Von Stund an giengen sie zu ihren heimlichsten Freunden und beredeten sie, daß sie alle auf einen Tag heimlich kämen und die Güte weiter hörten, die ihnen der Bischof entboten hätte. Als sie am besprochenen Tage kamen, fanden sie die beiden Pfaffen, und die empfingen sie freundlich. Bruder Wolfhart führte das Wort zu ihnen und sprach: „Ihr Herren, mein Herr sendet euch diesen Brief und entbietet euch Freundschaft und alles Heil. Laßt den Brief lesen, und was darin geschrieben steht, das will er euch sicher und wahr halten. Und wenn ihr den Brief habt lesen gehört, so wollen wir euch unsers Herren Rath und Willen sagen, und ich nehme es auf meine Seele, wollt ihr meinem Herren folgen, es soll euch zu großen Ehren gedeihen.“ Als der Brief gelesen war, antworteten sie: „Gott danke unserm Herren und euch Boten. Herr Kirchherr und Bruder Wolfhart, wir wollen euch zuhören und alle stille schweigen. Sagt uns unsers Herren Willen, wir wollen ihm unterthan sein.“ Bruder Wolfhart sprach sofort: „Da ich zulezt meinen Herren sah, hörte ich euer in Güte gedenken, und der Kirchherr erzählte ihm, wie Herr Dietrich der Weise und das Geschlecht von der Mühlgasse mit Gewalt und Unrecht wäre verjagt und vertrieben worden; ihre Häuser wären zerbrochen und abgeworfen. Und das verdross unsern Herren, den Bischof, alzu sehr, und er wollte euch in euren Sachen beistehn, daß ihr euch mit euren Freunden beriethet.“ Die Wisen und ihr Anhang sprachen zu den beiden Pfaffen: „Laßt euch nicht der Zeit verdrießen; liegt einen Tag oder zweien hie, wir wollen euch euren Botenlohn wohl versehen. Wir wollen zu unsern Freunden gehn und uns zusammen berathen und den Vogt beschicken, der sich in Uneinigkeit von unsern Herren geschieden hat und auch noch mit ihm in Uneinigkeit steht, daß wir den auch zu uns kriegen. Wir wollen ihm so viel geloben und geben, daß er auch mit zu uns fallen soll und wiederum in des Bischofs Huld kommen. Und gewinnen wir auch nur diesen Mann, das wird uns eine sehr große Hülfe sein. Und alsdann so mögt ihr unserm Herren eine vollkommene und fröhliche Antwort bringen. Geht zur Herberge und macht euch fröhlich, eure Pfänder sollen wohl quitt werden.“

Des nächsten Tages darauf ward Herr Wilhelm von Polheim mit anderen zu dem Vogte gesandt, und ihm ward der Mund so gesüßet und die Rede so süß vorgelegt von des Bischofs Hülfe und Beistand, daß er betrogen ward und auch zu den Wisen fiel. Nun sprachen die Wisen mit andern von ihren Freunden zu Bruder

Wolffhart und zu dem Kirchherren: „Fahrt wieder zu unserm lieben Herren und sagt ihm, ihr hättet eure Botschaft also ausgerichtet, daß wir des in eurem Rathe geblieben seien. Will er uns beistehn, so wollen wir ihm schwören und huldigen und wollen bei ihm sterben oder genesen, und wollen uns wieder alle die setzen, die ihm entgegen gehandelt haben. Sagt unserm Herren, daß er in die Stadt komme, der unsern sollen so viele zu ihm schlagen, daß er in der Stadt was er will betreiben mag.“

Dieses Bündniß ward wider die Overstolzen gemacht. Bruder Wolffhart und der Kirchherr ritten wiederum zu dem Bischofe und brachten ihm die Antwort. Zugleich sagten sie ihm, daß die Wisen mit Herrn Walter dem Vogte gesprochen hätten, und daß er ihm helfen wolle, da er gern aufs neue seine Huld hätte. „Herr, sprach sie, ihr sollt ihm eure Huld wieder geben und ihm all euer Leben lang förderlich sein. Ihr thut wohl, ihm von der Stadt wegen ein Geld zuzusagen, auf daß er sich ganz gewiß zu den Wisen schlage, ihnen behülflich sei, und euch in Treuen beistehet. Denn habt ihr den mit euch, und spricht er zu der Gemeinde ein Wort, so wird euer Unternehmen guten Fortgang haben. Bekommen sie ihn zu einem Hauptmanne, so meinen sie alle, es sei gewonnenes Spiel. Laßt uns nicht länger hier bleiben, laßt uns reiten, und diese Dinge zum Ende bringen. Ihr sollt bald sehen, daß euer Wille vor sich gehn wird.“

Der Bischof hörte diese Rede gern, und sie behagte ihm wohl. „Laßt ihnen, sprach er, einen Brief schreiben von unsertwegen und darin die Verheißung meiner Huld und Liebe; und das soll ein Gelübdebrief sein, und was da inbegriffen ist, das soll standhaft bleiben. Und auch was ihr dann von Herrn Hermanns des Grafen wegen macht, das ist mir lieb. Allein, sollten auch die Wisen sich gern noch an ihm und den andern rächen, die dazu Rath gaben, daß ihnen das Laster und die Schande angethan ward: dennoch ist es den Overstolzen und den anderen Geschlechtern nicht zu verargen; denn ich habe oft gehört, daß sie von bester Art herkommen sind und von den ältesten Geschlechtern, und darum verdrießt es sie, daß es anders mit ihnen zugeht, als sie gewohnt sind, nämlich, daß sie der Stadt Dinge nach ihrem Willen kehren und wenden. Wollen nun die Wisen sich mit mir verbinden, so soll das ihnen an Weib und Kindern zu Statten kommen.“

Diese Botschaft brachte Bruder Wolffhart an die Wisen und legte ihnen seines Herren Befehl vor. Und sprach sodann: „Ihr Herren, wollt ihr meinem Herren schwören, so wird er euch treulich helfen, in welcher Sache ihr sein begehrt, und euren Schaden abstellen. Eure Feinde sind seine Feinde. Mein Herr will bei euch leben und sterben. Ferner habe ich euch zu sagen, daß Herr Rüdiger von Alpen, der Vogt, der meines Herren Huld verloren hat, diese wiederum gewinnen kann, will er euch treulich gegen eure Feinde helfen und beistehn. Herrn Hermann den Grafen, der sich auch zu den Overstolzen hält, wollen wir zu seiner Zeit wohl saßen. Nun laßt uns kürzlich hören, was euch gut dünke, und was ihr thun wollet.“ Herr Johan von der Porzen, ein behender listiger Mann, entgegnete in aller Namen: Der Bischof

solle nur nach Köln kommen; sie wollten ihm alle seine Feinde unterdrücken helfen. Die Boten ritten mit dieser Antwort zu dem Bischofe zurück. Auf diesen Bescheid ritt der Bischof flugs nach Köln zu den Wisen. Sie empfingen ihn wohl, schwuren und huldigten ihm und gelobten ihm zu dienen, es wäre Tag oder Nacht, denn er hatte ihnen viele und große Dinge versprochen. Der Bischof sprach: „Bleibe ich am Leben, ich will es also mit euch machen, daß ihr mir des ewig danken sollt“, und fragte sie: „Wie stehts bei euch mit den Waffen? Habt ihr auch genug Harnische? Ich glaube, ihr habt ihrer nicht viele.“ „Herr, sprachen sie, wir werden deren noch genug gewinnen.“ Da sagte der Bischof, er wolle sie vor allen Dingen wehrhaft machen, und hieß den Bruder Wolfhart ihnen hundert Mark geben, Waffen und Harnische damit zu kaufen. „Und laßt das bei euch bleiben, und Niemand sagt das, weder dem Weibe noch den Kindern, daß ihr euch also mit mir vertragen habt.“ Bruder Wolfhart aber rieth den Wisen, ihr Vorhaben wohl zu überlegen und sich nicht zu verrennen, noch auch einen Streit allein zu bestehn, sondern zu trachten, daß sie die Gemeinde an sich brächten. „Wenn ihr der Gemeinde sicher seid, und eure Dinge sicher gestellt habt, denn beginnt mit Ernste und dann benennt einen Tag, da ihr allgemein zusammen kommt.“ Die Wisen versprachen, nichts ohne den Rath des Bischofs zu thun, und damit schieden sie sich.

Bald nachher befahl der Bischof, daß man die Wisen zu zwanzig Paaren in mit Scharlach und Grün abwechselnd gestreifte Kleider kleide, die Obersten der Wisen aber in guten Scharlach, und das thät er, auf daß sie verstünden und merkten, daß der Bischof mit ganzer Treue ihr Freund wäre. Als die Kleider überliefert waren, so giengen die zwanzig Paare der Wisen unter die Leute und zeigten sich in den neuen Kleidern, die so waren, wie sie die Ritter und Obersten der Stadt zu tragen pflegten. Als die Overstolzen, die schon durch den Ankauf von Harnischen aufmerksam gemacht waren, sahen, daß die Wisen solche Kleider trugen, so sandten sie Herrn Hermann den Grafen zu ihnen, daß er sie fragte, seit wann und wie sie zu diesen Kleidern gekommen wären. Sie antworteten, ihr Herr, der Bischof, habe die Kleider ihnen gegeben. Herr Hermann brachte diesen Bescheid den Obersten der Stadt und sagte dann: „So mir Leib und Leben! so große Gabe giebt man nicht vergebens! Die Freundschaft zwischen uns und den Wisen ist klein. Ich rathe bei meiner Seele, daß wir alle zusehen, daß der alte Haß, den sie auf uns tragen, abgestellt werde, auf daß wir sicher seien. Es ist gut, daß ein Mensch mit Gemache sei, und sicher und unbesorgt in seinem Hause schlafe.“ Herr Mathis der Bogt sprach auch dazu: Ich rathe, daß man einen Tag zur Güte bespreche. Wir haben unter uns gemeinsame Freunde, denen wollen wir diese Sache offenbaren und sie zwischen uns teidingen laßen, ehe wir uns unter einander verderben. Und laßt uns das ohne langes Zögern thun. Wir wollen nach dem Grafen von Jülich senden und ihn bitten, daß er schnell mit einem gerüsteten Zeuge komme, und wollen ihm dabei das Spiel, das vor Handen ist, schreiben, daß er die Sache aufnehme, bevor Unglückes mehr daraus entstehe. Aber nichts

desto minder laßt uns dieweil in Hut sein, und Niemand von uns gehe allein unter sie; laßt uns zusammen gehn in Haufen; wenn dann uns Jemand muthwilligen wollte, so mögen wir dem Widerstand thun. Denn fürwahr, käme es also, daß sie unsere Meister würden, daß wir nach ihrer Pfeife tanzen müßten, wir wären todt und vertrieben.“

Die Overstolzen entboten sogleich dasselbe den Hardefuysten und andern ihren gemeinsamen Freunden, wie der Bischof den Wisen Kleider gegeben hätte und hundert Mark Pfenninge, daß sie Harnische kaufen möchten, und wie sie auf Herrn Hermanns des Grafen Tod nothhaft wären und aller seiner Freunde, die sie auch umbringen und entehren wollten. Die Hardefuyste, als sie dies hörten, sprachen: „Man solle zusehen und wackerlich Hut halten, bis man wisse, wie man diesen Unwillen stille und niederlege. Es sei ein gemeines Sprichwort: wo gute Hut sei, da sei Friede; und sie gaben den Rath, daß man zwischen ihnen einen Tag aufnehme, und mit Gottes Hilfe die Fehde breche, und so möchten sie ohne Furcht sein.“ Beide Theile nahmen diesen Rath an und bestimmten einen Zeidungstag. Als nun die Zeit und der Tag kam, daß man eine Sühne treffen sollte, so kam der Graf von Jülich mit dreihundert Pferden nach Köln geritten. Er suchte mit allem Fleiße die Fehde zu brechen, auf daß die Stadt einträchtig wäre und in Frieden bliebe. Sie kamen zusammen in Herrn Hiltgers Hause, und giengen beide Theile, die Wisen und Herr Hermann der Graf, ihres Dinges aus und ließen es an den Grafen von Jülich und an vier andere Männer, nämlich an Herrn Brun Hardefuyt und Herrn Heinrich Hardefuyt, seinen Bruder, auf der einen Seite, und an Herrn Gerhard von der Porzen und Herrn Johann, Marsils Sohn, auf der andern. Bevor diese fünf gekornen Schiedsmänner etwas zu der Sache sprechen wollten, mußten die Wisen hervortreten und schwören, welche Sühne sie auch zwischen ihnen sprächen, daß sie die fest und stark halten wollten, und sie schwuren das. Darauf thät der Graf von Jülich den Ausspruch und sprach also: „Ihr Wisen, wir haben in der Sühne ausgemacht, daß man zum Nutzen der Stadt Köln eine Steuer erheben solle, damit man die Schulden der Stadt bezahle, und darin sollt ihr dem Rathe förderlich sein ohne Widerspruch und Jorn, wie ihr geschworen habt; und der Rath soll von dem gesammeltem Gelde dieser Steuer euch sechshundert Markt vorausgeben, auf daß ihr in Frieden und Freundschaft unter einander lebt all euer Leben lang. Und wenn ihr das widerspricht, so brecht ihr die Sühne, wie ihr wohl wißt, und werdet meineidig. Ihr sollt fortan heimlich und öffentlich einander trenn sein und mit einander leben und sterben.“

Hierzu schwiegen die Wisen, und waren mit der Sühne nicht ganz zufrieden. Der Rath aber gieng auseinander, und sie lobten und bedankten sich sehr der Sühne.

Wie die Gemeinde von Köln auf Antrieb der Wisen sich gegen die Obersten der Schätzung wegen auflehnte.

Im Jahre unsers Herren 1267 ward die Steuer und gemeine Schätzung nach dem Ausspruche auf Reiche und Arme in der Stadt gelegt, und es ward verkündet, was jeder von ihnen zahlen sollte, und ein Tag bestimmt, da man das Geld erheben wollte. Während dieser Zeit nun giengen die Wisen heimlich zu Reichen und Armen, sprechend, warum und wie lange sie gestatten wollten, daß ihnen die Overstolzen also schändlich und bößlich ihr Gut abschinden und sie schätzen sollten, und sie thäten nichts dazu und hätten des so guten Willen. Die Gemeinde antwortete: „Möchten wir es abstellen, wir gedächten überall nichts zu geben.“ „Wollt ihr uns dann helfen, sprachen die Wisen zu ihnen, so bleibt ihr unberaubt und frei von aller Steuer.“

Dieser Mähre war die Gemeinde froh und sie verbanden sich, Arme und Reiche, mit den Wisen wider die Overstolzen, und daß sie ihnen helfen wollten, sobald sie ihrer Hülfe bedürften und begehrten. Diese Mähren brachen aus und kamen vor die Overstolzen und die sagten es Herren Hermann dem Grafen. Dieser sagte: „Der kränkt sich sehr an seiner Ehre, der nach der Sühne wiederum an Fehde denkt. Das ist Verräthers Werk, daß einer eine Sühne zu halten schwört und darnach darauf aus ist, daß er sie breche. Auf meine Ehre und auf meine Seele! ich hoffte, die Sühne sollte stäte sein. Laßt uns nach dem Grafen von Jülich senden, ehe sie uns ungewarnter Sache überfallen.“ Von Stund an ward nach dem Grafen von Jülich gesandt, und er kam bald mit großem Gezeug nach Köln. Die Overstolzen giengen zu ihm und Herr Hermann der Graf sprach also: „Herr, die von der Mühlgasse und die Wisen haben sich wider ihren Eid mit der Gemeinde verbündet, daß sie uns vertreiben und um unser Leben bringen mögen. Was gute Leute sprechen und schwören, das halten sie; aber was euch die Wisen geschworen und gelobt haben, Herr, das dünkt uns alles verloren zu sein. Lieber Herr, wir bitten euch um Gottes Willen, gebt uns in Zeit einen Rath, ehe sie uns überfallen, erschlagen und ermorden, wie man ihnen Widerstand thun möge und sie also bezähmen, daß sie fürder solches nicht mehr versuchen.“ Der Graf entgegnete hierauf und sprach: „Man sagt:

Meineidige und Lügenere
 Erkriegen selten Ruh und Ehre;
 Man sieht sie selten des beginnen,
 Da sie Ehre mit gewinnen.“

„Aber ihr Herren, fuhr er fort, rathet selbst mit dazu, was man unverweilt dawider thun möge.“ Da riethen die Overstolzen, daß er nach dem Bürgermeister

fende, der das Siegel habe. Der Graf sandte nach Herrn Ludwig, dem Bürgermeister, und er kam sogleich zu ihm. Als man aber der Stadt Siegel von ihm verlangte, verweigerte er es und erklärte, so lange er lebe, übergebe er das Siegel auf keine Weise, weder auf Drohung noch auf Bitte. Ihm ward geantwortet, er müsse entweder das Siegel überliefern oder sich gefangen geben, und da er bei seiner Rede blieb, ward er gefangen. Von Stund an lief einer von seinen Knechten und sagte das den Wisen, und als ihnen diese Botschaft gekommen war, erhuben sie sich sogleich und begaben sich in die Klöster und Freiheiten zu den Canonikern, und da lagen sie mit Freunden und Magen wohl sechs Wochen lang; Herr Ludwig der Bürgermeister entkam aber während dieser Zeit.

Es geschah darnach am Tage Sanct Pauls des Einsiedlers, am zehnten Tage in dem Hartmonat (Januar), als die sechs Wochen zu Ende waren, daß die Wisen erfuhren, wie der Graf von Jülich und Herr Hermann der Graf und die Seinen in Herrn Barfußens Hause zu Gaste wären, und der Vogt, Herr Rüdiger von Alpen, aß da mit ihnen, und das that er darum, daß sie sich desto minder hüteten. Er hatte aber der Gemeinde den Rath gegeben, daß sie den Grafen von Jülich und alle die mit ihm wären, todt schlügen. Die Wisen waffneten sich schnell und all die Gemeinde, in der Hoffnung, den Grafen und einen großen Theil der Overstolzen über der Tafel zu finden und die also zusammen aufzuheben. Diesen Anschlag der Wisen vernahm jedoch der Graf von Jülich, setzte sich rasch zu Pferde und ritt aus der Stadt, und desgleichen thaten alle die bei ihm waren. Und er hielt außer Köln zu Mechttern bei dem Jungfrauenkloster. Wäre er noch ein wenig geblieben, er wäre samt allen, die bei ihm waren, ergriffen worden.

Da die Wisen mit der Gemeinde sich gewaffnet hatten, warfen sie ihr Banner auf und zogen, wohl zehen tausend Mann stark, dahin, wo sie meinten, daß der Graf von Jülich wäre, und wollten ihn mit List also fangen. Als sie jedoch vor das Haus kamen, fanden sie Niemand im Hause, weder Kaze noch Maus. Da wurden sie also zornig, daß er ihnen entkommen war, daß es sein Haus entgelten mußte. Sie stießen es mit Feuer an und warfen es ganz nieder. Als das Haus verbrannt war, kam der Vogt nach ritterlicher Weise dahingeritten. Während die Wisen mit des Grafens Hause beschäftigt waren, waffneten sich die Overstolzen; die Wisen aber und der Vogt samt der Gemeinde zogen vor die Thore und gewannen die allzumal bis auf drei. Als die Thore so gewonnen waren, rieth der Vogt sie zu besetzen, daß man ihrer nun und nachmals sicher sei. Inzwischen kam ein reicher Mann zu dem Vogte und sprach zu ihm: „Herr Vogt, wollt ihr Ehre erwerben und großen Schatz überkommen, so reitet schnell in den Bilzgraben und in die Rheingasse, ihr sollt die ohne Wehr gewinnen. Niemand darf sich gegen euch legen, seit der Graf geflohen ist; diejenigen, die wider euch waren, sind aus der Stadt gewichen.“ Der Vogt antwortete und sprach: „So mir mein Leib und mein Leben, ich will mich von Stund an dahin machen. Nun folgt mir nach, Arme und Reiche, ihr sollt ohne Zweifel Herren bleiben. Aber um Gottes

Wissen und aller Freundschaft wegen, nehmt doch meines Leibes war, wohin oder auf wen ich mich kehre.“ „Herr Vogt, antworteten sie, wir wollen zu euch sehen, daß euch kein Schade geschehen soll.“ „Nun müsse uns Gott gönnen, sprach der Vogt, daß wir heut das Gut an uns bringen mögen; wir sollen nicht wissen, wo wir mit dem Gute hin sollen.“

Als die Dverstolzen vernahmen, daß der Vogt mit der Gemeinde auf sie kommen wollte, so war bestellt, daß ein Priester das heilige Sacrament zwischen sie trüge, um die Wisen zu ermahnen, daß sie des Eides eingedenk wären, den sie auf das heilige Sacrament gethan hatten, die Sühne fest und stät zu halten, und nun auf dem Wege wären, den Eid zu brechen; daß sie noch durch die Gegenwart des fromen Leichnams unsers Herren bewegt würden und das böse Unternehmen wider sie abstellten und sich vor ihrem Gott und Richter scheuten und fürchteten. Sobald als nun Herr Gotschalk Dverstolz den heiligen Leichnam kommen sah, hieß er die Seinen auf ihre Knie fallen und sprach: „Ihr Herren, nun bittet alle gleich Gott vom Himmel, des Leichnam wir hier kommen sehen, daß uns nach Recht geschehe. So wahrlich als wir des gewiß sind, daß Gottes Sohn gewaltig ist, so muß er es heute selbst an denen rächen, die unter uns die Sühne und den Frieden brechen; und über das Geschlecht von der Mühlgasse richte Gott heut nach Rechte. Erhalt, lieber Herr, die Leute in Ehren, die gern Frieden halten wollten.“

Indem Herr Gotschalk diese Worte sprach kam Herr Brun Schersgin und wollte ihnen beiständig und behülflich sein, und auf die selbe Stunde kam auch Herr Hiltger von der Steffen mit seinen Söhnen und andern seinen Freunden den Dverstolzen zu Hülfe. Sie empfingen die Freunde freundlich und hießen sie willkommen sein. Nun hört, wie Herr Hiltger von der Steffen sprach: „Ihr Herren, ich mit andern besern Leuten sah, daß die Wisen ihre Hände legten auf den fromen Leichnam unsers Herren, und schwuren alle zusammen, daß sie nimmer den Haß an euch rächen oder die Sühne brechen wollten. Wehrt euch, lieben Freunde, ihr sollt sehen, daß ihr sollt mit Freuden eure Feinde überwinden. Der Teufel soll sie alle zusammen schänden die meineidig sind und Gottes Namen verschwören.“ Und die Kleingedanke kamen auch als Herren, und man meinte eine Weile, daß sie Feinde wären, bis daß sie so nahe kamen, daß die Dverstolzen ihre Grüße hörten. Sie sprachen: „Ihr lieben getreuen Herren, seid unverzagt, Gott giebt seinen getreuen Freunden Ehre und Preis: Gott soll auch euch helfen. Die Wisen verschmähten die sechs hundert Mark, die man ihnen bot, daß sie Friede annähmen; sie schwuren Gott und euch, Freundschaft zu halten, und fallen Gott und euch des nun ab. Darum sollt ihr sehen, daß Gott sie verlassen wird, und uns zum rechten und besten beistehn. Meineidige bleiben immer geschändet, und das sind die Wisen auch geworden.“ Auch Herr Heinrich, Herrn Brun Hardeufyßs Bruder, thät als ein frommer Mann; da er sah, daß die Wisen, die seine Sippen waren, meineidig und treulos wurden, so fiel er ihnen ab und stund den Dverstolzen bei.

Als nun die Overstolzen vernahmen, daß der Vogt und die Wisen mit der Gemeinde auf sie drangen, so lief Herr Zander Jude auf den Thormarkt und rief mit lauter Stimme, ob da Ritter oder Knechte wären oder Schützen, die reichen Sold verdienen wollten und helfen der Stadt Köln ihre Ehre beschirmen. Da Herr Friedrich von Bickenbach hörte und sah, daß Niemand zu Herrn Zanders Hülfe kam, sprach er: „Seit wir hören, daß die Stadt in Noth gekommen ist, so wollen wir ihr zu Hülfe und zu Troste stehn, und zwar nicht um Geld noch um ein anderes Ding.“ Er hatte zwölf Gesellen, die sprachen ebenso, und waffneten sich schnell mit Herrn Friedrich und wollten den Bürgern und Herren der Stadt Köln helfen. Sie nahmen acht Armbrüste in ihre Hand, wohl bereitet und gespannt, und thaten große Wehr, als des selben Tages wohl gesehen ward, und wurden wohl von den Overstolzen empfangen. Herr Mathis Overstolz, da er das Volk kommen sah, sprach er zu Herrn Friedrich von Bickenbach: „Was sollen wir nun vorsehen?“ Herr Friedrich antwortete: „Ihr Herren, reitet alle sacht, heißt eure Leute stehn und ruhen; ihr sollt wohl sehen, wo das Spiel hinwolle, und wie wir es angreifen sollen. Wenn man sieht, daß die Feinde kommen, dann ist es erst Zeit, daß man sehe, wie man sie angreife.“

In dem selben Augenblicke vernahmen die Overstolzen, daß ihre Feinde auf sie kämen. Da sprach Herr Mathis Overstolz tröstlich also zu seinen Freunden: „Ihr lieben Freunde und Mage, sprach er, seid doch um Gott heut unverzagt, und keiner fliehe von dem andern. Wir sehen nun diejenigen auf uns kommen, die uns, wenn sie mögen, an Leib und an Gute zu verderben suchen. Wir können nun zur Zeit weder Weib noch Kinder flüchten. Uns ist ein ehrlicher Tod viel besser, denn daß wir uns schändlich vertreiben ließen. Es sollte uns hernachmals alzuweh schmerzen, daß wir mit Weib und Kindern Bettler wurden. Heut ist der Tag, da man Freund bei Freunde sehen soll, daß man ihnen Beistand und Hülfe beweise: und das soll man zu den ewigen Tagen uns nachzusagen wissen. Männiglich wehre heute sein eignes Leben. Wir sollen also heut fröhlich unserer Feinden Ueberwinder werden. Die mit Armbrüsten schießen können, die stellen sich so in die Wehr, daß sie ihren Feinden bange machen. Befleißigt euch, daß ihr den Vorschlag habt, und schlägt Schlag auf Schlag. Steht herrlich und weidlich wider sie. Achtet nicht darauf, wie viele ihrer seien, die wider euch streiten. Sieg und löbliche Ueberwindung liegt nicht an großem Volke, sondern allein an Gott dem Herren, der die giebt. Bittet alle Gott, daß er uns väterlich helfe und uns in Ehren erhalte, als gern wir Frieden halten wollten.“ Die Overstolzen sprachen alle: „das verleihe uns Gott der Gnädige.“

Von dem Streite der Bürger und Obersten von Köln gegen die Gemeinde auf der Bach, in dem Herr Rüdiger von Alpen, der Vogt, und Herr Ludwig der Bürgermeister todt blieben.

Mit des kam der Vogt, Herr Rüdiger von Alpen, die Wäsen und die Gemeinde. Die Schützen der Dverstolzen, die an der Spitze giengen, waren schnell bereit, und stellten sich bei dem Heuberge in die Wehr. Sie hatten kaum zwei und sechzig Mann, schossen aber so sehr auf die Gemeinde, die daher gedrungen kam, daß sie sehr erschrak und hinter sich zu weichen begann, obgleich ihrer über zehen tausend waren. In diesem Augenblicke brach man die Kette, die vor Herrn Hermanns des Grafen Hause lag, und die Dverstolzen drangen an, ein Theil zu Fuß ein Theil zu Pferde, und stritten als Helden. Ihrer waren nur dreihundert und in drei Schaaren, getheilt. Zumal frommlich stritt Herr Mathis Dverstolz mit seiner Gesellschaft an der Seite vor dem Heuberge. Da kam der Vogt dahin geritten, mitten von der Straße, und drang auf Herrn Gotschalk Dverstolz ein und wollte mit ihm streiten, und sobald Herr Gotschalk den Vogt sah, so stach auch er auf ihn, und mit ihm zugleich Herr Hermann der Nothe und Herr Rüdiger von Galen. Diese drei drangen zugleich auf ihn und gaben ihm so manchen großen Schlag auf Leib und Helm, daß das Feuer daraus sprang. Zum letzten ward er gefällt und blieb todt alda. Als der Vogt erschlagen war, wichen Herr Wilhelm von Polheim und andere, die den Vogt mit sich dahin getrogen und durch große Gelübde von Schatz und andern Dingen in den Tod gebracht hatten, mit der Gemeinde zurück und ließen ihn allein in den Nöthen stecken, und thaten wie der Krebs, denn, wenn man nach ihm tastet, so geht er rückwärts. Da Herr Wilhelm den Vogt todt liegen sah, sprach er: „Wer mit dem Leben davon kommen mag, hat noch nicht ganz verloren.“ Das sprachen diejenigen, die lästerlich von dem Vogte flohen. Und nun hört, wie Herr Mathis Dverstolz sprach, als er sah, daß der Vogt überwunden war: „Das Haupt unserer Feinde ist überwunden, denn Gott unser Herr war wider ihn, und das war seiner Untreue Schuld. Er nahm von uns Gut und Geld in guten Treuen, und gieng uns darnach ab.“ Herr Heinrich Kleingedank tröstete und ermahnte seine Freunde: „Gott sei, sprach er, euer Dank und euer Lohn für die Treue die ihr jetzt beweiset. Ihr seht zehen tausend oder mehr auf unser sechzehn, und sie erschlugen uns, wenn sie könnten; aber Gott will es heut anders fügen.“ Herr Hermann Kleingedank rief: „Seid des gewiß, lieben Freunde, Gott will unser Vorsehter sein. Laßt euch heut dünken, daß hundert tausend Männer sind gleich als ein Mann; ein Schlag von uns soll hundert schlagen, und darum laßt uns sie kühnlich angehen!“

Damit drang tröstlich hervor in den Haufen Herr Heinrich Kleingedank und sein Bruder Herr Hermann mit vielen ihres Geschlechtes. Herr Mathis Overstolz aber ersah Herrn Ludwig den Bürgermeister, der Herrn Heinrichs des Wisen Sohn war. Und der begann also auf Herrn Mathis zu sprechen: „Her, Hurensohn! nun wollen wir rächen eure große Verschlagenheit und euren Hochmuth, die ihr uns oft erwiesen habt; her, listiger Schalk! ihr müßt auf dieser Stelle darum sterben!“ Herr Mathis antwortete ihm höflich und sprach: „Wie Gott will!“ und gab ihm einen Schlag, daß er sich zu der Erde neigte. Herr Zander Jude der gieng neben Herrn Mathis und hörte des Bürgermeisters Worte, und ihn verdrosß ihrer sehr und er schwur: „So mir der gute Gott! weil ihr auf meinen Herrn sprechen durftet, er wäre eines Puters Sohn, das soll euer Leben kosten, oder ich will das meine verlieren.“ Sogleich drang durch sie Herr Costin von der Aducht und sprach: „Bei meiner Seele, das soll Niemand rächen als ich! Ich will ihm darum seine Zunge aus seinem Halse reißen, daß er ihn einen Hurensohn hieß.“ Und sie gaben ihm so große Schläge, daß er auf Sanct Joris zu zu fliehen begann. Herr Gerhart Overstolz eilte ihm nach und lief ihn nieder, und da er wiederum aufzustehen meinte, so hatte er andere zwei auf dem Halse, Herrn Rüdiger Overstolz und Heinrich von dem Krane, und die schlugen auf ihn so bitterlich, daß er krank ward und des Priesters begehrte. „Herr Bürgermeister, sprach da Herr Rüdiger, Gottes Leichnam ist so ehrwürdig und so heilig, daß ihr und alle die Meineide schwören dessen beraubt sein sollen, wenn sie sein begehren.“ Damit ward ihm ein Schlag, daß er auf der Stelle todt blieb.

Herr Mathis gieng da allererst auf der schmalen Seite auf seine Feinde schlagen, und kam auf Frau Yden Kinder und auf die von der alten Beren: da gieng es erst an ein kämpfen:

„Man sah des Tages von den Maren
Keinen feinflichen Vogel sparen.“

Und da ward ein harter Streit zu beiden Seiten. Herr Mathis Overstolz rief: „Wohl an, meine edelen Freunde und Mage! Alhie schlage mäniiglich mit Schlage! Ihrer sind noch zehen tausend oder mehr, die uns unser Leben, unser Gut und unsere Ehre zu nehmen trachten. Laßt uns ihnen männlich widerstehn und sie abwenden und lehren, uns zu bestreiten.“ Indem drang Herr Zander Jude durch und focht sehr wohl, denn es gieng ihm an sein Leben und er kriegte manchen harten Schlag um sein Haupt. Desgleichen thät auch Herr Peter sein Bruder. Herr Costin von der Aducht und sein Bruder hielten sich sehr wacker in den Waffen. Herr Mathis mit seiner Schaar schonte keines Feindes. Das sah Herr Heinrich Kleingedank und drang mit Gewalt durch sie alle, und sein Bruder folgte ihm, und wer ihnen in ihrer Schaar folgte, der drang auch durch. Also strichen auch die Overstolzen sonder Ruhe auf ihre Feinde.

Als dieses die auf der breiten Seite sahen, da gieng es auch da an ein Streiten. Herr Rüdiger und Herr Heinrich von dem Kranen begannen ihre Gefellen auch zu er-

mahnen. Die Schützen schossen da abermals so sehr, daß die ganze Gemeinde zu fliehen begann. Und also bezwang die Overstolzen ihre Feinde auf beiden Seiten der Strafe, und sie mußten ihnen den Sieg zugestehn, und wichen mit zaglicher Furcht zu der Kornspforte hinein.

Da die Wisen und die Gemeinde also flohen, begann Herr Johann von der Porzen, ein schlauer, stolzer, betrügerischer Mann, seinen Freunden zuzusprechen, und rief zu Herrn Johann, Herrn Marsils Sohne: „Sprecht bald eure Brüder an!“ Und zu Herrn Richwin Grinen rief er: „Ist es, daß wir sie hier nicht abwenden und ihnen Widerstand thun, so treiben sie uns aus allen unsern Ehren.“ Da ritten sie haß niederwärts und begannen ihre Feinde zu Fuß und zu Pferde abzuwenden; aber die Overstolzen ritten herlich wider sie, und die, die so kühnlich wider sie hielten, waren Herr Gerhart Scherfgin und Hermann Scherfgin, sein Bruder, Herr Peter Jude und Herr Daniel, sein Bruder, die gerade, starke, kühne und weise Männer waren, und sie sind mit ihren Freunden noch alle Zeit treu und Förderer des gemeinen Gutes gewesen. Ihre Vorektern hießen die Juden, und waren treue, ehrbare Männer, darum ihre Nachkommen sich nicht des Namens schämen dürfen. Diese zween Juden und ihre Helfer drangen kräftiglich durch und trieben ihre Feinde zurück mit großen Schlägen und Stichen, und was ihnen vorkam, stießen sie hinter sich. Auch Herr Hiltger von Steffen und sein Sohn, der ein kühner Mann war, und andere seine lieben Neffen stritten tröstlich auf ihre Feinde. Herr Hermann Birkelin, ein feiner, kühner Bürger, stritt wider Herrn Marsilius, Herrn Johanns Sohn, daß er mit Schanden weichen mußte. Rüdiger der Junge von Galen bestritt Herrn Johann von der Porzen also, daß er die Flucht nahm, ausrufend

„Man spricht: es ist haß zur Flucht geschritten,
Dann mit Untreu wohl gestritten.“

Zulezt schlugen Herr Philipp Quatermart und Herr Costin Overstolz Herrn Richwin von Grin, daß ihm das Lachen vergieng.

Zu der selben Zeit hub sich ein neuer Streit, und da gieng es erst an ein Fechten unter den Rittern und Bürgern mit ihren Knechten, und sie fochten so gleich, daß man kaum wußte, wer den Preis behielt. Doch war Einer, Herr Gerhard Koesgin genannt, der drang ohne Jemandes Dank hindurch des Vorsehtens halb. Er nahm sein Schwert in beide Hände und schlug einen Schmied durch seinen Kopf, daß das Schwert bis zu den Ohren drang. Der begann zu schreien und rief: „Nun lauf in des Teufels Namen, lauf und flieh!“ Er sah aus wie ein Gladenbys mit einem weiten, blutigen Munde. Seine Zunge hieng ihm heraus wie einem tollen Hunde. Wer ihn etwas fragte, dem antwortete er, es wäre alles todt und erschlagen. Als die Gemeinde den blutigen Man ansah, erschraack ein jeder, und alles floh durch die Hornspforte. Das Fußvolk der Overstolzen und der von der Kornspforte stritt grimmiglich auf beiden

Seiten wider die Feinde; sie fürchteten weder Schlag noch Stich noch den Tod; denn wären sie unterlegen, so wären sie vertrieben oder erschlagen worden; da floh abermals die Gemeinde sehr schimpflich. Als die Flucht ergieng, da folgten die Overstolzen ihren Feinden nach bis an die Hompsforte. So kam ihnen entgegen Gotschalk der Rothe, Frauen Yden Sohn, und der begann allein auf sie zu streiten, und die Wisen ließen ihn allein da in der Noth stehn. Die Fußgänger von den Overstolzen hätten ihn gar gern gefällt; aber er widerstund ihnen mit Gewalt, bis der reißige Zeug auf ihn kam. Deren einer war der Jude Daniel, der andre Costin Krop; die ritten dreimal auf und nieder, dennoch konnten sie ihn nicht fällen. Zum letzten kam Herr Gerhart Scherfgin und der ritt ihn nieder, und sie erschlugen da den starken Mann mit großer Noth. Und als er erschlagen war, meinten die Overstolzen, daß sie ihre Feinde ganz unterdrückt hätten.

Nachdem die Overstolzen die Wisen und die Gemeinde zerstreut, verjagt und überwunden hatten, waren sie ganz fröhlich und meinten die Wisen so belehrt zu haben, daß sie fortan sich nicht mehr erheben sollten. Seht, zu den selben Stunden begannen

Wisen sich abermals zu sammeln vor Sanct Stephan an der Hompsforte und meinten Gotschalk den Rothen zu retten. Aber sobald die Overstolzen das vernahmen, stellten sie sich wiederum in die Wehr und stritten aufs neue. Herr Johann, Frauen Hedwigen Sohn, ein starker, kühner Mann, ritt durch die Wisen und die Gemeinde so schrecklich, daß die des Lebens froh waren, die aus seinen Händen kamen. Sie verfolgten sie so lange, daß die Wisen mit ihrem Beistande zum letzten mit Schanden zu Klöstern und zu Kirchen und auf die Freiheit zu Sanct Gereon und in andere Dertter flohen.

35.

Wie die Overstolzen abermals nach dem Grafen von Jülich sandten und auf seinen Rath die Wisen suchten, und wie die nach Bonn wichen und die Gemeinde an die Overstolzen fiel.

Als die Overstolzen vernahmen, daß die Wisen also geflohen waren, sandten sie sogleich einen reitenden Boten zu dem Grafen von Jülich. Der Graf war zu Mechtern, dahin er am vergangenen Tage gewichen war. Er lag da mit Wissen der Overstolzen, ob sie sein Noth hätten, daß er dann bei der Hand wäre. Der Bote fand ihn noch da, und sobald er ihn sah, sprach er lachend zu ihm: „Herr, das ist ein selbiger Tag; man soll über tausend Jahr noch des gedenken, was zu Köln geschehen

ist. Seit ihr aus Köln rittet, hat Gott für euch gestritten. Gott hat euch bewahrt; ihr wurdet in eurem Hause wohl von zehn tausend Männern gesucht, und als sie euch nicht fanden, begannen sie mit euren Freunden zu streiten, und wollten euch und sie erschlagen; aber sie konnten nichts ausrichten, und mußten wie Verzagte fliehen. Herr Graf, so mir Gott helfe, die Overstolzen hatten nicht zwei und sechzig Mann, als man den Streit wider sie begann, und der andern waren wohl zehen tausend oder mehr, aber in solchen Dingen unerfahren. Nun sehet welch ein Helfer Gott ist, der seinen Freunden also beisteht.“ „Mein Freund“, sagte der Graf:

Dem Gott will helfen, der hat gethan,
Denn ihm mag Niemand widerstahn.“

Der Graf hieß seine Pferde satteln und bereiten und sprach: „Wir wollen nach Köln reiten und unsere Freunde sehen; sie sollen noch viel mehr Ehre erleben.“

Des andern Tages früh ritt der Graf von Jülich wiederum in die Stadt, und begrüßte seine Freunde und sie empfingen ihn freundlich und ehrsamlich. Und der Graf, Herr Hermann von der Kornporte, einer der ehrsamsten Bürger, den man aus Köln in hundert Jahren zu Tage oder zu Hofe ziehen sah, thät das Wort an den Grafen von Jülich und begann also: „Den ewigen, gütigen Gott können wir nicht genug ehren und loben mit allen denen, die uns zugehören bis in das zehente Glied, daß er uns so väterlich über alle unsere Feinde gebracht hat. Herr Graf, ich meine, daß seit Gottes Geburt mit Wahrheit nie gehört ward, daß kaum zwei und sechzig Männer zehen tausenden widerstehn mochten, als wir mit Gottes Hülfe gethan haben. Und sollten wir selbst es euch auch nicht sagen, sie haben ihrer großen Meinthat entgolten.“ Und die Overstolzen fragten den Grafen von Jülich: „Wie sollen wir es angreifen mit den Wisen, die in die Freiheiten gewichen sind, daß wir an sie kommen und sie gewinnen, auf daß sie in den Streid fallen, den sie uns bereitet hatten, und ihnen thun, wie sie uns thun wollten? Und so mögen wir auch fortan in Frieden bleiben und ruhen; denn wo sie in dem Lande bleiben, so brauen sie auf uns ein Unglück.“ Der Graf antwortete: „Es ist nicht ziemlich oder gebührlich, daß man die gefreieten Stätten und Plätze mit Gewalt überfalle. Es heißt:

Man soll nicht Arg mit Argem rächen,
Mit Liebe soll man Unmuth brechen.

Darum rathe ich euch, daß ihr euch mit allen euren Freunden waffnet und dann wieder her kommt.“ Und der Graf ritt voraus nach Sanct Gereon und wollte die Wisen auffuchen, die Overstolzen ritten heim und rüsteten sich zu Rosß und zu Fuß und ritten dann zum Grafen zurück, und sprachen: „Nun laßt uns mit Freuden reiten und sehen, wer uns das wehren will.“ Und als sie auf dem Wege waren, da sie gestern gestritten hatten, so kam die Gemeinde zu ihnen und suchte Gnade und stund

ihnen darnach mit Treuen bei. Als sie sahen, daß die Overstolzen die Oberhand gewonnen hatten, so schlugen sie sich alle zu ihnen.

Wenn es den Leuten wohl ergeht,
Als Freund zu ihnen jeder steht;
Und ist es ihnen missesfallen,
Raum ihnen einer bleibt von allen.

Da nun bei einander waren der Graf, die Overstolzen und ihre Freunde samt der Gemeinde, so ritten sie nach Sanct Gereon vor das Kloster, und da fanden sie einen Theil ihrer Feinde. Herr Richwin Grin, sobald er den Grafen von Jülich erfaß, so fiel er ihm zu Fuß und sprach: „Herr, seid uns gnädig um Gottes Willen! Wir bekennen, daß wir missethan haben und meineidig sind, und verdienen wohl, daß solche Schande und Strafe über uns kommt. Wollet uns durch euren Rath helfen, daß wir mögen am Leben bleiben und daß wir nicht aus der Stadt Köln vertrieben werden.“ „Herr Grin, sprach der Graf, das macht eure große Untreue, daß ihr also in Unehre und Schande kommt und dazu in große Noth, ob ihr euer Leben behalten mögt.“ Doch erzeigte der Graf seinen höfischen Sinn, wie die edle Fürstin in der Gewohnheit haben, und sprach: „Herr Richwin Grin, ich will euch über den Rhein geleiten um den Dienst, den ihr mir gethan habt, daß ihr mein Haus hättet stehn lassen.“ „Um Gott, lieber Herr, sind uns gnädig, haben wir auch gröblich wider euch gethan und euch erzürnet. Gott vergab dem, der ihn in sein Herz stach.“ „Herr Grin, um des willen und daß mir Gott wiederum gnädig sei, anders gieng es euch an euer Leben und desgleichen den Wisen euren Freunden.“ Und die Overstolzen vergaben ihnen und verzichteten auf sie, daß man ihnen das Leben ließ; aber sie wurden aus Köln vertrieben und mußten die Stadt zu ewigen Tagen räumen. „Ich will euch nun, sprach der Graf, über den Rhein geleiten; aber ihr habt das nicht verdient.“ Man setzte sie alle in ein Schiff und führte sie über den Rhein bei Deuz an das Land, und von da giengen sie gen Bonn.

36.

Wie die Wisen und die anderen ausgetriebenen Bürger von Köln vermittelst eines Loches unter der Stadtmauer wiederum nach Köln zu kommen suchten.

Als die Wisen und die Herren von der Mühlgasse nach Bonn kamen, wurden sie von den andern willkommen geheissen, die auch aus Köln vertrieben und hieher geflohen waren. Herr Heermann der Wise nahm das Wort und sprach: „Seit wir also

aus Köln vertrieben worden und hier zusammen gekommen sind, so darf sich keiner vor dem andern schämen noch dem andern darum Vorwürfe machen; wir wollen vielmehr mit der Gnade Gottes dazu helfen und rathen, daß es uns noch zu Ehren und zu Gute kommen soll. Eure Freunde sind noch in Köln, und die werden noch mehrere zu sich gewinnen. Wollen wir nun uns mit Treuen zusammen halten, so ist noch gut Rath.“ Herr Johann von der Porcken sprach: „Laßt uns denn zusammen schwören und uns verbinden, bei einander zu sterben und zu leben. Um eines Herren willen sind wir aus Gut und Ehre vertrieben. Herr Richwin Grin, wollen wir unter einander getreu sein, ich weiß noch Freunde in Köln, die uns mit Leib und Gut helfen werden.“ Sprach Herr Wilhelm: „Ihr Herren, laßt uns stets an die große Schande denken, die uns in Köln widerfahren ist, und früh und spät darauf aus sein, daß wir wiederum in die Stadt kommen und uns dann rächen mögen.“ Nach diesen Reden verschwuren sie sich und gelobten darum zu sterben oder wiederum in die Stadt zu kommen. Und dieß Vornehmen hielten sie heimlich, daß es nicht ausbräche und sie gehindert würden, und gieng jeder zu seiner Herberge.

Täglich aber kamen sie zusammen, um Rath zu finden, auf welche Weise sie wiederum nach Köln kämen, und hielten manchen Rath darüber. Die Wisen schrieben heimlich Briefe an ihre Freunde und Mage, daß sie bei der Gemeinde würben um Hülfe und Beistand, daß sie wieder nach Köln kommen möchten, und wo sie ihnen hülfsen, so sollte sie der Bischof von Tins, Zoll und Schatzung befreien. Und sie begehrt an ihre Freunde, daß sie ihnen den Willen der Gemeinde zu wissen thäten. Die Gemeinde ward befragt und gab zur Antwort: Brächten sie fünf hundert Mann mit sich nach Köln, so wollte die Gemeinde an sie fallen. Dieser Botschaft wurden die Vertriebenen zu Bonn alle froh, und Herr Johann von der Porcken sprach: „Nun laßt uns in Zeiten dazu rathen, wie wir die fünf hundert Mann auf bringen, die der Brief verlangt.“ Herr Hermann der Wise sprach: „Ich weiß einen Mann, ihr Herren, hätte ich den heimlich aus Köln, alle unsere Dinge würden gut.“ Dem Fischer Hermann ward von den andern befohlen, daß er darauf denke, den Mann zu erlangen. Der Fischer war ein listiger, kluger Mann in Anschlägen, wollte Ehre erwerben und richtete wunderliche Dinge an. Er sandte einen Boten nach Köln, und der hieß Diez Ungelogen, zu einem Manne, der nächst der Ulrichspforte in dem Bogen wohnte, und war sein Zuname Habenichts, und er pflegte auf das Land Kerzen feil zu tragen und war ein Schuhsticker. Als dieser Diez Ungelogen zu Herrn Habenichts kam, sagte er ihm die Botschaft mündlich ohne Brief, daß er bald nach Bonn käme, Hermann der Fischer wollte ihn sprechen, und der Gang sollte ihm wohl bezahlt werden. Der Schuhsticker Habenichts machte sich flink nach Bonn und kam zu Hermann dem Fischer und zu Herrn Johann von der Porcken, und der erzählte ihm, wie die ausgetriebenen Bürger vermittlest ihrer Freunde an die Gemeinde gelangt wären, und welche Antwort sie gegeben hätte. Und so wären sie darauf aus, daß sie heimlich mit fünf hundert Mann nach Köln kommen wollten, und hätten unter sich

einen Fund erdacht, und dabei sollte er ihnen helfen, dafür sie ihm fünf und zwanzig Mark geben wollten. Als Herr Habenichts das hörte, wäfferte ihm der Mund sehr darnach, und er sagte, was er ihnen dabei dienen könnte, das wollte er gern thun. Hermann der Weise offenbarte ihm das und sprach: „An dem Mauerbogen, da du wohnest, sollst du unter der Mauer hin ein Loch durch graben, so groß, daß Mann und Pferd durch gehn möge. Und wenn du das bereit hast, sollst du das Geld empfangen.“ Und er gab ihm fünf Mark darauf, und mehr bekam er nicht, als hernach geschrieben wird. Herr Habenichts gieng wiederum nach Köln und von Stund an begann er nach dem Rathe seiner Kaufleute unter der Mauer zu graben. Was er des Tages aus der Erde grub, das trug er des Nachts da und dorthin, daß man das nicht gewahr ward, und des Tages deckte er das Loch wieder. Er grub tief in die Erde, und machte eine so große Oeffnung, daß man dadurch reiten und gehn konnte.

Als das Loch gegraben war, und Herr Habenichts sein Geld verdient hatte, lief er nach Bonn und trug Kerzen mit sich, wie er pflegte, und gieng zu dem Fischer Hermann, dem Kehlstecher, und brachte ihm die gute Zeitung, daß sie kämen wann sie wollten; das Loch wäre fertig und so weit, daß, wenn man die Erde auswendig abthät, Mann und Pferd durchgiengen, und sie Köln wiederum haben könnten. Der Botschaft war Herr Hermann sehr froh und sagte dem Habenichts, sie wollten das um ihn verdienen, so lange sie lebten; er hoffe nun, daß all ihr Ding gut werden sollte. Er sandte sogleich nach Herrn Wilhelm von der Hundsgasse und nach denen von der Mühlgasse und nach Herrn Wilhelm von Polheim, daß sie zu ihm kämen; er hätte Mähre vernommen, daß er von Herzen fröhlich wäre. Sie kamen zu ihm, und er sagte ihnen, wie das Loch gegraben wäre. Herr Habenichts sprach: „Ich habe das Loch so weit und groß gemacht, es mögen wohl fünf tausend Mann in einer Nacht mit Ross und Pferd hindurch ziehen.“ Sie giengen unter sich zu Rathe, wie sie es fortan angreifen wollten. Herr Hermann sprach zu ihnen: „Ich rathe, daß viere von uns zum Herzoge Waltraben von Limburg reiten und ihm das vorhalten, daß er uns behülflich sei, daß wir wiederum nach Köln kommen; er möge ein großkräftig Gut dadurch überkommen. Und sagen ihm, daß wir eine Pforte von Köln in unserer Hand haben, so bald wir kommen, und zum andern, so haben wir die Gemeinde auch nach unserm Willen, und haben des sichere Briefe und Botschaft. Und zum dritten, so haben wir unsere Freunde in Köln, die wollen für uns Leib und Gut einsetzen, ist es, daß wir nach Köln kommen; und sie sagen uns sicherlich zu, mögen wir fünf hundert Mann aufbringen, die kampfbereit sind, so mag uns Niemand widerstehn. Denn diejenigen die uns entgegen seien, das seien die Overstolzen, und deren Macht wäre auf zwei hundert Mann geschächt. Und das wären die Reichsten der Stadt, die das meiste Gut hätten. Wollte er ihnen folgen mit fünf hundert Pferden, wie viel Gutes ihre Feinde hätten, das sollte er nehmen, wenn er nach Köln käme. Und das Gut, das er daselbst finden würde, wäre so groß, daß er ein

Königreich damit bezahlen möchte, wo das feil wäre; und seine Kindesfinder sollten des noch genug haben, und er würde damit alle seine Feinde unterdrücken und ihr Herr werden. Darum, wollte er solchen großen Schatz erlangen, so sollte er ihnen helfen, Köln wiederum zu gewinnen: alsdann sollte die ganze Stadt ihn ehren und ihm unterthan sein.“

Die vier Männer ritten zu dem Herzoge und trugen ihm die Sache vor. Und er hörte darauf und sprach: „Sagt mir, wie und wobei mag ich dieser Worte sicher werden? Und wenn es mißlänge, wer soll mir Bürge dafür sein? Sie antworteten: „Herr, dafür wollen wir zu Bürgen setzen unser Leben, unsere Weiber und unsere Kinder, daß ihr des alles sicher und gewiß sein sollt, das wir euch gesagt haben.“ Der Herzog sprach:

Gut Geheiß das willigt den Thoren,
Denn es klingt süß in seinen Ohren!

Soll ich diese Dinge mit euch beginnen, so muß ich Ritterschaft haben in großem Solde.“ „Herr, sprachen sie, das Silber und Gold, das euch in Köln werden soll, des ist keine Zahl; darum entbietet frei, daß sie zu euch kommen, aber heimlich; ihr wolltet sie so mildiglich und reichlich begaben, daß sie sich immer dafür bedanken sollten, und es sollte ihnen ihr Leben lang gut thun. Und bestimmt ihn der Mohren Tag, daß sie des Nachts zu euch kommen, und Niemande davon sagen. Herr, wenn ihr dann beisammen seid, so sollt ihr mit eurem Volke unverzagt gen Köln reiten vor die Ulrichspforte; und kommt zu Mitternacht, so könnt ihr nicht erspähet werden, daß es vor unsere Feinde komme und sie gewarnt werden.“ Da sprach der Herzog: „Meint ihr, daß ich deshalb erschrocken und verzagt sein würde?“ „Nein, Herr, antworteten sie, wir sagen es nicht deshalb; aber wenn es unsere Feinde inne würden, so fürchten wir, sie entkämen uns und entführten euch euren Schatz. Auch wird, Herr, wenn ihr in Köln gewaltig seid, der Bischof in seinen Sachen gefördert: und also mögt ihr in allen Dingen eure Feinde mindern und schwächen.“ Der Herzog sprach: „Oh die Reise unterbleibt, will ich zum Grafen von Kleve reiten und will ihn bereden, daß er auch auf den Tag uns zu Dienste komme.“ Der Herzog Waltrabe von Limburg ritt zum Grafen Dietrich von Kleve und sprach mit ihm von der Sache, und der Graf gelobte ihm, sicher und gewiß in der heiligen Mohren Nacht mit aller seiner Macht vor Köln zu kommen; desgleichen zog der Herzog zu dem von Falkenburg, und schloß heimlich mit ihm ab, wie mit dem Grafen von Kleve, daß sie an dem genannten Tage zu Mitternacht vor der Ulrichspforte sein wollten. Ganz geheim aber beschloßen die drei Herren, wäre es, daß sie Köln gewännen, so wollten sie drei Städte daraus machen, und ein jeder sollte eine Stadt für sich und da sein eigenes Gebiet und seine eigenen Gerichte haben. Der Graf von Kleve entbot die Edelsten vom ganzen Niederlande und alle seine Freunde und hieß sie heimlich zu ihm kommen

und vertrug sich mit ihnen heimlich darüber, daß sie ihm helfen und getreulich beistehn wollten, die Stadt Köln ohne großen Streit einzunehmen. Und dafür gelobte er ihnen großen Sold zu geben, und geschähe es, daß sie Köln gewannen, so wollte er sie daselbst mit Erb und Gut versehen und reich machen. Also versammelte er ein großes Volk; ein Theil kam um Sold zu verdienen, die andern der Bitte wegen. Desgleichen thaten die beiden andern Landesherren und versammelten ein großes Volk.

Als nun der benannte Tag gekommen war, so fuhr der Graf mit seinem Heer von Kleve und zog gen Köln. Zu Meree blieb er, und legte sich um das Dorf herum; gegen Abend aber kam der Graf mit seinem Volke vor Neuß. Da die von Neuß inne wurden, daß so großes Volk käme, schlossen sie ihre Stadthore zu und hüteten und wachten auf ihrer Stadtmauer und ließen Niemand aus noch ein, hätten sie auch davon großen Gewinn gehabt. „Ich armer Mann (so spricht derjenige, der diese Geschichte zuerst in Schrift setzte) kam durstig vor die Stadt Neuß, und war zu der Zeit Sanct Peters Vote, und fand die Stadt um und um beschlossen. Ich bat um Gottes Willen, denn ich wäre hungerig und durstig, daß sie mich einließen um Sanct Peters Ehre; sie aber sprachen: „Vote, geh nach Köln und sage ihnen, daß ihnen hienacht Gäste kommen.“ Ich fragte: wer sollten die sein? sie antworteten: „Der Graf von Kleve.“ Da rief ich: „ich nehme es auf meine Seele, daß mir es leid wäre, sollte ich hier bleiben.“ So gieng der Vote zum Dorfe Grimbrechtshausen oder Grimmelichshausen, und da aß und trank er. Indem, als er kaum niedergesessen war, fuhren die Klevischen mit ihrem Heergezeug durch das Dorf auf Köln zu. Und er sprang hastig auf, begab das Esen und lief so schnell er mochte. Und es war eine elendige Nacht von Regen, Kälte und Wind. Der Vote hätte gern vor dem Heergezeug die Botschaft nach Köln gebracht, aber sie ritten ihm zu schnell und waren auch zu weit voraus, daß er ihnen nicht vorgehn konnte. Jedoch war er stets hinter ihnen, wie schnell sie auch ritten.

Da sie an das Polheimer Holz kamen, da hörte der Vote, daß der Graf von Kleve zu seinem Kämmerlinge sprach: „Diese Reise geht an meine Ehre; es wäre mir viel besser, daß ich bliebe. Mir ist zumal schwer zu Muthe; mich dünkt, daß ich zu Köln durch ein Loch kriechen muß und doch wiederum heraus. Ich wäre lieber zu Hilkerode.“ Der Kämmerling sprach: „Ist euch so schwer, so laßt eure Leute vorreiten und haltet zur Seite, bis ihr Zeug ganz vorüber ist.“ Das that der Graf und ritt nach Hilkerode und blieb alda; sein Volk aber ritt fürder zu dem Herzoge von Limburg.

Als die Ritterschaft des Herrn von Kleve, die von den Edelsten aus Niederland waren, und auch sein anderes Volk vor Köln kamen, fanden sie vor der Ulrichspforte den Herzogen von Limburg und Herren Dietrichen von Falkenburg, des Bischofs von Köln Bruder, mit ihrem Volke, und wurden freundlich von ihnen empfangen. Sie mochten sagen, ihr Herr wäre auf dem Wege, er würde nachkommen. Der Herr von Falkenburg hieß das Loch aufhauen, das da bereit war, und als es geöffnet war,

so gieng ein großer Theil des Heeres durch das Loch und durch den Bogen, einer nach dem andern. Den Pferden nahmen sie die Sattel ab und zogen sie auch durch das Loch. Und alle, die hindurch gekrochen waren, die giengen und hielten beim Herzoge. Darnach zogen, weil es kalt war, ihrer ein Theil in die Häuser, die andern in die Scheuren, die bei der Pforte stunden, und sie meinten alle, es wäre nun gewonnen Spiel. Und Hermann der Fischer kam zu dem Herzoge und sprach: „Herr, diese Reise ist wohl begonnen und wäre übel unterlassen gewesen. Ihr habt nun den schwersten Weg gemacht; laßt euch die vergangene Mühe nicht verdrießen, ihr habt nun Köln gewonnen, es soll gar wohl bezahlt werden. Herr, ziehet in diesen Garten und wartet alda der Gemeinde; wir wollen in die Stadt zu unsern Freunden gehn und ihnen sagen, daß ihr mit einem großen Volke inner der Stadtmauer seid, und daß sie her zu euch kommen. Und so es schön Tag wird, daß wir unlugen mögen und jeder den andern erkennen mag, so wollen wir die Feinde suchen und wollen sie von ihren Betten aufheben.“ Der Herzog zog in den Gemüsegarten und hielt alda und wartete der Gemeinde und der andern, die noch durch das Loch kriechen sollten; denn sie waren noch nicht alle durchgekrochen, und es gieng langsam zu, da ihrer einer nach dem andern durchkriechen mußte, und die Pferde auch also.

37.

Wie die Overstolzen gewarnt wurden und schnell ihre Feinde angiengen, bestritten und erschlugen.

Die vorgeschriebenen Worte Hermanns des Fischers hörte ein guter Mann, und der hieß Hermann Winkelbart und war der Overstolzen Freund. Der lief von Stund an sehr schnell in den Bilzengraben und in die Rheingasse, da der Overstolzen Wohnung war, und rief mit lauter Stimme: „Waffen, Waffen! unsere Feinde haben das Ulrichthor inne! wohl auf, wohl auf! Wehret euch, oder ihr werdet auf den Betten todt geschlagen mit Weibern und mit Kindern.“ Sie wurden über die Berrätherei sehr bestürzt; dennoch machten sie sich sogleich auf und in die Harnische und rüsteten sich zur Wehre. Sie hatten wohl zuvor murmeln gehört, wie daß ihre Feinde auf sie kommen würden, und also hatte Jedermann sich darnach gerichtet und bereit gemacht. Wer der erste bereit war, der eilte wider die Feinde und keiner wartete des andern. Doch zuletzt kamen sie bei den Feinden zusammen. Da sie nun beisammen waren und ihre Feinde vor ihnen sahen, begann Herr Mathis Overstolz sie zu ermahnen und sprach: „Ehrfame, liebe Freunde! Unsere Ehre, unser Leben und unser Gut liegt nun hier auf der Wage. Diesenigen, die ihr da halten sehet, mögen sie ih-

res Willens walten, werden uns einen schimpflichen Tod anthun. So mir Gott! ehe wir denn uns heut also verderben und erschlagen lassen, wir wollen ihrer so viel in die Flucht treiben und verderben, daß man über hundert Jahr noch davon reden soll. Ich sehe wohl, daß sie in meinem Gemüsegarten sind: so wollen wir auch alhier tröstlich warten.“ Mit demselben kamen ihre Feinde auf sie mit vier aufgebundenen Wimpeln, und der Herr von Falkenburg und der Herzog von Limburg ritten vor und ihnen ritten viele Edelleute nach. Ihrer waren leicht bei drei hundert durch das Loch gekommen. Der von den alten Geschlechtern waren bei vierzig, und das waren alle Ritter von Preis und wohl beritten. Diese vierzig bestunden zuerst allein die drei hundert, wurden jedoch von ihnen mit großen Schlägen zurück getrieben. Dennoch wehrten sie sich so ritterlich und strenglich und schlugen auf ihre Feinde Widerschläge, daß das Feuer aus den Helmen sprang. Jeder von den vierzig war wohl Herren Dietrich von Bern vergleichbar. Herr Mathis Overstolz ritt zuerst auf sie und ward so sehr verwundet und geschlagen, daß er von dem Pferde fiel und für todt da lag, und am fünften Tage darnach starb er. Sein Sohn, Herr Gerhart war bei ihm, und als er seinen Vater so liegen sah, so ward er so zornig, daß er mit einer Art was ihm von den Feinden vorkam bitterlich niederschlug. Herr Peter Jude kam auch auf die Feinde sehr kühnlich gerannt und blieb gleichfalls auf der Stätte todt. Herr Johann von Frechheim und Heinmann von dem Aren hatten das gleiche Schicksal. Diese vier Helden verloren im Streite aus Treue ihr Leben, wofür ihnen Gott die ewige Freude verleihe! Als Herr Costin Krop die Häupter der Stadt Köln gefällt sah, kehrte er sich um und eilte schnell zu der Gemeinde, die jetzt auch dahin gekommen war, und flehte und bat, also sprechend: „Seht, ihr Herren, wie da niedergeschlagen liegt Herr Mathis Overstolz und Herr Peter Jude. Thut es heut euch selbst zu Ehren und helft uns gegen der Stadt Feinde, die euch und uns Leib, Gut und Ehre zu rauben trachten. O edle Gemeinde, habt vor Augen, daß wir zusammen in dieser heiligen Stadt geboren und aufgezogen sind. Helft uns und euch wider den Herzogen von Limburg und seine Helfer. Es wäre uns eine ewige Schande, sollten sie uns also von unsern Gütern treiben und aus unserm Neste jagen und selbst da nisten und unsere Güter besitzen.“

Da die Gemeinde diese Rede gehört hatte, und einer von ihnen zu Herzen nahm das schmerzreiche Scheiden von Weib und Kind, und aus allem seinem Gute vertrieben werden, rief der selige Mann mit lauter Stimme: „Laßt uns denn bei Zeiten ihnen widerstehn, oder sie werden das Kind in der Wiege todt schlagen.“ Des erschrak und entsetzte sich die Gemeinde, und Gott gab seine Gnade, daß sie zur Stunde eines Willens wurden, und sie traten zu den Bürgern und kamen ihnen zu Hülfe. Da nun die Gemeinde sah, daß Herr Mathis Overstolz für todt da lag, da begannen sie ihn aus dem Streite zu tragen und sagten ihm, wie Herr Peter Jude erschlagen wäre. Da sprach der edelstrenge Ritter: „Bekümmert euch nicht mit uns Todten, geht, helft den Lebendigen! Gott und seine liebe Mutter haben uns noch

zu allen Zeiten geholfen: Gott der Herr verleihe uns auch heut, daß wir Ehre und Sieg haben, so will ich desto fröhlicher sterben.“ Da gieng es allererst an ein Streiten, denn männiglich wollte da Ehre erwerben, und giengen scharmüzeln mit den Helmärzten und Schwertern. Sie schlugen und hieben auf Pferd und Mann, daß sie zur Erde fielen. Da blieb todt Herr Dietrich von Falkenburg, des Bischofs Bruder, und vor ihm viel Ritter und Knechte. Herzog Walrabe von Limburg ward gefangen und mit ihm eine große Menge. Und das geschah ungefähr auf dem Plaze zwischen dem Ulrichthore bei den Karthäusern und Sanct Pantaleon, in den Gemüsegärten, das jetzt Weingärten sind. Und also wurden die Herren in den Gemüsegärten, da sie der Gemeinde warteten, von der Gemeinde erschlagen: und die sie zu Freunden zu haben glaubten, die verjagten sie. Sie trieben sie wiederum rückwärts, beides, Ross und Mann, dem Loche zu. So flohen viele von ihnen wiederum durch das Loch hinaus und entkamen. Der Herzog von Limburg nahm die Flucht auch zu dem Loche und froch wieder durch den Bogen; aber ein Bürger folgte ihm, steng ihn zwischen den Graben und brachte ihn wieder durch das Loch in die Stadt. Der Herzog wäre viel besser daheim geblieben zu Limburg denn daß er sich also durch Herrn Wilhelm von der Hundsgasse und Hermann den Fischer verführen ließ, die ihm weis machten, käme er nach Köln, er sollte die Stadt gewinnen. Die Bürger fochten das Spiel mit Hilfe der Gemeinde aus, und was ihnen vorkam, Mann und Pferd, das schlugen sie todt. Da waren wohl drei hundert Edelleute ohne das gemeine Volk, und keiner von ihnen kam mit Ehren davon, weil sie bei Nacht verrätherisch einbrachen um Gut zu rauben und Leute zu ermorden sonder alle Fehde. Die drei Verräther, die dem Herzoge das rietthen, die blieben todt in der Stadt und wurden geschleift und auf Räder geseht.

Meister Godert Hagen, Stadtschreiber von Köln zu der Zeit, schreibt also:

Ihr alle, die ihr mich hört mit Ohren,
 Glaubt mir armen dummen Thoren,
 Wäre Köln gekommen in ihre Gewalt,
 Da wäre weder Jung noch Alt,
 Noch Freund noch Feind inne blieben,
 Er wäre enterbet und vertrieben.
 Nun seid ihr all' in einer Schuld:
 Jeder halte fortan in Huld
 Mit Treu den andern, und steht zusammen:
 Niemand wird den Rath verdammen.
 Bittet Gott, daß Treu in Köln bleibe
 Und er die Untreu aus vertreibe;
 Wolltet einander ihr noch vertreiben,
 Euer sollten wenig in Köln bleiben;
 Ihr solltet des nicht wohl da walten,

Daß ihr möchtet Köln behalten.
Nun ist euch eine Lehre blieben,
Die euch Herr David hat geschrieben:
Wollt ihr Untreu ganz verdammen
Und leben brüderlich zusammen,
So wird euch Gott zu Statten stehn,
Dem alle Dinge zu Handen gehn.
Er läßt dich, Köln, nicht verderben,
Noch durch der Feinde Wuth ersterben,
Der die drei Könige hat gesandt
Mit Frieden aus Herodes Land
Und wieder mit Freuden in ihr Land:
Die hat dir, Köln, Gott gesandt.
Beides, zu Hülfe und zu Frommen;
Wären sie zu Herodes wieder kommen,
Er hätte laßen sie entleiben:
Doch Gott ließ sie in Frieden bleiben,
Und sandte sie um Frieden her,
Daß ihnen schade Feind noch Heer.
Wer noch den Frieden hat zerbrochen,
Das hat Gott selbst bisher gerochen;
Und wer ihn je zu brechen denkt,
Gott selbst ihn an der Ehre kränkt,
Als stets es noch gekommen ist,
Das wisse, Köln, zu jeder Frist.

Köln, sei froh! zu jeder Zeit
Hilft dir und in jedem Streit
Sanct Peter, dein Patron,
Und der gute Sanct Gereon:
Der half dir, Köln, nun und ehr.
Seiner Gesellen sind noch mehr,
Die dir, Köln, sind gegeben:
Sechs tausend in einer Gesellschaft eben
Und sechs hundert die Gott dir gab
Und sechs und sechzig, die dir nicht ab
Giengen, das du glaube mir:
Köln, die alle helfen dir;
Mit allem himmlischen Heer,
Stehn sie, Köln, zu deiner Wehr.
Ja, wie sündhaft einer zu Köln auch sei,

Doch steht Gott seinen Heil'gen bei;
Er will nicht um mein sündlich Leben
Seine Heil'gen und ihre Stadt aufgeben.

Köln, recht es dir geschah,
Wie Judas Makkab, als er sah
Manch tausend Feinde zu ungemach
Ihm kommen, zu den Seinen sprach.
Sie kamen wider ihn zu Feld.
Da sprach der allerkühnste Held,
Der je vom Weibe ward geboren:
„Wir haben Leib und Land verloren,
Wir fechten denn heut mit kühner Hand.
Sie entehren uns und unser Land,
Zerstören unsern Glauben auch:
So wehrt euch kühn, nach Löwen Brauch.“
Also sprach eines Morgens früh
Herr Judas seinen Leuten zu.
Allein besorgt sie gegen sprachen,
Weil ihnen der Leute viel gebracht:
„So manches tausend, so wir sehn,
Wie möchte, Herr, uns das geschehn,
Daß über sie wir Sieg erkritten?
Daß wäre hier dem Streit entritten!
Denn wenig Volk mit müden Gliedern
Sah man bisher im Streit stets niedern.
Ihr heißt zwar leicht uns sie bestehn:
Seht zu, wie es uns wird ergehn.“
Herr Judas da begann zu sagen:
„Niemand soll an sich verzagen,
Noch eines solchen Feindes sparen,
Der auf sein Leben kommt gefahren.
Sieg nicht an großem Volke liegt,
Dem Gott es gönnt, der einzig siegt.“
So bestund sie Judas mit kühner Hand,
Und schirmte wohl sein Vaterland,
Dazu sein Volk, Leib, Ehr und Gut. —
So war man auch zu Köln gemuth.
Sie sprangen kühnlich zum Gefecht,
Und schonten Ritter noch den Knecht;
Sie stengen und sie schlugen nieder,

All die sñnen waren wider,
 Einzig der Herr von Kleve entkam
 Ungefangen, wie ich vernahm;
 Er fuhr, und thät daran das Beste,
 Recht wie die Taube zu ihrem Neste.
 Ich will euch die Wahrheit sagen:
 Von Köln floh mancher sonder Jaget
 Aus dem Loche wieder heim,
 Wie das Kamel zu Jerusalem
 Durch einer Nadel Dehre schlüpfte.
 Selig, der durchs Loch enthüpfte!
 Nun helft einer dem andern treu
 Euch und eure Stadt vor Neu
 Bewahren, behaltet eure Ehre:
 Jeder sein Herze dazu kehre!
 Bedenkt, welch Spiel mit euch getrieben
 Ward bevor. Wår Köln geblieben,
 Wie manche wåhnten, die reine Stadt,
 Also gewonnen durch Verrath,
 Das sollt ihr wissen alle gleich,
 In Köln wår weder Arm noch Reich,
 Wie ich außèn habe vernommen
 In Landen, da ich hin bin kommen,
 In Ehren und bei Gut geblieben,
 Er wåre entgütet und vertrieben.

Nun rath ich, Köln, nie schenke Glauben
 Denen, die dich wollten berauben;
 Wie dich sie mit dem Munde minnen:
 Anders steht es im Herzen drinnen.
 Bittet den Vater, den Sohn, den Geist,
 Die drei vermögen allermeist,
 Und die reine Magd, die freie,
 Daß sie euch rechten Frieden verleihe,
 Ein Herze, Willen und reinen Muth
 Und den zu allen Dingen gut;
 Gott wird dir um dein reines Leben
 Den ewigen Frieden geben.
 Ich wåhne, Nutzen nie gewann
 Wer Arges wider Köln begann:
 Ich sah stolzer Burgen Bau beginnen,

Ich sah sie brechen und gewinnen,
 Damit man wähnte Köln zu zwingen
 Und aus seinem Recht zu bringen.
 Was da zu Unrecht wird begonnen,
 Da wird selten Ehre mit gewonnen.“

Aus diesen Worten ist zu ersehen, daß beide, die Bürger und die Gemeinde, an dem Unglücke Schuld waren. Wären sie eines Muthes geblieben, so wäre des keine Noth gewesen. Hätten die Feinde die Oberhand genommen in der Zwietracht, so wären Ritter und Knechte, die Bürger der Stadt und die ganze Gemeinde enterbt und ganz eigen geworden. Aber Gott wollte sie lassen sehen, daß er Einigkeit in der heiligen Stadt von ihnen gehalten haben will. Nicht in Hochmuth, da einer besser denn der andere sein will, sondern bei gemeinen und rechtlichen Bürgern, dabei bleiben gute Städte in Ehren. So ist auch zu erkennen, wie uneinig die Obersten und die Gemeinde unter sich waren, dennoch, als die Noth hereinbrach, da wurden sie einig, ihre Stadt zu behaupten. Das fügte allein die Gnade Gottes; denn wären sie da nicht einig geworden, so wäre Köln verloren gewesen. Aber so kam Köln hinwiederum mit wehrender Hand in seine Freiheit. Unrecht lag nieder, und Gott half seinen alten Freunden ihre Noth überwinden.“

38.

Wie die Obersten und die Gemeinde der Stadt vier Landherren koren, die auch Bürger wurden und von der Stadt jährlichen Gold empfiengen, um des Bischofs böse Anschläge und ungetreue Ueberfälle abzuwenden.

Vor und nach der Zeit, daß der Streit am Loche geschah, und auch ehe der Bischof gefangen ward, weil die Stadt Köln täglich kleinern Glauben an dem Bischofe fand, vielmehr vernahm, daß er gegen sie einen unauslöschlichen Haß empfangen hatte, und täglich darnach stund, daß er die Besten und Obersten von der Stadt vertreiben möchte aus Erbe und aus Gut, von Weib und von Kindern, und zum letzten aus allem Stand und aller Ehre stoßen und verzagen, denn wie viel Sühnen auch gemacht wurden, so ward doch keine gehalten: darum vereinigten sich die Bürger und die Gemeinde freundlich und giengen zu Rathe nach dem gemeinen Spruche:

„Wo es an Leib geht und an Ehre,
 Der Weise denkt vor, wie er es kehre,“

ob sie einigen Rath dagegen sünden möchten, und beschloffen unter sich, daß sie vier Landesherren wählen wollten, die Rechte des Bischofs vorbehalten, ob es Sache wäre, daß sich Irrung unter ihnen zeigte, daß sie die vier Landesherren als Schiedsleute hätten; und ob sie oder ihre Nachkommen Jemand von außen her bewältigen wollte, daß dieselben der Stadt zu ihren Rechten beistünden, und sie gaben den vier Herren eine jährliche oder erbliche Rente. Der erste war der Graf von Geldern, der andere der Graf von Jülich, der dritte der Graf von Berg, der vierte der Graf von Katzenellenbogen. Auch foren sie dazu drei Freiherren, den Herren von Breinthe, der ein guter Ritter und rathweiser Mann war, den von Isenburg und Herren Wernher von Rode. Diese sieben kamen nach Köln, denn sie waren von der Stadt entbotten, und gewannen alle das Bürgerrecht und verbanden sich mit der Stadt, niemals sie zu verlassen durch Lieb oder Leid, das man wahrhaft beweisen und hebringen möchte, und ihnen in ihrem Rechte Beistand zu leisten, alle Gerechtsame des Bischofs von Köln und seiner Nachfolger vorbehalten.

39.

Wie Bischof Engelbert wegen des Bündnisses des Grafen von Jülich mit der Stadt Köln sein Feind ward, Singig einnahm und das Land Jülich jämmerlich verheerte, verdarb und verbrannte, aber von dem Grafen von Jülich bestritten ward und gefangen und viertelhalb Jahr zu Nideck gefänglich gehalten.

Da dieß Bündniß der Bischof gewahr ward, hatte er großen Unwillen darüber. Er dachte, du magst Köln nicht gewinnen: so will ich die Landherren einzeln vornehmen, die sich mit den Kölnern verbunden haben, und sie mir unterthänig machen. Zuerst beschloß er wider den Grafen von Jülich zu ziehen und darnach wider die andern. Still versammelte er ein großes Heer und berief seine Helfer und Helfershelfer, als den Grafen von Kleve und andere, und zog vor die Stadt Singig, die dem Reiche zugehört, und belagerte sie, denn der Graf von Jülich hatte sie inne als ihr Schirmherr. Aber obgleich die Stadt dem Reiche gehörte, und der Bischof darum billig abgezogen wäre als des Reiches geschworener Mann: so schrieb doch der Graf von Jülich der Bürgerschaft, daß sie sich ergäben, bis es besser würde, damit sie ihr Gut und ihre Ehre behielten. Der Graf gedachte, fielen das Glück ihm wiederum zu, daß er des Bischofs mächtig würde, und ihn überwände, er wollte ihm das wiederum mit Schaden und mit Kriege nach Hause bringen und ausgleichen.

Der Bischof gewann Sinzig, und als er die Stadt gewonnen hatte, so zog er fort mit demselben Heere in das Land des Grafen von Jülich, und verbrannte das jämmerlich und kläglich, und machte viel Witwen und Waisen und viel arme Leute. Der Bischof und sein Volk zogen frei in das Land von Jülich ohne Furcht. Sie meinten, sie wollten dieses Land ganz in den Grund hinein verderben, und Niemand könnte ihnen das wehren.

Als der Graf von Jülich sein Land und seine Leute so jämmerlich verderben sah, dieweil daß man sein Land verbrannte und der Bischof im Lande lag, so besandte er seinen Schwager, den Grafen von Geldern und alle seine Freunde und bat sie ernstlich und freundlich, daß sie eiligt kämen, oder er käme um Land und Leute, denn der Bischof von Köln läge ihm im Lande. Da der Graf von Geldern das vernahm, sammelte er von aller seiner Macht und von Freunden und Mägen ein großes Volk und kam dahin. Der Graf von Jülich empfing ihn freundlich und klagte ihm, daß ihn der Bischof von Köln überfallen habe und ihn um Gut und Ehre bringen wollte, und er schädigte sein Land schändlich, und das aus keinem andern Grunde, als weil er der von Köln Helfer geworden wäre, vorbehalten seine, des Bischofs, Rechte. „Er spricht, er wolle uns vertreiben, und dazu nachher Herr zu Köln bleiben.“ Der Graf von Geldern antwortete: „Schwager, seid unerschrocken, denn große Worte binden nicht. Gott und das Recht wird uns helfen und dazu unsere Freunde und Mäge. Der Bischof hat eingesammelt Volk, das wird ihn lassen und fliehen, wie ihr mit euren Augen noch heute sehen sollt, so wir Freunde bei einander sterben und genesen wollen. Laßt uns von Stund an sie angehn, ehe ihnen Jemand zu Hülfe komme.“

Und sie suchten den Bischof da er war. Da gieng es an ein Streiten. „Schwager, sprach der von Geldern, folgt mir!“ und sie ritten dahin, wo sie den Bischof mit seinen Freunden fanden, und griffen sie ohne Weiteres an. Der Bischof hatte wohl zweimal so viel Volkes als der Graf: darum ward der Graf so hart angedrungen von den Kölnischen, und ihm Widerstand gethan, daß er hinter sich weichen mußte. Zum letzten setzte der Graf wieder an, und so stark mit Hülfe seiner Freunde und heerte so wacker, daß des Bischofs Volk zu fliehen begann und der Bischof selbst so weit kam, daß er nicht fliehen konnte. Und er ward gefangen und mit ihm mancher Edelmann. Der Graf von Kleve ward auch da gefangen, aber er entgieng und kam davon. Diese Niederlage geschah am Tage des heiligen Lukas im Jahre 1267.

Wie Bischof Engelbert sehr hart in der Gefangenschaft gehalten ward, und darum die Stadt Köln vier Jahre in dem Banne war.

Da der Graf von Jülich mit seinen Helfern den Bischof Engelbert und die Seinen niedergeworfen und gefangen hatte, bracht er sie gen Nideck auf das starke Schloß und legte sie in große und starke eiserne Fesseln und in einen so unbequemen Ort, daß der Bischof beinahe todt geblieben wäre. Dazu machte man dem Bischof einen eisernen Käfig wie ein Vogelhaus außen an der Mauer der Burg, um ihn zu beschimpfen. Und der Bischof mußte darein sitzen gehn und darinnen bleiben, so oft und so lange der Graf wollte. Sobald als der Bischof gefangen gelegt war, ward die Stadt Köln in den Bann gethan, denn sie hielt mit dem Grafen von Jülich, und die Pfaffschaft ward mit dem Banne bezwungen, daß sie aus Köln ziehen mußte. Und das gereichte ihr nur selbst zum Schaden, denn da der Bann stund, mochten sich die schlichten Priester nicht ernähren, und das stund wohl vier Jahre, daß Köln in dem Banne war.

Da nun Bischof Engelbert lange also gefangen lag, schrieb der Papst und mancher Bischof an den Grafen von Jülich, daß man solchen Mann nicht also halten sollte. Der Graf schrieb wiederum allen Herren: Er hätte einen Vogel in seinem Lande gefangen in seinem Schaden, der müßte ihm zu Willen in einem Korbe sitzen. Er hätte keinen Pfaffen gefangen, sondern einen Räuber und einen bösen Reiter und Landverderber. Wer ihn haben wollte, der sollte kommen und ihn holen.

Und also war hart wider hart. Der Bischof wollte nicht aufgeben und verzichten, und der Graf wollte auch seinen Willen haben oder Land und Leute verlieren. Und er erhielt großkräftig Gut von den Pfaffen und Kostbarkeiten, ehe sie ihren Bischof von dannen kriegten. Es ward manche Tagleistung von der Pfaffschaft gehalten um des Bischofs willen, daß er auskommen und in Köln wiederum Gottesdienst halten möchte; aber wenn man Bischof Engelberte die unterhandelte Sühne zu verstehen gab, und ihn fragte, was er dazu thun wollte, so behagte es ihm nicht, und er wollte weder eines noch keines halten. Nichts desto minder unterhandelte die Pfaffschaft unverdroßen um die Erlösung des Bischofs, aber ihm war ganz und gar nicht zu rathen, was ihm auch vorgelegt ward, und er wollte lieber in dem Thurme faulen als dasjenige thun oder aufgeben, was ihm vorgehalten ward. Und darum hielt ihn der Graf so ungnädiglich, daß man meinte, er müßte in dem Gefängniß sterben. Er wollte einmal nur seinem Kopfe folgen, und was man dazu sprach oder thät, das war alles verloren. Und deshalb zog Meister Bernhard, einer von des Bischofs Leuten, gen Rom und erwarb einen Bannbrief, „wer immer um des Bischofs Erlösung

sprache oder thäte, der sollte in den Bann fallen.“ Meister Bernhard nämlich meinte, wenn man dem Grafen das Lösegeld gäbe, das er verlangte, und der Bischof stürbe, so wäre das Geld verloren.

41.

Wie Bischof Engelbert ließ den Bischof Albert von Regensburg aus Köln zu sich rufen, und sich darein ergab, gänzlich zu befolgen und zu halten, was auch er feststellen würde.

Zum letzten erweichte Gott des Bischofes Gemüth, und er ließ Bischof Alberten von Regensburg zu sich kommen. Und als er zu ihm kam, sprach Bischof Engelbert nach vielen andern Worten: „Was ihr im Betreff der Sühne unterhandelt, das will ich halten.“ Und was er für ihn schreiben dürfte, das wollte er ohne Zweifel halten. Er sähe doch wohl, daß er seines Willens abgehn müßte: so wollte er nun Rath annehmen. Da sprach Bischof Albert: „Herr von Köln, Bischöfe sollen, wie geschrieben steht in dem geistlichen Rechte, rechtfertig sein und ein Stern in guten Werken, der da vor männiglich leuchtet. Man soll stets ein gutes Beispiel an ihnen sehen, und alsdann werden sie geehret und vor Augen gehalten. Was Unfreundliches euch geschehen ist, das sollt ihr aus eurem Sinne und aus euren Gedanken schlagen. Haltet hinfort eure Treue und Worte wahr, so werden eure Dinge einen Fortgang haben. Was man gelobt, das soll man halten dem Größten wie dem Kleinsten. Wer mit Lügen umgeht, der tödtet seine Seele und verliert seine Ehre. Herr, macht Frieden, in Städten und Landen haltet recht Gericht, und umgeht nicht den rechten Weg weder durch Bitte noch durch Gut. Seht nicht durch die Finger, wenn es Bosheit und Vüberei zu strafen gilt. Eure Pfaffschaft, eure Ritterschaft und eure Bürger haltet in Ehren, so halten sie euch wiederum in Ehren und für einen Herren, und alsdann mag keiner von euren Nachbarn euch widerstehn. Aber folgt ihr nicht, und wollt ihr dieß und Anderes hinter sich setzen, so wird euch nur Schande und Unrecht.“ Bischof Engelbert antwortete: „Ihr sagt recht und wohl!“ und begehrte sofort, daß er die Sühne machen wollte, und was er machte, das wollte er befolgen und nimmermehr dagegen thun. Bischof Albert sagte, das sei wohl gesprochen, und erzählte ihm sofort die Untreue seiner Diener, die sie schädlich entgegen ihm gehandelt hätten während seiner Abwesenheit. „Herr, sprach er, ich habe mir sagen lassen, daß Meister Bernhard einen Bann wider diejenigen habe, die darum aus seien, daß ihr aus dem Gefängniß erlöst werdet, und wiederum nach Köln kommen möget. Desgleichen hat er auch Gottes Dienst in der heiligen Stadt von Köln verboten, die weil sie mit dem Grafen von Jülich einig und verbunden sind, obwohl des manch

Tausend ohne Schuld ist. Sie sind nicht alle Freunde, Herr, die Freunde zu sein scheinen. Ist er auch viel bei euch gewesen in viertelhalb Jahren: des seid ihr jetzt wohl gewahr worden. Eure Pfaffheit zwang man auch vermittelst des Bannes, daß sie insgesammt aus Köln ziehen mußte, damit sie nicht dazu thäte, daß ihr befreit würdet. Diejenigen, die eure Befreiung also hinderten, das waren die, die eure Einkünfte aufhäufeten. Das aber, Herr, sprach Bischof Albert weiter, war und ist euch hinderlich, und euch mag noch größerer Schaden daraus entstehen, darum so nehmt fortan eures Dinges selbst wahr. Unrecht gegen euch und eure Pfaffheit sollt ihr abstellen, so hält man euch für einen Herren. Darum sollt ihr den Bann, der gegen euch und sie gegeben ist, daß sie nicht für eure Befreiung arbeiten, abstellen, und beruft euch bei dem Stuhle zu Rom auf den Schaden, des ihr und eure Pfaffheit viel habt. Herr, zwinget eure Pfaffen, eure Prediger und Minderbrüdermönche mit Gehorsamkeit durch all euer Bisthum, daß sie singen und lesen. Wißt auch, Herr, daß uns heraus geschrieben worden von Rom, wie man alle Cardinale von euretwegen habe lassen verstehen den unrichten Bann, den Meister Bernhard gesprochen hat auf alle, die für eure Lösung rathen oder handeln würden. Und Meister Bernhard, der den Bann von Rom heraus sandte, ward zu den Cardinalen gefordert, und sehr zur Rede gesetzt, wie er solche Briefe geben durfte, die euch an euer Leben giengen; denn er hatte vorgegeben, daß ihr mehr als todt wäret in dem Gefängnisse um der Fesseln willen und der Fäulniß des Kerkers, und daß ihr jedes Falles sterben müßtet. Meister Bernhard schämte sich sehr solcher That; er wußte nicht, was er sagen sollte, und behalf sich mit einer Lügen, vorgebend, ihr wäret todt, oder doch so nah dem Tode, daß zu euerm Leben keine Hoffnung wäre, und darum sähe er nicht ein, warum eure Freunde dem Grafen von Jülich für eure Befreiung einiges Gut geben sollten. Die Cardinale alle zusammen sprachen: „Pui euch! schämt euch so lange ihr lebt, daß ihr jemals solchen Bann ausgab, der offenbar unrecht ist und entgegen eurem Herren.“ Und Meister Bernhard ist so verachtet worden unter den Cardinalen, daß er nachher nie mehr unter ihr Angesicht kommen durfte. Herr, daß ihm also geschehen sei, ist uns fürwahr heraus geschrieben worden.“

42.

Wie Bischof Albert die Sühne Bischof Engelberte vorsprach und wie sie anderwerf gelesen ward zu Sanct Marien Greden.

Da nun diese beiden Bischöfe sich unter einander besprochen hatten, und Bischof Engelbert eingegangen war, zu halten, was Bischof Albert festsetzen würde, so mußte

er das selbst aussprechen vor dem Grafen von Jülich und seinen Freunden und vor der Stadt von Köln, eh er aus dem Gefängnisse frei und ledig gelassen ward. Bischof Albert aber sprach: „Herr, die Sühne ist also gemacht, daß ihr zum ersten für euch und eure Pfaffheit den Sang wiederum in Köln bestellst, wie es hier geschrieben steht, und das ist mein Wille und mein Rath. Zu dem andern, so sollt ihr, Herr, verzeihen auf eures Bruders Tod. Zum dritten so sollt ihr die Stadt Köln lassen bei allen Freiheiten, die sie von Kaisern und von Königen und von alter Gewohnheit her gebracht haben; das sollt ihr ihnen alles unbestritten halten. Ihr sollt auch Frieden halten mit ihnen, also daß sie friedlich zu Wasser und zu Lande seien, sie gehn, reiten oder fahren. Sie sollen dagegen euch halten für einen Herren und thun, was sie euch schuldig sind. Ihr seid ihr geistlicher Vater, und sie sind eure Kinder, und darum so haltet euch väterlich gegen sie. Ihr sollt kein Ding an der Stadt rächen noch an dem Grafen, oder einige Ansprache an sie machen. Das geschehen ist, das soll geschehen bleiben, und schlägt das aus eurem Sinne, denn es reut sie und ist ihnen leid. Nun thut wie unser himmlischer Vater: in welcher Zeit der Sünder über seine Sünde erseufzet und sie ihm leid sind, so vergiebt sie unser Herr und spricht, er wolle ihrer nimmer gedenken, thue fortan der Sünder seinen Dingen recht. Also, Herr, stellt auch ihr allen Unwillen und alle Unfreundschaft gegen sie ab, vergeßet und vergebt; sie werden euch all ihr Leben dienen. Diese Sühne sollt ihr halten von beiden Seiten fest und stark, und wer darwider rathet oder thut, der ist Gottes Feind.“ Bischof Engelbert antwortete und sprach: „Ich habe mich dieser Dinge begeben und sie in eure Hand gestellt; von mir soll die Sühne nicht gebrochen werden. Der gute Gott müsse des walten, daß sie ewiglich gehalten werde und standhaft bleibe.“ Diese Sühne geschah an einem guten Montag, vierzehn Tage nach Ostern. Bischof Engelbert ward nach Köln gebracht in Sanct Marien Kirche zu den Greden, und da verzichtete er auf die Stadt Köln. Und die Sühne ward da anderwerf gelesen vor allemänniglich, daß sie immer gute Freunde bleiben sollten, und die Sühne las der Stadt von Köln Schreiber, Meister Godfried Hagen, der diesen Handel und diese Geschichte von Bischof Konrad von Hochstetten und von Bischof Engelbert klarlich und auf das längste beschrieben hat, wovon die Meinung hier kürzlich gesetzt ist. Diese Sühne ward gelesen in dem Jahre unsers Herrn 1270. Aber obgleich Bischof Engelbert zu halten und zu thun gelobte wie die Sühne und der Ausspruch ergangen war, so geschah es doch nicht; denn er sollte die Stadt Köln wieder aus dem Banne bringen, und das war noch nicht geschehen da er starb. Denn gegen das Jahr 1272 starb er und ward zu Bonn begraben, da er noch liegt, und die Stadt Köln war noch in dem Banne, darenin er sie gebracht hatte.

Anmerkungen.

Derjenige Theil der Cronica van der hilliger stat van Cöllen, gedruckt bei J. Koelhoff 1499, der nun dem Leser in einer treuen Uebertragung in die hochdeutsche Sprache übergeben ist, war mir immer nach Inhalt und Darstellung besonders merkwürdig. Schon zu Anfange des Jahres 1830 nahm ich daher Abschrift dieses Stückes in der Absicht, dasselbe zu gelegener Zeit in einer Bearbeitung meinen Zeitgenossen näher zu bringen. Zuerst aber hinderte mich meine Berufung von Jena nach Zürich an der Ausführung meines Entschlusses, und später traten dann die klagwerthen und genugsam beklagten Kölner Zwistigkeiten ein und nöthigten mich meine Bearbeitung abermals zurückzulegen. Denn wäre diese Darstellung nicht eben rühmlicher Unternehmungen zweier Kölner Erzbischöfe in der Zeit der Aufregung erschienen, so würde ohne Zweifel die argwöhnische Welt irgend eine politische Absicht zu wittern gemeint haben; wozu sie allerdings auch eine vielleicht zufällige Erinnerung an das alte „tres faciunt collegium“ leicht hätte veranlassen können. Dieß eben wollte ich vermeiden. Jetzt aber, da Friedrich Wilhelm IV. öffentlich ausgesprochen hat, daß Friedrich Wilhelm III. falsch berichtet worden sei; jetzt, da nicht der geringste Flecken mehr die Glorie des hochwürdigsten Erzbischofs von Köln verdunkelt: jetzt darf ich nicht mehr fürchten, meine Theilnahme an den alten, längst bestäubten und fast vergessnen Kölner Händeln, die eine rein geschichtliche ist, verkannt und übel gedeutet zu sehen.

Eine gewisse Klasse lebenswürdiger Leserinnen hat bekanntlich die Gewohnheit, bei jeder Novelle und bei jedem Romane, den sie in die Hand nahmen, zu fragen, „ob denn die, seien es nun schauerlichen oder anmuthigen, Begebenheiten wahr seien, oder nicht?“ — was unbestreitbar einen hohen Sinn für geschichtliche Wahrheit beurkundet. Um nun solche Leserinnen nicht in Ungewißheit zu lassen (kalte Leser bedürfen solcher äußerer Beweise für die Wahrheit nicht), versichere ich dieselben auf das Bestimmteste, daß alles, was sie hier lasen, buchstäblich wahr ist. Die Kölner Chronik von 1499 nämlich beruht, was diese Händel betrifft, auf der Heimchronik des Godofried Hagene, der eben damals, als diese Dinge sich ereigneten, Stadtschreiber von Köln war. Er konnte also die Wahrheit sagen. Daß er aber auch die Wahrheit sagen wollte, geht wohl daraus unwiderleglich hervor, daß er in lateinischen Urkunden jener Zeit als Clericus Coloniensis bezeichnet wird d. h. als ein Mann, der wenigstens die vier kleineren Weihen empfangen hatte und demnach ein Glied des Clerus war. Da nun nicht anzunehmen, daß ein Geistlicher, wenn er die unrühmlichen Handlungen eines andern Geistlichen als unrühmlich darstellt, lüge, so erwächst hieraus unserer Geschichte der größte, begründetste Anspruch auf Glaubwürdigkeit.

Aber einiges in unserer Geschichte bedarf noch einer näheren Erklärung, und diese soll in dem folgenden zu geben versucht werden.

Cap. 1. Köln die heilige Stadt] Köln hieß die heilige Stadt wegen der überaus großen Menge von Heiligen, deren Gebeine daselbst verwahrt und verehrt werden. Ein alter Vers sagt:

Sancta Colonia diceris hinc, quia sanguine tincta
Sanctorum meritis quoque stas undique cincta.

Die Zahl der Heiligen zu Köln ist aber 18,027, nämlich:

- 1) St. Ursula nebst ihren 11000 Jungfrauen, deren Gebeine jedoch nach neuern Untersuchungen den Kriegern einer römischen Legion einst angehörten.
- 2) Die Ritter Gottes, an Zahl 6666, unter den Hauptleuten St. Gereon, St. Florentius, St. Victor, und St. Cassius.
- 3) Die heiligen drei Könige.
- 4) 340 Mohren. (Mauri.)
- 5) St. Felix, Nabor, Gregorius, Cosmas, Damian, Georg, Machabäus, Gero, Severin, Anno, Kunibert und Maternus. Als Patron von Köln gilt St. Petrus.

Nachdem er zu einem Erzbischof erkoren war] Konrad, der (im Vorbeigehn gesagt) den Grund zum Kölner Dome legte, ward 1237 erwählt; aber seine Versuche, die freie Reichsstadt sich zu unterwerfen, begannen erst 1240. —

Von dem Kaiser empfangen hatte] von Kaiser Friedrich II., der 1250 starb. — Die die Münze und den Wechsel hatten] die Münze trugen sie vom Reiche zum Lehen, die Gebäude der Münze aber vom Bischofe. Vgl. Groote, die Heimchronik des Meisters Godefrid Hagen, Köln 1834, Vorrede S. VII. —

Cap. 2. Bleide] Wurfmaschine.

Weinschalde] Schiff, in dem Wein verladen wird.

Cap. 3. Geschlecht von Limburg.] So werden die Herzoge von Limburg auch in Jan's van Helu Gedichte über die Schlacht von Worringen genannt. Es scheint, daß diese Familie die Stammgüter als gemeinschaftliches Eigenthum betrachtete, dessen Verwaltung dem Ältesten zustand.

Cap. 4. Diamant.] Die Älten legten den Edelsteinen wunderbare Kräfte bei. Die Sage, vom Sieg verleihenden Steine findet sich schon in sehr frühen Gedichten. Albertus Magnus sagt in seiner Schrift: „De lapidibus nominatis et eorum virtutibus“ vom Diamant: „Dicunt magi, quod lacerto sinistro alligatus valet contra hostes et insaniam et indomitas bestias et feros homines et contra iurgia et rixas et contra venena et incursus phantasmatum et incuborum.“

Dietrich von Falkenburg hielt sich ganz schweigend] Er war ein naher Verwandter Konrads. Später trat er ganz auf die Seite des Bischofs gegen die Stadt.

Cap. 5. Arme, bloße Bürger] Arme Bürger, die keinen Harnisch vermochten. — Einen mächtigen Zeug] Zeug, reisiger Zeug heißt eine Schaar mit allen nöthigen Waffen wohl ausgerüsteter Reiter.

Nach Bainsbure] die Reimchronik hat Benzbure. —

Da sie nun beide lange auf einander gefehdet] nämlich der Bischof Konrad und die Stadt Köln. Nach Hamm, in Conradus ab Hochsteden, dissertat. histor. Colon. 1771. halfen bei dieser Sühne auch der Cardinal Hugo und Albertus Magnus.

Sie sollten in Klöstern liegen] Wenn im Mittelalter ein Schuldner seine Schuld nicht zahlen konnte, so mußte er sich (oft mit großem Gefolge) an einen Ort begeben, der vorher bestimmt war, und daselbst so lange auf seine Kosten in freiwilliger Haft leben, bis die Schuld bezahlt war. Das hieß man „sein Einlager halten.“

Cap. 6. Wollenamt] die Zunft der Weber.

Gut und Erbe] Geld und erbliche Lehen.

Entsetzen und enterben] Er nahm nicht nur das Münzrecht den im Amte stehenden Münzherrn, sondern er zog auch die erbliche Belehnung der bestimmten Geschlechter mit den Münzgebäuden zurück. Es ereignete sich dieß im Jahre 1258.

Gerlach des Grafen] Graf hieß der Präsident des Schöffengerichtes, welches gleichfalls ein Erbsehen der Geschlechter war.

Der Kreischer, der Kehlenstecher] Schreier und Gurgelabschneider, Schimpfnamen, welche die Partei der Geschlechter ihren Gegnern beilegten. — Die Entsetzung der alten Schöffen fand im Jahre 1259 statt.

Als den Schöffen ihre Scheibe zu laufen begann] Als ihnen ihr Glücksrad zu laufen begann.

Cap. 7. Kirche zu den weißen Frauen] Sie stand in der Gegend des heutigen Waisenhauses. Groot.

Das Abtes Hof von St. Pantaleon] Das Schöffengericht der Abtei St. Pantaleon war verschieden von dem des Bischofs.

Cap. 8. An oder in die Hand gehen] sich unterwerfen, sich als Vasallen eines Herren erklären.

Cap. 11. Bei dem Probst von St. Gereon] Der Bischof wohnte seit den Streitigkeiten mit den Geschlechtern nicht in Köln, sondern meist zu Bonn. —

Cap. 14. Keinen Spielvogel] Die Edlen pflegten damals Falken zu ihrem Vergnügen zu halten, die sie, wenn sie ausritten, auf der Faust trugen. —

Cap. 15. Unstaulich] unaufhaltbar.

Cap. 16. Ein Haus vor Thonburg zimmern] Um feste Burgen zu gewinnen, wurden zuweilen im Mittelalter hölzerne Burgen (propugnacula) errichtet, und aus ihnen die feindliche Burg bestritten.

Cap. 17. Herr Peter] Peter von Krane ist gemeint.

Thürme mit Wighäusern] Wighäuser waren Gebäude an den Thürmen und Mauern der Städte zur Vertheidigung derselben; zuweilen aber dienten sie auch, die Städte selbst im Zwange zu halten.

Nach Rile] jetzt Niehl.

Cap. 19. Allen Brüderschaften] allen Zünften.

Was versehen] besser dafür entschädigen.

Meines Herren Bauten] an die Befestigung der Stadt. Die beiden Thürme sind gemeint, die der Bischof errichten ließ.

Cap. 20. Herren von Mirsburg] Mirsburg hieß die südliche Vorstadt bei St. Severin. Die Overstolzen sind gemeint, die daselbst wohnten.

Die von Niderich] die Bürger des nördlichen Theiles der Stadt.

Cap. 21. Sanct Peter leisten mag] St. Peters Münster, die alte Kathedrale von Köln.

Bischof Engelbrecht von Berge] Er war Graf von Altena und Berg und ward 1225 von dem Grafen von Isenburg ermordet. Grootte.

Cap. 22. Der Inhalt dieses Capitels ist der Reimchronik Godefried Hagens fremd.

Der Herausgeber derselben meint, „Entweder sei dieser Vorfall in der Reimchronik nie vorhanden gewesen, was für seine oft behauptete Fabelhaftigkeit zeugen würde; — oder er sei aus den Handschriften der Reimchronik später absichtlich weggelassen worden, weil er die hohe Geislichkeit in ein zu nachtheiliges Licht stellte. Eine bloße Erfindung aber dürfte diese Geschichte kaum sein, da sie sich eben so im Munde des Volkes wie auf vielen Bildwerken erhalten habe.

Cap. 29. Kriechmarkt] jetzt Griechenmarkt. Er soll den Namen von den Griechen haben, die allda im Mittelalter ihr Tuch kauften. Grootte.

Die von Mirsburg] hier die Gemeinen, die diese Vorstadt bewohnten.

In St. Joris Namen] Der heilige Georg war der Patron der Ritterschaft.

Cap. 30. Herrn Walbruns Sohn, und konnte Schuhe sohlen und flicken] Grootte meint, es sei spöttisch auf die Abkunft des Kirchherren von einem Schuster hingewiesen. Ich kann nicht beistimmen. Walberun, Walberan ist aus der Sage als ein mächtiger Zwergkönig bekannt, aber die Zwerge sind Zauberer und Hexenmeister. Mir scheint der Sinn der obigen Bezeichnung: Der Kirchherr war ein rechter Hexenmeister, er konnte die allereinfachsten Dinge ins Werk setzen; also: er war ein Dummkopf. —

Dreien Edelleuten] spöttisch: Schufden.

Hermann der Weise, ein Fischer] Oben, Cap. 6 hieß er Hermann der Schreier; also ist der Weise spöttisch gemeint. An die Wisen (Weisen), ein Geschlecht in Köln, ist hier darum nicht zu denken, weil Hermann ein Fischer genannt wird, und auch die Wisen jetzt noch zu den andern Geschlechtern stehn.

Cap. 31. Ist euch irgend ein Hochmuth widerfahren] hat man euch hochmüthig behandelt.

Wohl eif Schaaren] Früher ist gesagt, es seien 200 Jungfrauen in einer Schaar gewesen; demnach müßten sie 55 Schaaren gebildet haben. Waren nur 11 Schaaren, so mußte jede 1000 Jungfrauen zählen. Wenn der fromme Graf nicht ge-

träumt hat, so war dieser Jungfrauen Umzug wohl eine, und zwar gut berechnete, Kriegslift der Kölner. Aus der Aeußerung des Bischofs Engelbert darüber Cap. 32. scheint hervor zu gehn, daß auch Se. Hochwürden nicht recht an dieses Mirakel glaubten.

Cap. 32. Sie giengen ihres Dinges aus] Sie überließen die Schlichtung ihres Streit-
tes andern.

Euch sechshundert Mark voraus geben] Es scheint, die Wisen hatten Geldforderungen
an die Stadt; etwa für das abgebrochene Haus Dietrichs des Wisen?

Cap. 34. Cines Puters Sohn] wohl Mißverständniß der Reimchronik. Sie hat
„Muttersohn“. Mutter söhne hießen aber die, deren Väter nicht als solche öffent-
lich galten. Spuri matris conditionem sequuntur heißt es in alten Ge-
setzen. Groot. Puter, Putter heißt übrigens am Niederrhein der Distelfink, und
somit könnte „Puters Sohn“ volkstümliche Bezeichnung sein.

Auf St. Joris zu] Zur St. Georgskirche auf dem Waidmarkte. Die Kirchen wa-
ren Freistätten, Immunitates.

Auf Frau Yden Kinder] vgl. die erste Anmerkung. Yda = Ida.

Von dem Aren] die Overstolzen führten wohl den Adler im Wappen.

Fladenbys] das ist wohl: Fladenbyst, ein Best (bestia), das Fladen macht = Dchs.

Durch die Hompsforte] das ist durch die hohe Pforte.

Cap. 35. Zu Mechtern] Ein ehemaliges Kloster vor dem Ehrenthore.

Ihrer großen Meinthat] Meinthat, gebildet wie Meineid.

Cap. 36. Diez Ungelogen] dieser Name beruht auf einem Mißverständnisse der Reim-
chronik, welche hat: Dit is ungelogen.

Zu Mere] Ein ehemaliges Kloster bei Grefeld.

In der heiligen Mohren Nacht] die Nacht vor dem Tag der Mohren (dies Mau-
rorum) welcher der 15. Oktober ist.

Cap. 42. Zu St. Marien Greden] auf den Stufen vor dem Hauptthore der St.
Marienkirche.

Verzeihen auf eures Bruders Tod] geloben, den Tod des Bruders nicht zu rächen.

Berichtigungen.

| | | | | | | |
|------|-------|-----|-------|-----|-----------|----------------|
| Lies | Seite | 3, | Zeile | 9, | von unten | Er war |
| — | — | 20, | „ | 12, | „ unten | konnte |
| — | — | 27, | „ | 17, | „ unten | Herrn Dietrich |
| — | — | 30, | „ | 14, | „ oben | nehme |
| — | — | 38, | „ | 6, | „ oben | das, was |
| — | — | 42, | „ | 5, | „ unten | kleinem |

